This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06667311 6

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Not in A 9/94
11182
G. 944-19

Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution.

Aufgestellt,
in einer Sammlung interessanter und mehrentheils unbekannter
Anecdoten.

NEW YORK ... LIBRARY.

Aus dem Englischen.

Altona,
bey J. F. Hammerich 1795.

Digitized by Google

477758

Digitized by Google

Vorrede.

Die französische Revolution erscheint den meisten Personen als ein Gegenstand, der eben so sehr wegen seiner Sonderbarkeit als wegen seiner Größe interessirt. Es erregt freylich Bewunderung, wenn man fünf und zwanzig Millionen Menschen, gleichsam wie von Einem Geiste beseelt, sich erheben und ihre Ketten zerbrechen sieht; bey reiferer Ueberlegung, und genauerer Untersuchung der Lage von Frankreich, zeigt sich aber, daß die jetzige Revolution nicht so unerwartet und plötzlich eingetreten sey, als man gewöhnlich glaubt. Die Freyheit der Franzosen ist vielmehr die Wirkung einer langen

Zeit und vieler Anstrengung. Sie erlangte nicht plötzlich ihr Daseyn, sondern beschäftigte lange schon ins Geheim das Nachdenken der französischen Philosophen und Politiker. Die Revolution mußte nothwendig kommen.

Seit vielen Jahren glaubte die französische Regierung, daß sie ungestraft die Vorrechte eines Standes vervielfältigen könne, der bereits schon zu viel Vorrechte hatte. Man dachte nie daran, daß die erniedrigten Schlachtopfer, die man mit Füßen zu treten wagte, ihrer Seits wiedernm sich zu empören wagen würden. Der Adel wärmte sich beständig in dem Sonnenscheine der Hofgunst; und der Bürgerstand wurde mit Verachtung in allen Dingen zurückgesetzt. Bisher konnte der Bürger noch im Kriegsdienste auf Beförderung hoffen; aber eine neuere Verordnung forderte von den denjenigen Personen, denen Verdienste und Tapferkeit zu höhern Stellen das Recht gaben, Beweise ihrer adelichen Geburt.

Wenn

Digitized by Google

Wenn ein Edelmann sich mit dem Landbau befaßte, so waren seine Güter, als wenn sie gleichsam durch ihren Besitzer wären geadelt worden, von allen Auflagen frey, die sie in den Händen eines Unadelichen hätten bezahlen müssen. Der Mangel in den Einkünften der Regierung, welcher durch dieses gehässige Vorrecht entstanden seyn würde, ward dadurch ersetzt, daß man die Abgaben der unglücklichen Nachbarn des Edelmannes vermehrte, welche auf diese Art die Ehre der Nachbarschaft theuer bezahlen mußten. Nicht genug, daß der gemeine Mann durch das Vorrecht des Edelmanns beleidigt wurde, so mußte er auch diese Beleidigung mit Geld erkaufen.

Solche Bedrückungen waren unter vielen andern zu auffallend, um nicht in jedem Augenblicke vom Volke gefühlt zu werden. Aber die Sclaverey pflanzte sich von den Eltern auf die Kinder fort; und der Abscheu, den sie in ihrem Herzen verbargen,

Digitized by Google

gen, wagte es nicht, sich laut zu äußern. Sie seufzten und arbeiteten.

Eine Nation kann vielleicht an eine niedrige Sclaverey so gewöhnt werden, daß sie zuletzt unfähig wird, der Freyheit zu genießen. Es gab vor Alters ein Volk, das seine unedle Dienstbarkeit der Freyheit vorzog, welche ihm die Römer angebothen hatten. Nicht der Genius einer jeden Nation ist stark genug, die Freyheit zu ertragen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die sclavischen Franzosen, die wir zu beschreiben gedenken, ihre Fesseln beständig ohne zu erröthen getragen hätten.

Aber dasjenige, wovon die Menge keinen Begriff hat, wird zuweilen von Wenigen zu Stande gebracht. Es gibt vielleicht in jedem Zeitalter Männer, die dazu gebohren sind, neue Systeme einzuführen, und alte zu verbessern. Doch sahe man nie eine solche Menge großer Köpfe zusammen, als in den letzten funfzig Jahren in Frankreich.

In

Digitized by Google

In Zeitaltern, die der Philosophie nicht günstig waren, konnte der erhabene Geist sich oft nur mit einsamen Speculationen beschäftigen; seine Arbeiten waren zuweilen nur die Mißgeburten der Schwachheit und der Furcht; und oft war er mehr wegen seiner Leiden als wegen seiner guten hervorgebrachten Wirkungen bekannt. Kerker und Scheiterhaufen verkürzten sein Daseyn.

In dem gegenwärtigen Jahrhunderte aber, ging eine große Revolution in dem menschlichen Geiste vor. Die Philosophen verließen ihre Einsamkeit; und seit kurzem hat das gemeine Volk lesen, und nachher auch denken gelernt.

Man muß indeß gestehen, daß sich viele listige und eigennützige Menschen unter die Philosophen eingeschlichen haben. Viele äußerten die lobenswehrtesten Gesinnungen der Menschenliebe, den heißesten Unwillen gegen Despotismus, und den lebhaftesten Abscheu gegen Aberglauben; aber sie verbargen unter der schönen Larve eine Häßlichkeit, die zu groß war,

um

Digitized by Google

um sich frey sehen zu lassen. Diese Feinde ihrer Mitmenschen hatten bloß Einen Zweck; nehmlich, ihre zügellosen Begierden zu befriedigen. Sie waren im Stande, eine ganze Stadt in Brand zu stecken, um nur etwas bey der Plünderung zu erhaschen.

Eine solche Neigung hat sich bekanntlich bey einer Factiön im französischen Nationalconvent gezeigt. So lange solche Menschen existiren, kann keine Nation der Freyheit genießen. Sie gleichen einer gewissen Krankheit, die beständig um sich frißt, so lange sie nicht von Grund aus vertilgt wird.

Diese Menschen verstehen es in der That besser als die vollkommensten Höflinge, sich nach den Zeiten und Umständen zu richten. Ihr Geist ist biegsam, und ihr verdorbenes Herz ist fähig, jeden Eindruck anzunehmen. Nichts ist so hoch

oder

Digitized by Google

oder so niedrig, daß sie nichts danach greifen sollten; sie kriechen gleich einer Schlange, voller List und Gift; und schwingen sich gleich einem Geyer empor, voller Verwegenheit und Zerstörungssucht.

Man verzeihe uns, daß wir uns so lange bey der Schilderung dieser falschen Philosophen aufhalten. Wir thun es darum, weil es fast zur Mode geworden ist, sie mit den tugendhaften und vortrefflichen Männern in Eine Classe zu werfen, die sich nicht durch ihre Aeußerungen, sondern durch die Reinigkeit ihres Herzens und ihres Charakters, unterscheiden.

Die ächten Philosophen waren es, die das Volk allmählig durch ihre Vernunft aufklärten, und durch ihre Beredsamkeit seinen Muth wieder belebten. Sie lehrten es, sich der Gewalt zu widersetzen, wenn sie in Tyranney ausartete; sie aber zu ertragen, wenn sie mit der Gerechtigkeit übereinstimmte.

Gegen-

Digitized by Google

Gegenwärtiges Werk ist durch den Wunsch veranlaßt worden, die Ursachen der französischen Revolution näher kennen zu lernen. Die verschiedenen Verfasser desselben vereinigten ihre Kräfte, und ein jeder befaßte sich mit seiner eigenen Materie; das Resultat der Untersuchungen wird hier dem Publicum vorgelegt. Um sich mit dem Charakter der Hauptpersonen in der französischen Nation, und mit dieser Nation selbst näher bekannt zu machen; mußte man durchaus die vielfältigen Denkwürdigkeiten des Tages, an welchen die Franzosen einen Ueberfluß haben, untersuchen und prüfen. Die Verfasser dieses Buches waren vielleicht in gewisser Rücksicht ihrem Geschäfte am besten gewachsen, weil sie den größten Theil der Anecdoten, welche sie hier dem Publicum erzählen, kannten, und zuweilen auch die gesammelten Nachrichten zu berichtigen, und eigene bisher gänzlich unbekannte hinzuzufügen im Stande waren. Sie haben übrigens weder Mühe noch Arbeit in ihren Untersuchungen gespart; und

ihren

Digitized by Google

ihren Stoff haben sie nicht nur aus eben so zahlreichen als seltenen gedruckten Büchern, sondern auch aus handschriftlichen Nachrichten gezogen.

Der Zeitraum, in welchem sich die erzählten Anecdoten zugetragen haben, fällt in die letzten dreyßig Jahre vor dem Ausbruche der Revolution. Die Darstellung derselben zeigt die Ursachen dieser in den Jahrbüchern der Welt ewig merkwürdigen Epoche; und die unterhaltenden Geschichten werden vielleicht sowohl die Neugierde des sonst gleichgültigsten, als das Interesse und die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers erregen.

Es ist wahr; wenn der Pinsel der Geschichte einst mit hellen aber doch wahren Farben, die ersten Hauptanführer der Revolution, die Bewegungsgründe, von denen sie geleitet wurden, die Mittel welche sie anwendeten, um sich einen glücklichen Erfolg zu sichern, den Charakter der

Per-

Digitized by Google

Personen, welche ihnen behülflich waren, das Gute, welches sie hätten bewirken können, und das Böse jeder Art, was sie wirklich bewirkt haben, schildern wird: so wird die Nachwelt mit Abscheu und Unwillen diesen Theil aus der Geschichte der Menschheit zu vertilgen wünschen. Da aber die Zeit noch nicht den dichten Schleyer weggezogen hat, der uns den Zusammenhang der ganzen Revolutionsgeschichte verbirgt; da wir den Begebenheiten zu nahe, oder zu sehr dabey interessirt sind, um unparteyisch über sie urtheilen zu können; da wir auch nicht die Feder und den Geist eines Tacitus besitzen, um sie mit fester und geschickter Hand geschichtsmäßig zu behandeln: so sind wir auch weit davon entfernt, eine so schwere Arbeit übernehmen zu wollen. Wir legen dem Publicum hier keine Geschichte vor; sondern bloß einige Denkwürdigkeiten, für die wir um etwas Aufmerksamkeit bitten. Man wird uns daher hoffentlich nicht wegen dessen tadeln,

was

Digitized by Google

was wir nicht unternommen, und wozu wir uns nicht anheischig gemacht haben. —

Der Leser wird ohne Zweifel bey der Durchlesung der erzählten Thatsachen dasselbe Gefühl des Unwillens empfinden, welches wir dabey empfunden haben, und einen mitleidsvollen Seufzer über das Unglück der französischen Nation ausstoßen, die mit einem mehr glänzenden, als gründlichen Geiste, mit einer Regierung ohne Kraft, mit einem Adel ohne Mäßigung, und mit Gelehrten Männern ohne Grundsätze, oder vielmehr mit Grundsätzen, welche alle gesellschaftliche Ordnung zerstören, ihr Vaterland in den Abgrund gestürzt, und von allen Seiten zerrüttet haben.

Bey unsern Anecdoten haben wir oft, wenn wir es für nöthig gehalten, die Nahmen der Personen weggelassen, die sie betreffen. Uebrigens haben wir ziemlich für die Unterhaltung des

Lesers

Digitized by Google

Lesers gesorgt, da wir wissen, daß man in dem jetzigen Zeitalter einem Schriftsteller eher erlaubt, nicht zu belehren, als nicht zu unterhalten. So unangenehm zuweilen auch die Thatsachen an und für sich sind, die wir erzählen: so glauben wir doch, daß die Bekanntmachung derselben von keinem geringen Nutzen sey. Man lernt durch die Darstellung der mannigfaltigen, und unter allerley Gestalten erscheinenden Fehler einer großen Nation, die Unordnungen kennen, welche eine Revolution herbeyzuführen im Stande sind; und erinnert sich auch, daß eine plötzliche unüberdachte Revolution, noch schrecklicher werden kann, als die Uebel, welche sie ausrotten will.

Inhalt.

Digitized by Google

NEW YORK PUBLIC
CIRCULATING
LIBRARY

Inhalt.

		Seite
1.	Die Philosophen.	1
2.	Die Geistlichkeit.	45
3.	Der Hof	119
4.	Die Minister und ihre Untergebenen.	183
5.	National-Leichtsinn.	244
6.	Theater, Schauspieler u. s. w.	302
7.	Bü-	

Digitized by Google

7. Bücher. 333

8. Ludwig XV. 353

9. Königinn Marie Antoinette. 365

10. Ludwig XVI. 393

Beschluß. 411

Digitized by Google

CIRCULATING LIBRARY

Erster Abschnitt.

Die Philosophen.

Die Revolution in Frankreich ward durch den Geist der Philosophie bewirkt, der selbst in der Gewalt des Despotismus seine Stimme zu erheben wagte. Ein tugendhafter Unwille beseelte die ersten Verbreiter jenes Systems einer vernünftigen Gleichheit, welches nach der Zeit eine so traurige Veränderung litt. Verschiedene dieser großen Männer fielen als Schlachtopfer der Versuche, ihre Mitbürger frey zu machen; denn sie gehörten zu keiner Partey, und waren in der That uneigennützig. Keine Unterdrückung kann eine fürchterlichere Gewalt haben, als diejenige, welche unter der Regierung Ludewigs XIV, und seiner Nachfolger, in Frankreich existirte. Die Philosophen aber, welche Anfangs bloß nach

Digitized by Google

der Glückseligkeit ihrer Mitbürger (und sie betrachteten die ganze Welt als eine Stadt,) zu streben schienen, verloren in ihren allmähligen Fortschritten etwas von ihrer Reinigkeit. Diejenigen, welche gegen die Politiker declamirten, wurden selbst Politiker; und die öffentlichen Gegner der Unterdrükkung, wurden selbst Unterdrücker. Der sonst einsame und tugendhafte Beobachter schmiedete Ränke mit abentheuerlichen Catilinen, und er folgte nicht mehr einer uneigennützigen Tugend, sondern schloß sich an eine Absichten hegende Partey.

Die Geschichte der französischen Philosophen, welche in verschiedene Secten getheilt waren, kann man in folgender Skizze übersehen. Sie zeigt ein so richtiges Gemählde von ihnen, als man vielleicht in unserm Lande (England) bisher nicht genau gekannt hat. Wir müssen bloß noch bemerken, daß sie schon gegen das Jahr 1760 entworfen wurde, und einen Theil der Vorrede zu den Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la Republique des Lettres ausmacht.

Die Invasion der Philosophie in die Gelehrten-Republik in Frankreich, macht eine Epoche, die durch die Revolution, welche sie im Geiste

des

Digitized by Google

des Volkes hervorbrachte, merkwürdig ist. Die ganze Welt ist jetzt mit ihren Folgen und ihren Wirkungen bekannt. Die Verfasser der Persischen Briefe und der Philosophischen Briefe, hatten den Samen dazu ausgestreuet; aber drey Arten von Schriftstellern haben vorzüglich denselben zur Reife gebracht. Erstlich die Encyclopädisten, durch die Vervollkommnung der metaphysischen Wissenschaften. Sie verschönerten die abstracten Speculationen, durch eine lichtvolle Ordnung; brauchten auf diese Art die geschicktesten Mittel, die Nebel zu zerstreuen, in welche die Theologie dieselbe eingehüllt hatte; und vernichteten den Fanatismus und den Aberglauben.

Auf sie folgten die Oeconomisten, die ihr Studium vorzüglich auf moralische Wissenschaften und practische Politik richteten. Sie suchten, das Volk glücklicher zu machen, dadurch daß sie die Bande der Gesellschaft, durch wechselseitige Dienstleistungen und Gefälligkeiten, enger knüpften, und den Menschen lehrten, sich auf das Studium der Natur, dieser Mütter dauernder Genüsse, zu legen.

Zuletzt erzeugten die Zeiten der Unruhe und Unterdrückung die Patrioten, welche zu der

Digitized by Google

Quelle der Gesetze und der Regierungsverfassungen hinauf stiegen, und die wechselseitigen Pflichten der Unterthanen und Fürsten zeigten. Sie drangen in die Tiefen der Geschichte und ihrer Denkmähler; und setzten auf immer die großen Grundsätze der Staats-Verwaltung fest.

Diese Philosophen stellten sich an die Spitze der verschiedenen Zweige der Literatur, und erschienen vorzüglich nach der Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Dieß ist der wirkliche Zeitpunct, in welchen man den Ursprung der gegenwärtigen Revolution setzen muß.

Wir sprechen hier von der gegenwärtigen Revolution; dieser Ausdruck wurde schon vor dreyßig Jahren gebraucht. Ohne diese Bemerkung könnte der Leser glauben, daß der englische Verfasser dieses Aufsatzes ihn zuerst in dieser Beziehung gebraucht habe. Diese geringe Thatsache ist hinlänglich zu zeigen, daß helle und unterrichtete Köpfe schon vor vielen Jahren überzeugt waren, daß eine große Revolution Statt gefunden habe. Sie reitzte freylich nicht den Pöbel auf; aber sie verbreitete sich immer mehr und mehr, in den Gemüthern des Volkes.

Das

Digitized by Google

Das Gemählde der französischen Philosophen ist, von der Hand eines politischen Mahlers, mit besonderer Energie und Kunst entworfen.

Neulich (1768) entstand in Frankreich eine philosophische Secte, die mit einer unvergleichlichen Kühnheit ein regelmäßiges System zu befolgen scheint, unter den Gemüthern des Volks eine schädliche Aufklärung zu verbreiten; allen Glauben zu erschüttern; und die Religion durch eine allmählige Untergrabung ihres Grundes zu stürzen. Einige Philosophen, welche gleichsam die leichten Truppen der Corföderation sind, schärfen ihre satyrischen Pfeile unter passenden Allegorien, und sinnreichen Erdichtungen; in diesen unterhaltenden Schriften machen sie die Diener der Religion, ihre Lehren, ihre Liturgie und selbst ihre Moralität, auf eine unwiderlegbare Art lächerlich. Andere gründlichere Köpfe zeigen sich in voller Rüstung der Gelehrsamkeit, und unter dem Schilde einer unverletzlichen Metaphysik, mit freyem Gesichte; und greifen die Religion öffentlich an. Sie brauchen gegen dieselbe die furchtbarsten Waffen; ihre Gegner sind ihnen nicht an Kraft gleich; und so bleiben sie unglücklicher Weise Sieger im Schlachtfelde.

Digitized by Google

felde. Jetzt, da dieser ungläubige Haufe bemerkt, daß seine Unternehmungen einen schnellen Fortgang haben; da er auch die allmählige Hülfe der Zeit erwartet, bis daß sein, immer mehr und mehr sich verbreitendes Licht, die Nacht des Vorurtheils, der Unwissenheit, und des Aberglaubens, gänzlich verscheucht haben wird; jetzt greift er seine Gegner in ihren letzten Verschanzungen an. Er will beweisen, daß Staatsangelegenheiten der Hülfe der Religion nicht bedürfen, um ein Königreich zu erhalten, und zu regieren. Das Gegentheil dieses Satzes wurde sonst behauptet; und gegen diese so alte und so allgemeine Behauptung, welche die Vertheidiger des Christenthums als ihr letztes Argument aufs Aeußerste trieben, vereinigen jene Philosophen alle ihre Kräfte; und veranstalten zu diesem Behufe alle ihre Werke, welche täglich in Frankreich erscheinen.

Es kam (im Jahre 1768) eine Schrift heraus, unter dem Titel: die heilige Ansteckung; oder die Naturgeschichte des Aberglaubens. Das Resultat dieses gefährlichen Werks ist folgendes: "Furcht war der Ursprung der verschiedenen Religions-Systeme; der Charakter von

"allen

Digitized by Google

"allen diesen ist eine abergläubische Melancholie;
"und ein schädlicher Geist, der ihre Anhänger
"bloß zu finstern Heuchlern und schlechten Bürgern
"machen kann; alle Religionen waren ursprünglich
"bestimmt, den Zwecken des Despotismus zu die-
"nen, und drohen ihm dennoch den Untergang,
"wenn er es versucht, das Joch der priesterlichen
"Herrschaft von sich abzuwerfen; ihre Moralität
"ist der natürlichen, welche allein eine bürgerliche
"Gesellschaft errichten und erhalten kann, gänzlich
"fremd und zuwider. Mit Einem Worte, alle
"Religionen sind in ihrem Wesen falsch und un-
"duldsam; und ein Fürst, der seine eigne Glückse-
"ligkeit und die Glückseligkeit seines Volkes wirk-
"lich zu Rathe ziehen wollte, müßte seinen Thron
"bloß dadurch befestigen, daß er ihn auf Frey-
"heit und Wahrheit gründete." In der ganzen Schrift herrscht ein republikanischer Geist, und eine Antipathie gegen die priesterliche Gewalt. Die Kraft ihrer Argumente, und die Heftigkeit ihres Styls, muß ihr Leser verschafft haben; und vielleicht fand sie gar nur zu viel Bewunderer.

Wer kann daran zweifeln, daß solche Werke den darin aufgestellten schädlichen Meinungen Ein-

gang

gang verschafften, da die Gesetzgeber der jetzigen Revolution alle ihre Edikte und ihre Lehren aus den politischen Bibeln jener Art gezogen zu haben scheinen? Sind nicht die jetzigen religiösen Grundsätze der Republik darin völlig entwickelt? Ihr Haß gegen die kirchliche Gewalt zeigte sich früh. Aber es geziemte sich nicht, daß diejenigen, welche zuweilen mit Beredsamkeit gegen Verfolgung declamirten, selbst Verfolger wurden. Wenn das Schwert auf Menschen fallen soll, weil sie Priester sind, so ist dieß eine eben so unduldsame Bigotterie, als diejenige, welche Scheiterhaufen anzündete, um Menschen zu verbrennen, weil sie Philosophen waren. Wenn meine Mitbürger täglich vor meinen Augen umkommen: so gilt es mir gleich, ob sie Priester oder Philosophen sind. Die Gewalt, welche sie verurtheilt, sie nenne sich übrigens wie sie wolle, ist immer Eine und dieselbe Unmenschlichkeit.

Es ist hier nicht am unrechten Orte, Nachricht von einer Schrift zu geben, die zu derselben Zeit und in demselben Geiste herauskam; dieß wird hinreichend seyn, den höllischen Geist der französischen Druckpressen zu zeigen. Das Werk ward zum Unterrichte für Damen geschrieben! Ein

abscheu-

Digitized by Google

abscheuliches Product, unter dem Titel: Briefe an Eugenia, oder ein Verwahrungs-Mittel gegen Vorurtheile. Das Motto ist:

"Arctis religionum animos nodis exsolvere pergo."

Der Verfasser erklärt hierin seine Absicht, die Menschen von den engen Banden der Religion zu befreyen. Wahrlich ein vernünftiges Unternehmen!

Aus dieser ersten Ankündigung des Inhalts, kann man leicht die Grundsätze errathen, welche in der Schrift aufgestellt sind. Sie besteht aus zwölf Briefen, und ist in zwey Theile getheilt. In dem Erstern wird sorgfältig alles wiederhohlt, was bisher über die Quellen der Leichtgläubigkeit, über die Nothwendigkeit, die Religion zu untersuchen, und über die widersinnigen, und selbst furchtbaren Begriffe von der Gottheit gesagt wurde. Der Verfasser untersucht hierauf die heiligen Schriften, und den christlichen Glauben; handelt von dessen Beweisen und Grundlehren; von der Unsterblichkeit der Seele, und der künftigen Ewigkeit; endlich von den religiösen Geheimnissen, Sacramenten, Gebräuchen, Gebethen u. s. w. In allen

Digitized by Google

allen diesen Puncten, stellt er die Argumente zusammen, welche von den französischen Philosophen gebraucht worden waren. Obgleich sie aber durch seine Weitschweifigkeit etwas von ihrer Energie verlieren, so sind sie doch um so viel gefährlicher, da sie auf eine höchstverständliche Art behandelt, und die Abstractesten metaphysischen Sätze, selbst dem Fassungsvermögen der Weiber deutlich gemacht sind.

Der zweyte Theil enthält mehr eigne Untersuchungen. Nachdem der Verfasser die evangelischen Tugenden, und das, was man christliche Vollkommenheit nennt, über den Haufen geworfen hat, will er beweisen, daß die Regierung, um sich zu erhalten, keinesweges der Religion bedürfe; daß diese ihr sogar gefährlich sey; daß sie ihren Bekennern zu nichts nütze; und daß die menschliche oder natürliche Moralität die einzig wahre, und einzig nützliche sey, durch welche die bürgerliche Gesellschaft bestehen kann. Er versucht es, die berühmte Behauptung von Bayle, daß nehmlich ein republikanischer Staat nicht aus wirklichen Christen bestehen könne, zu beweisen, und ihr Eingang zu verschaffen. Er schließt mit dem

Wunsche

Digitized by Google

Wunsche für die größte Toleranz der Meinungen. Er scheint eine geheime Neigung zum Atheismus zu haben, ohne sich indessen auf eine andere Art für einen Anhänger desselben zu erklären, als bloß durch den Versuch zu beweisen, daß dieses System nicht so widersinnig sey, und nicht leicht das Resultat unsrer Unwissenheit seyn könne.

Die Schreibart dieses Buches verräth einen Mann von höherm Range. Seine feine Ironie, ist diejenige eines Mannes, der mit der gebildeten Höflichkeit eines Hofmannes lacht. Seine Gelehrsamkeit ist unter den glücklichen Wendungen versteckt, welche sonst in der besten Unterredung Beyfall fanden. Er scheint die berühmtesten Abhandlungen über seinen Gegenstand gelesen, und ihre gefährlichen Grundsätze sich ganz eigen gemacht zu haben. Das Werk ist ein Inbegriff der atheistischen Lehre, der für denjenigen berechnet ist, der unter den Ungelehrten, und denen, die sich nach dem herrschenden Geschmacke richten, Muße zum Lesen hat. Es fanden sich in Frankreich Höflinge, die in diesem populären und anlockenden Style schreiben konnten; kein einziger aber ergriff, von einem redlichen Unwillen angefeuert

Digitized by Google

feuert, die Feder, um den Schwachen, den Unwissenden, oder das weibliche Geschlecht zur gesunden Vernunft und zur Moral zurück zu rufen. Wir entdecken beständig das in verschiedener Gestalt verbreitete Gift; selten aber finden wir sein Gegengift. Alle Classen, und beyde Geschlechter, versanken unvermerkt in den furchtbarsten Abgrund der Immoralität. Sie fielen nicht plötzlich von einer Höhe hinab! denn der Weg war allmählig gebahnt, und — was das schlimmste war — mit Blumen bestreuet.

Der Unglaube herrschte unter allen Classen so sehr, daß ein Freund uns versicherte, er habe einst einen Bürger einen Deisten genannt, und von ihm zur Antwort erhalten: Non, Monsieur, je ne suis pas Deiste, je suis un anti-dieu. (Nein, mein Herr! ich bin kein Deist, ich bin ein Anti-Gott!) In der Büchersammlung eines Seifensieders, (der vermuthlich auch ein Anti-Gott war,) befanden sich ungefähr sechshundert solcher gefährlichen Schriften. Die französische Philosophie existirte also auch unter dem gemeinen Manne.

Die Secte der Oeconomisten wird so beschrieben. Es sind politische Philosophen, die über die innere

Staats-

Digitized by Google

Staatsverwaltung geschrieben haben. Sie vereinigten sich, um einen systematischen Körper zu bilden, der darauf abzweckt, alle angenommene Grundsätze in Regierungs-Angelegenheiten über den Haufen zu werfen, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. Diese Leute wollten Anfangs Nebenbuhler der Encyclopädisten seyn, und errichteten Einer Altar gegen den andern; aber sie näherten sich einander wechselseitig, und viele ihrer Gegner vereinigten sich mit ihnen, so daß beyde Secten in eine einzige zusammengeschmolzen zu seyn scheinen.

Quesnay, der alte Arzt der Marquisinn von Pompadour, war das Oberhaupt dieser Secte; er schrieb unter andern den ländlichen Philosophen. Mirabeau, Verfasser des Menschenfreundes und der Theorie der Auflagen, war der Unterdirector. Jeden Dienstag speiseten sie zusammen, und hielten ihre Unterredungen. Zuletzt vereinigte sich mit ihnen der berühmte Mr. Turgot; ein practischer Philosoph, und ein großer Experimentenmacher, wie es heißt. Diese bescheidenen Gelehrten wollten nun aus ihren Studierstuben, durch ihren

Einfluß

Digitized by Google

Einfluß auf die Volksmeinung, (diesen Regenten der Welt,) die Menschen beherrschen.

Ihr Charakter ist von dem bekannten Linguet geschildert worden, welcher indessen erst das Gemählde desselben nach der Bekanntmachung einer ihn beleidigenden Critik entwarf, die in einem, von den Oeconomisten selbst gestifteten und dirigirten Journal, erschien. Linguet verbindet einen satyrischen Geist mit einer lebhaften Einbildungskraft; folgende Stelle ist ganz in seiner kühnen Manier geschrieben.

"Es entstand eine Secte, sagt er, welche sich "über alles rühmt, Fürsten zu regieren, und den "Kern des Volkes zu beherrschen; eine Secte, "welche das Leben der Menschen für nichts achtet, "und als eine Basis ihres Glaubens festzusetzen "wagte, daß die Producte der Erde nicht ein als "nothwendig in der Politik betrachtet werden können; eine Secte, welche das Wort Oeconomie "beständig im Munde führt, und wenn auch nicht "durch ihre Grundsätze, doch wenigstens gewiß "durch ihre Folgen, die fürchterlichste Verschwendung begünstigt; eine Secte, die um so viel "gefährlicher ist, da sie sich bestrebt, Fanatismus

"zu

"zu erregen, und vortreffliche Köpfe durch ein ge-
"bieterisches Ansehen, und die Größe ihrer ge-
"heimnißvollen Speculationen verführt. Ihre An-
"hänger affectiren einen besondern Hochmuth, und
"schleichen sich auf eine geschickte Art in die Cabi-
"nette der Großen ein; sie erlangen Reichthum
"und Wohlleben, indem sie beständig über das
"Elend anderer declamiren. Sie machen in der
"That ein sonderbares Gemische, von französischer
"Eitelkeit, und schwerfälligen englischer Unverträg-
"lichkeit."

Die letzten Worte zeigen Linguet's Mei-
nung von unsrer Nation. Diese Mißhandlung
der englischen Philosophie findet sich in einer
Schrift, die den Titel führt: Schreiben über
die Theorie der bürgerlichen Gesetze.
Darin untersucht der Verfasser, ob die Engländer
in Wahrheit frey sind, und ob die Franzo-
sen ihre Unternehmungen nachahmen, oder ihre
Regierung beneiden sollten..... Er vertheidigt den
paradoxen Satz, daß der Despotismus die beste
Regierungsform sey. Er führt seine Sache mit
so vielem Scharfsinn und Witz, daß der Leser
wohl einen Augenblick von seinen Sophismen ver-

führt

Digitized by Google

führt wird, und die Regierung der morgenländischen Tyrannen der englischen selbst vorzieht. So wie aber die englische Constitution mit Verachtung behandelt wird, so werden auch gegen Montesquieu nicht die behutsamsten Ausdrücke gebraucht; und Linguet behandelt diesen großen Staatsmann mit einer so geringen Achtung, als wenn er, einen alltäglichen Scribler vor sich hätte.

Die Entdeckungen, Grundsätze, und Lehren der Oeconomisten, werden auf folgende Art geschildert. Sie bemerkten, daß alle wirkliche Reichthümer von der Erde hervorgebracht werden, weil diese unerschöpfliche Mutter beständig die nothwendigsten Nahrungsbedürfnisse erzeugt. Wenn wir zwey Staaten annehmen, sagten sie, deren Einer bloß Getraide, Wein und Früchte hervorbringen, der andere hingegen alle Goldgruben, Diamanten, und kostbarsten Metalle besitzen soll: so ist es ausgemacht, daß der Erstere, mit der Länge der Zeit, durch den immerwährenden Tausch, der zwischen ihnen beyden existiren würde, zuletzt die erdichteten Reichthümer des andern erschöpfen, und seinen Untergang befördern müßte, ohne darum von seinem eignen Ueberflusse etwas zu verlieren;

er

Digitized by Google

er würde sich vielmehr durch eine zunehmende Wohlhabenheit immer mehr und mehr erheben. Ja, fügen sie hinzu, der erstere Staat würde so, gar die Bewohner des andern verschlingen, die sich selbst zuletzt würden verkaufen müssen, da sie nichts mehr hätten, wofür sie sich Lebensmittel anschaffen könnten. Die Bevölkerung würde also zunehmen; eine neue Menge Hände würden neue Reichthümer hervorbringen; und die Erde würde nach Verhältniß ihres Anbaues ihre Früchte hergeben.

Aus dieser idealischen Hypothese leiteten die Oeconomisten den unumstößlichen Grundsatz her, daß der Landbau treibende Staat, dadurch der blühendste werden müßte, daß die Agricultur die Volksmenge vermehren, und diese wiederum den Landbau vergrößern würde. Sie bewiesen hierauf, daß Frankreich das gelobte Land sey; und daß es von dem reichen Ertrage seines Bodens sich von selbst schon erhalten könnte. Diese einfachen Sätze führten zu einer Menge tieferer Speculationen; und zuletzt warf man der Secte vor, daß sie ihr System durch seine Unverständlichkeit unausführbar machte. Mr. Mercier de la Riviere, der ein dickes öconomisches Buch, unter dem Titel: Ueber die natürliche

und wesentliche Einrichtung der politischen Gesellschaften, schrieb, erlangte zuerst einen ansehnlichen Ruhm, weil niemand sein Werk verstand. Die Kayserinn von Rußland lud ihn daher ein, zu ihr zu kommen, und seine erhabene Theorie in Ausübung zu bringen; er ging nach Petersburg; kam aber, nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, mit einem ansehnlich verminderten Ruhme wieder zurück. Man kam überein, daß nicht nur niemand anders diesen Oekonomisten verstehen konnte, sondern daß er sich auch selbst nicht verstand.

Im Jahre 1762 machte ein abscheuliches Werk, das ohne Zweifel von einem französischen Philosophen herrührte, viel Aufsehen. Wir bemerken es, als den deutlichsten Vorbothen des Plans, die Religion und ihre Diener abzuschaffen, welcher neulich von der Nationalversammlung öffentlich gezeigt wurde. Es führt den Titel: Die vier nothwendigen Dinge. Die erste Nothwendigkeit war, die Jesuiten zu vernichten; die zweyte, Frankreich von der päbstlichen Gewalt zu trennen; die dritte, das ganze Bischofswesen abzuschaffen, oder wenigstens die Priester zu demüthigen; und die letzte

Noth-

Digitized by Google

Nothwendigkeit sollte in der gänzlichen Vertilgung der Religion bestehen. Der Verfasser zeigt eine jede Nothwendigkeit, und unterrichtet seinen Leser in der Art, wie er zu seinem Zwecke gelangen kann. Es ist der Plan der Revolution, in Betreff der Geistlichkeit.

Wenn dieses Philosophie ist, so laßt uns unsre Bücher verbrennen; laßt uns ins Caffernland eilen, und in urväterlicher Barbarey in den Wäldern herumziehen. Ich vermuthe nicht, man werde mir sagen, daß die Absichten solcher Philosophen, wenn sie auch dann und wann zu weit gehen, dennoch rein, und ihre Gesinnungen gut sind. Man höre nur folgende Anecdote.

Im Jahre 1751 vertheidigte der Abbé de Prades in der Sorbonne einen Satz, in welchem sich in jedem Puncte der Materialismus zeigte. Die weltliche und geistliche Gewalt erhob sich mit Unwillen gegen diese öffentliche Gottlosigkeit, und übergab dem Parlamente eine nachdrückliche Vorstellung darüber. Der Abbé ward verbannt. Die Materialisten betrachteten ihn als ihren persolgten Apostel. Der König von Preußen, (der, wie man es kaum zu sagen nöthig hat, ein Materialist war,) lud mit

Digitized by Google

brüderlicher Liebe den verbannten Apostel an seinen Hof. Se. Majestät erlangten die Früchte solcher Tugenden. Der abscheuliche Materialist war eine Schlange, in dem Busen, der ihn nährte. Er vergaß die Dankbarkeit und Treue, die er seinem königlichen Beschützer schuldig war; und spann, in Verbindung mit dem Bischofe von Breslau, eine Verschwörung gegen Friedrich an. Er versuchte es, dem Lande zu schaden, das ihm Zuflucht gewährt hatte. Dieses Verbrechen verdiente Todesstrafe. Der König war so großmüthig, den Verbrecher bloß bis zur Wiederherstellung des Friedens festsetzen zu lassen. Er schrieb über diesen Gegenstand einen Brief an d'Alembert, und bediente sich folgender Worte: "Ich will ihn alsdenn seinem Vaterlande "und seinen Freunden, wenn er welche haben kann, "wieder frey geben.„

Wenn jemand unglücklicher Weise ein Materialist ist, so kann er darum doch ein rechtschaffener Mann seyn; wir können nicht für die Verirrungen des Verstandes stehen; wer aber dieses schreckliche System verbreitet, kann nicht rechtschaffen seyn. Ein wahrer Philosoph räumt gefährliche Vorurtheile

weg;

Digitized by Google

weg; nie wird er aber etwas Nützliches, selbst wenn es ein Vorurtheil ist, zerstören.

Die Revolution scheint durch folgende Aneedote stark prophezeyet zu seyn.

Am 20sten July 1763 hielt der Abbe Labat eine Predigt in Paris, von welcher wir folgenden getreuen Auszug mittheilen.

"In den ehemahligen Regierungen zeigten die "Fürsten ihre Gottesfurcht in der Beschützung der "Diener der Kirche. Jetzt verfolgen obrigkeitliche "Personen die Unschuld, und unterdrücken die Re- "ligion. Die Gemüther des Volks werden durch "eine erzwungene Mäßigung betrogen, und von "schlauen Politikern verführt. Früh oder spät wird "eine Revolution sich durch das ganze Königreich "verbreiten, in welchem das Zepter und das Weih- "rauchfaß heftig gegen einander stoßen. Die Crisis "ist stark, und die Revolution kann nicht fern seyn."

Der Abbe Labat war ohne Zweifel ein vernünftigeter Prophet als Nostradamus oder Fleming; er betrachtete seinen Gegenstand bloß aus einem einzigen Gesichtspuncte, nehmlich aus demjenigen der Kirche; aber es ist offenbar, daß er die Revolution merkte, welche vor dreyßig Jahren in den

den Gemüthern des Volks existiete. Der Prediger ward sogleich ins Châtelet gesetzt.

Die Dichter waren zuweilen Philosophen. In einem Trauerspiele von Dorat, vom Jahre 1763, war eine Stelle in Beziehung auf Erdkönige, die das Recht fordern, mitten unter Wollüsten und Vergnügungen zu leben, und die Sorge fürs allgemeine Beste ihren Ministern zu überlassen. Diese Stelle entwischte auf eine oder die andere Art dem Auge des Censors, und ward mit dem größten Beyfalle vom Publicum aufgenommen. Die Stadt war erstaunt, da sie an solche kühne Aeußerungen der Gesinnung nicht sehr gewöhnt war. Jene Stelle war eine starke Anspielung auf Ludwig XV. Die Verse lauteten so:

Au trône du berceau ces Monarques admis,
Ont droit de regeter, dans la pourpre endormis,
Et chargeant de son poids un Ministre suprême,
De garder pour eux seuls l'éclat du diadème.

(Diese Monarchen, welche in der frühesten Kindheit schon die Stufen des Thrones besteigen, haben

haben das Recht, in ihrem Purpur schlafend, pflanzenartig zu leben; die Last der Krone auf ihre Minister zu legen; und den Glanz derselben allein für sich selbst zu behalten.)

Ein Werk von ziemlicher Bedeutung in der französischen Literatur kam gegen das Jahr 1774 heraus; und der Verfasser desselben erklärte laut seine Absicht, die neuern Philosophen zu bekämpfen. Die drey Zeitalter der französischen Literatur, von dem Abbé Gabbathiet de Castres, sind als ein critisches Werk von großem Verdienste bekannt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Herausgeber wenigstens in eben so große Heftigkeit verfiel, als die Partey, gegen welche er zu Felde zog. Obgleich aber die von ihm angeführten Thatsachen vergrößert sind, und seine Critik strenge ist, so beruhen sie doch beyde auf Wahrheit. Er bemerkt in seiner Vorrede, daß seine Leser sich wundern werden, über jene Schriftsteller Urtheile zu finden, die von dem Weihrauch, welchen sie bis dahin von der Furcht oder der Schmeicheley erhalten hatten, sehr verschieden sind. Doch fügt der Abbé hinzu, wenn das Publicum erst einmahl von den geheimen Springfedern unterrichtet ist, die sie in Bewegung

gesetzt

gesetzt haben, um ihren Werken eine gute Aufnahme zu verschaffen, sich einen großen Ruhm zu erwerben, ihre Grundsätze annehmlich zu machen, und ihre Anhänger zu vermehren; wenn wir erst die offensive und defensive Verbindung darstellen, die in ihrer Secte errichtet wurde, um sie herrschend zu machen; wenn wir ferner den Weihrauch zeigen, der zu jeder Zeit brannte, um ihre Mitglieder zu beräuchern; wenn man endlich die käuflichen Mäuler, welche bezahlt wurden, beständig fort eine Vergötterung ihrer Oberhäupter zu fordern, und die finstern Wolken bemerken wird, welche boßhafter Weise über diejenigen Talente gezogen wurden, die fähig waren, jene zu verdunkeln: so wird man uns gewiß Beyfall geben, daß wir die Gesinnungen dreist öffentlich äußern, welche jeder rechtschaffene und vernünftige Mann so lange gehegt hat. Es ist merkwürdig, daß der Abbe seine Vorrede mit der Ueberzeugung schließt, daß die Regierung ihn gegen die Philosophen in Schutz nehmen werde.

In einer andern Stelle läßt sich unser Critiker auf eine eigne Art, über ein Recht aus, wegen dessen ein Engländer eifersüchtig ist; nehmlich über die Preßfreyheit. "Diese Freyheit, heißt es,

"for-

Digitized by Google

"fordern die Philosophen beständig, und nehmen "sie mit außerordentlicher Wärme in Schutz; in- "dessen wünschen sie, das Privilegium derselben "für sich allein zu behalten. Diese Preßfreyheit "wäre das sicherste Mittel, die ganze Welt zu "verführen. Die Philosophen widerhohlen mauf- "hörlich, daß das Licht aus der Collision der "Geister entspringe; es gibt aber gewisse Ma- "terien, bey welchen jene Collision einen allge- "meinen Brand erzeugen würde."

Dieser Ausdruck würde einen ganzen Band zur weitläufigen Erklärung erfordern. Wir sind sehr weit davon entfernt, den geringsten Zwang in der Preßfreyheit zu empfehlen; es wird indessen nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir einen Augenblick bey diesem Gegenstande verweilen. Man sollte Feuerspritzen bey der Hand haben, ehe die Flammen noch ausbrechen! —

Die Philosophen können in der Untersuchung der Wahrheit so weit gehen, daß sie dieselbe zu den Grenzen der Schädlichkeit bringen. Sie können allmählig eine, von Steinen erbauete nützliche Stadt zerstören, in der Absicht, eine chimärische Stadt mit diamantenen Straßen zu errichten,

welche

Digitized by Google

welche die Welt, als ein Eldorado, nie sehen wird. Voltaire sagte, die Religion sey eine große Citadelle, bey der es rathsam ist, sie nicht öffentlich anzugreifen, sondern heimlich zu untergraben: die Minirer wären schon lange bey der Arbeit, und das Gebäude würde plötzlich über den Haufen fallen, obgleich es noch so gut als je, und sogar ehrwürdiger wegen seines Alters aussähe. Wir müssen nie das scharfsinnige Urtheil des Herrn Du Clos, dieses rechtschaffenen Mannes und freymüthigen Philosophen, vergessen. Er sahe das Ziel, nach welchem jene Secte strebte, und wahrscheinlich sahe er auch ihre unvermeidlichen Folgen voraus. Der äußersten Zügellosigkeit ihrer Lehren überdrüßig, rief er aus: diese Leute werden so weit gehen, daß sie mich zuletzt religiös machen werden!

Die Geistlichkeit hat seit ihrer großen Versammlung im Jahre 1765, eine fürchterliche Sammlung aller der Schriften gegen die Religion veranstaltet, welche in Frankreich verbreitet waren. Ihre erste Absicht war, eine gründliche Widerlegung dieser Werke zu unternehmen; dieß war aber entweder wegen der großen Menge nicht möglich,

oder

Digitized by Google

oder die Clerisey hielt es aus einem andern Grunde nicht für rathsam. Um sich nun aus der Verlegenheit zu ziehen, gab sie im Jahre 1775, anstatt einer genauen vollkommenen Widerlegung, eine Art Rede oder Manifest gegen die Ungläubigen heraus, unter dem Titel: "Erinnerung der, "im Jahre 1775 mit Erlaubniß des Königs in "Paris gehaltenen, General-Versammlung der "französischen Geistlichkeit, an die Gläubigen dieses Königreichs, über die Vortheile der christlichen "Religion, und die gefährlichen Wirkungen des "Unglaubens." Diese Schrift ward durch eine Deputation der Geistlichkeit dem Könige überreicht; und machte den Philosophen und den Ungläubigen in Paris viel Vergnügen.

Zu dieser Erinnerung fügte die Clerisey noch eine Verurtheilung vieler religionswidrigen Bücher, welche seit der letzten, im Jahre 1765 gehaltenen Versammlung, erschienen waren. Folgendes Verzeichniß mag die Neugierde unsrer Leser befriedigen. — Le Christianisme devoilé. — L'Antiquité devoilée par ses usages. — Le sermon des cinquante. — L'Examen important. — La contagion sacrée. — L'Examen critique

des

Digitized by Google

des anciens et nouveaux apologistes du Christianisme. — La lettre de Thrasibule à Leusippe. — Le systeme de la nature. — Le syteme social. — Les questions sur l' Encyclopédie. — De l' homme. — L' Histoire critique de la vie de Jésus Christ. — Le bon sens. — L' Histoire philosophique et politique du Commerce et des Etablissemens dans les deux Indes. &c. &c.

Diese Bücher sind verdammt, weil sie falsche, Gott und seine heiligen Eigenschaften beleidigende Grundsätze enthalten; den Atheismus begünstigen, oder lehren; voll vom Gifte des Materialismus sind; die Moralität vernichten; eine, dem gesellschaftlichen Frieden verderbliche, Vermischung der Tugenden und Laster befördern; diejenigen Gesinnungen, welche die verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft vereinigen, vertilgen; Leidenschaften und Unordnungen jeder Art in Schutz nehmen; Verachtung gegen die heilige Schrift einzuflößen streben; dieser ihr Ansehen schwächen; die Kirche, der Macht, welche sie von Jesus Christus erhalten, zu berauben, und ihre Diener zu verleumden suchen; Unterthanen gegen ihren Fürsten

Digitized by Google

Fürsten aufrührisch machen können; Empörungen und Unruhen erregen; aller Offenbarungs-Lehre zuwider sind; Ausfälle und Beleidigungen gegen unser heiliges Gesetz und die Person unsers Heilandes enthalten; kurz, weil sie schändlich, unbesonnen, gotteslästerlich, und eben so beleidigend gegen die göttliche Majestät, als gefährlich für die Wohlfahrt der Staaten und der Gesellschaft sind.

Der Abbé Raynal erregte vorzüglich die Aufmerksamkeit des geistlichen Bundes; es heißt von ihm, er sey einer der größten verführerischen Schriftsteller unter den neuen Ungläubigen. L' un des plus seditieux ecrivains parmi les incrédules modernes.

Der König nahm jene Adresse höchst gnädig auf, und es scheint, daß er eben so unruhig als die Geistlichkeit selbst gewesen sey. Die Philosophen bemerkten es, und dachten darüber nach; sie lachten, schrieben, und blieben zuletzt Meister des Kampfplatzes. Das Klagegeschrey der kirchlichen Gewalt, war das Vorspiel ihres herannahenden Sieges. Jeden Monath veranstaltete die Geistlichkeit ein Auto da Fé von Büchern; es ist gewiß, daß einige es herzlich bedauerten, daß die

Zeiten

Digitized by Google

Zeiten vorüber waren, wo sie Menschen verbrennen konnten.

Ein kleines Gedicht von dem Herrn Tanevot unter dem Titel "Philosophisme„ ist ein satyrischer Angriff auf jene Secte. Die Vorerinnerung desselben mag zeigen, was für eine Meinung ein wahrer Christ von jenen Philosophen hatte. "Eine falsche Philosophie, heißt es, wenn"ger durch Unabhängigkeit als durch Eigendünkel "beseelt, erhebt sich jetzt mit einem unerschrockenen "Muthe, und wirft tausend giftige Pfeile, womit "sie bewaffnet ist, gegen die Religion, welche von ihr "mit einer besondern Wuth verfolgt wird. Ihre An"griffe geschehen zuweilen am hellen Tage, und zuwei"len in der Dunkelheit der Nacht. Wir können die "schnellen Fortschritte, die sie täglich macht, nicht "leugnen. Wir sind dem Augenblicke einer "allgemeinen Verderbtheit nahe; traurige "Wirkung der Vernichtung jener reinen Tugenden "und guten Sitten, deren unfehlbare Quelle die Reli"gion ist, und die den Ruhm unsrer Vorfahren "machten. Was aber unserm Kummer Thränen aus"preßt, sind die Gefahren, denen unsre Jugend gegen"wärtig ausgesetzt ist. Was wird aus der Hoff"

"nung

Digitized by Google

"nung der Nation werden, wenn ihre Kinder, bloß "dem Unglauben und der Zügellosigkeit überlassen, "der Religion und den Tugenden ihrer Väter ab"schwören, und in Zukunft keinen andern Bewe"gungsgrund zu ihren Handlungen, als ein niedri"ges persönliches Interesse haben werden?„ Bedenkt man, daß dieses bereits vor vierzig Jahren geschrieben wurde, so muß man gestehen, daß der Verfasser ein ziemlicher Prophet war.

Palissot machte die französischen Philosophen in seinem Schauspiele: "Die Philosophen„ lächerlich. In diesem Stücke wird besonders Rousseau strenge durchgezogen; Ludewig XVI. fand großen Gefallen an diesem Lustspiele. Der Verfasser desselben ward daher sogleich für einen gemeinschaftlichen Feind der Philosophensecte erklärt; und seine literarische Existenz, ja wie es heißt, sogar sein Leben, war in großer Gefahr. Er kämpfte mit den unaufhörlichen Verfolgungen seiner Gegner. Als er aber einen neuen starken Angriff in einem Lustspiele, "der gefährliche Mensch„ genannt, vorbereitet hatte, war die encyclopädistische Partey schon mächtig genug bey dem Hofe und dem Theater, um seine Vorstellung zu verhindern. Das

Stück

Stück kam indessen doch heraus, und es gibt auf keine Weise dem ersten Stücke, in Ansehung des beissenden Witzes und der Satyre, etwas nach.

Die philosophische Partey hat, wie es scheint, keine Gelegenheit vorbey gehen lassen, ihre Gedanken dem Publicum auf die auffallendste Art mitzutheilen. Es war seit der Regierung Ludewigs XIV in Frankreich die Gewohnheit eingeführt, jährlich in der französischen Akademie eine Lobrede auf den heiligen Ludewig zu halten. So oft nun dieses Geschäft an Einen von der encyclopädistischen Partey kam, verließ er gewöhnlich seinen Gegenstand, und verlor sich in Seitenhiebe gegen die geistliche und die ministerielle Gewalt. Im Jahre 1775 war die Reihe an dem Abbé de Besplas; durch die Kühnheit seiner Bemerkungen erhielt er den größten Beyfall der Zuschauer, und selbst der Akademisten, da Einer von ihnen in einem Augenblicke des Enthusiasmus den Redner unterbrach, und ihm zurief: "Muth, Monsieur l'Abbé! fahren Sie fort." Der Abbé lenkte in der That seine Rede auf Angelegenheiten der Politik und der Staatsverwaltung. Als er von den Thaten unter der Regierung des heiligen Ludewigs sprach, suchte er

Digitized by Google

er zu zeigen, daß dieser durch seine weisen Anordnungen wirklich den Grund zu der jetzigen philosophischen Regierung gelegt habe. Der Redner entwarf hierauf eine Uebersicht der Regierung Ludewigs XIV, und tadelte sehr das Ministerium des Cardinals vom Richelieu; er schilderte ihn mit den gehässigsten Farben, in welchen sein Despotismus vor den Augen der Freyheitsfreunde und des wahren Patrioten erscheinen muß. Dieses brachte den Herzog von Richelieu so auf, daß er mit den übrigen Höflingen eine große Cabale gegen den Abbé machte.

Die Emissarien und Spionen des Erzbischofes von Paris wurden sogleich bestellt, um etwas ausfindig zu machen, das zum Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung gegen den Abbé dienen könnte. Nach vieler Erkundigung klagten sie ihn folgender schweren Verbrechen an: er habe auf einer christlichen Kanzel eine profane Rede gehalten, in welcher er Ludewig IX. immer schlechtweg Ludewig, und nie den heiligen Ludewig nannte; und aus einer noch strafwürdigern Gottlosigkeit habe er in einem Augenblicke des ökonymischen Fa-

Digitized by Google

natismus, um der neuen Secte seine Achtung zu bezeigen, ausgerufen: O heiliger Landbau!

Um sich mit allen Parteyen zu vertragen, versagten die Doctores der Sorbonne jener Lobrede auf den heiligen Ludewig, in welcher der Cardinal von Richelieu, der Stifter ihres Hauses, so schlecht behandelt ward, ihre Approbation. So war die Lage der Dinge, in allen Departementern der alten Regierung, da ein Oeconomist es wagte, gegen die Politik und die Staatsverwaltung vergangener Zeiten einige Streiche zu führen.

In demselben Zeitpuncte ungefähr, (im Jahre 1775,) beleidigte der berühmte Abbe Maury ebenfalls seine Brüder, als er am St. Augustins-Tage vor der Versammlung der Geistlichkeit eine Lobrede hielt, und sich darin von den übrigen auszeichnen wollte. Die heiligen Prälaten waren äußerst aufgebracht, weil er es wagte, in ihrer Gegenwart Toleranz zu predigen; weil er, bey Erwähnung der neuen Verordnung in Betreff der Mönchs-Gelübde, nach welcher diese, wenn sie vor dem zwanzigsten Jahre abgelegt wurden, nicht verbindend seyn sollten, sich die Freyheit nahm, den Wunsch zu äußern, daß dieselbe sich auch auf die in einem höhern Alter

ge-

Digitized by Google

gekannten Gelübde erstrecken möchte; weil er ferner in dem Charakter eines Glücks-Bischofs das Gemählde derjenigen entwarf, die durch den Zufall der Geburt, und nicht durch ihr persönliches Verdienst, zu dieser Würde gelangten; und endlich, weil er durch eine scharfe und lebhafte Satyre auf ihre Unwissenheit, ihre Wollüstigkeit, und die allgemeine Verderbtheit ihrer Sitten, ihnen ihre Pflichten vorzuschreiben schien. Der Cardinal de la Roche-Aymon bezeigte dem Redner sogleich sein Mißvergnügen, indem er ihn nicht sehen wollte; und jeder andere Prälat ging nach Hause, und wunderte sich, daß der Abbé Maury glauben könnte, das goldene Thor der Beförderung werde durch ein solches rauhes Benehmen geöffnet.

Toleranz war das allgemeine Geschrey der Philosophen; aber die geistliche Gewalt wußte wahrscheinlich, daß diese listigen Leute bald die Thüren ihres Tempels aufsprengen würden, wenn sie erst einmahl sich auf den Schutz der Regierung verlassen könnten. Bey Gelegenheit der Toleranz erwähnen wir folgender Anecdote, die wegen der darin vorkommenden berühmten Personen interessant ist. Als Voltaire nach Paris kam, fand eine Unterredung

Digitized by Google

zwischen ihm und Franklin Statt. Nach den ersten Complimenten, welche nicht ganz dem Charakter eines Britten, und besonders eines strengen Republikaners angemessen waren, stellte der Doctor Voltairen seinen Enkel vor, und bath ihn um seinen Segen für denselben. Dem gottlosen Philosophen gefiel der Scherz. Um nun den Spaß vollkommen zu machen, stand er von seinem Stuhle auf; legte mit einer patriarchalischen Würde seine Hände auf den Kopf des Jünglings; und sprach feyerlich, und mit lauter Stimme, diese drey Worte aus: Gott, Freyheit, und Toleranz. Alle Orthodoxen, stutzten über den Amerikaner, der, wie sie sagten, die Religion lächerlich machte, indem er einen Segen von Voltaire forderte.

Daß die Philosophen, welche so sehr um Toleranz schrien, selbst auf keine Weise tolerant waren, erhellt aus folgenden Worten des großen Königs von Preußen, der sich über die religiöse Toleranz so ausdrückte: "Ich werde nie die Meinungen in "Religionsangelegenheiten zwingen. Religionskriege "fürchte ich mehr als alle andere. Ich bin bisher "so glücklich gewesen, daß keine von den Secten,

"die

Digitized by Google

"die in meinen Staaten geduldet werden, je die "bürgerliche Ordnung gestört hat. Wir müssen dem "Volke die Gegenstände seines Glaubens, die Form "seines Gottesdienstes, seine Meinungen, und selbst "seine Vorurtheile frey lassen. Aus dieser Ursache "habe ich die Priester und Mönche geduldet, ob- "gleich Voltaire und d'Alembert oft mit mir "darüber zankten. Ich habe die größte Hoch- "achtung für alle unsere neuern Philosophen; aber "ich muß doch in der That gestehen, daß allge- "meine Toleranz nicht die herrschende Tugend "dieser Herren ist.„

Es ist merkwürdig, daß diese Philosophen, wel- che beständig schöne Bücher gegen die Greuel des Krieges schrieben, und mit den lebhaftesten und feurigsten Farben die Ungerechtigkeit der Verfolgun- gen schilderten, unter sich selbst in einem Zu- stande des ewigen Krieges und der Verfolgung lebten. Es ist wahr, Philosophen feuern nicht mit Canonen, und binden an keinen Pfahl. Aber die Wuth, mit welcher sie einander anfielen, beweiset, daß wenn sie Canonen oder Scheiterhaufen gehabt hätten, ihre Gegner wohl plötzlich vertilgt, oder lang-

Digitized by Google

langsam verbrannt worden wären. Die Wirkungen ihres Hasses waren freylich bloß auf ein Sinngedicht oder auf eine sogenannte Diatribe eingeschränkt; aber ein Epigramm und eine Diatribe können auch das Verlangen der Unmenschlichkeit und des Despotismus zeigen, welche sonst von den Tyrannen auf dem Throne, oder in der Kirche, ausgeübt wurden. Was den Privatcharakter vieler dieser Philosophen betrifft: so haben wir selten günstige Zeugnisse von der Vollkommenheit ihres Systems; wir müssen aber zwischen den französischen Philosophen einen Unterschied machen; die vielen intriganten und listigen Menschen unter ihnen entehren ihren Nahmen. Der Unterschied ist sehr groß zwischen solchen Philosophen als Mirabeau, Boulanger, und la Mettrie auf der Einen, und Rousseau, d'Alembert, und Montesquieu auf der andern Seite waren. Voltaire, den man mit Recht *Micromegas* (den Klein-Großen) nannte, muß, wie gewöhnlich, zwischen ihnen gestellt werden; oft handelte er nach dem Eigennutze und den niedrigen Bewegungsgründen der Erstern, und oft hatte er die erhabenen Absichten und die Philanthropie der Andern.

Pro-

Digitized by Google

Prophetisches Lied auf die Oeconomisten.

Dieses Lied ist ohne Zweifel eins der merkwürdigsten Artikel in diesem Buche. Man findet es in mehrern Werken, die etwa vor zehn oder zwölf Jahren herauskamen. Diese Bemerkung ist nöthig, weil man sonst glauben möchte, daß es ein neues Product sey, welches man auf eine listige Art für etwas altes ausgeben wollte. Ich weiß aber von vielen Personen, daß es bereits vor zehn Jahren in verschiedenen französischen Almanachen erschien; und ich kenne selbst mehrere Pariser, die sich noch erinnern, daß sie es zu derselben Zeit, da Turgot Minister war, als ein Mode-Lied gesungen haben.

Dieses Lied enthüllt das ganze System der jetzigen Republik; und scheint eher die Beschreibung einer vergangenen, als einer, von einem aufgeklärten und scharfsichtigen Verstande vorausgesehenen Begebenheit zu seyn. Einige Stanzen darin, so wie die letzte, in Beziehung auf den König, sind besonders merkwürdig. Sie sind, ohne Anspruch auf höhere Eingebung zu machen, wahre Prophezeyungen; doch

möchte

möchte wohl der Verfasser gewiß nicht darnach streben, sich eine Stelle neben dem fanatischen Fleming zu verschaffen.

I.

Vivent tous nos beaux esprits,
Encyclopédistes,
Du bonheur français épris,
Grands Oeconomistes;
Par leurs soins, au tems d'Adam
Nous reviendrons, c'est leur plan,
Momus les assiste,
O gai!
Momus les assiste.

2.

Ce n'est pas de nos bouquins
Que vient leur science;
En eux ces fiers paladins
Ont la sapience;
Les Colberts et les Sully
Nous paraissent grands, mais, fi!

Ce

Digitized by Google

Ce n'eſt qu'ignorance,
O gai!
Ce n'eſt qu'ignorance.

3.

On verra tous les états
Entre eux ſe confondre,
Les pauvres ſur leurs grabats
Ne plus ſe morfondre;
Des biens on fera des lots,
Qui rendront les gens égaux;
Le bel oeuf à pondre,
O gai!
Le bel oeuf à pondre.

4.

Du même pas marcheront
Nobleſſe et roture;
Les français retourneront
Au droit de nature;
Adieu parlement et Loix
Ducs et grands ſeigneurs et rois;
La bonne aventure,
O gai!
La bonne aventure.

Puis

Digitized by Google

5.

Puis devenus vertueux,
Par philoſophie,
Les français auront des dieux
A leur fantaiſie;
Nous reverrons un oignon
A Jéſus damer le pion;
Ah quelle harmonie,
O gai!
Ah quelle harmonie.

6.

Alors d'amour ſûreté,
Entre ſoeurs et frères;
Sacrement et parenté
Seront des chimères:
Chaque père imitera
Lot, au jour qu'il s'enivra,
Liberté plénière
O gai!
Liberté plénière.

7.

Plus de moines langoureux,
De plaintives nonnes;

Digitized by Google

Au lieu d'adreſſer aux cieux
Matines et nones:
On verra ces malheureux
Danſer, abjurant leurs vœux,
Galante chaconne,
O gai!
Galante chaconne.

8.

Partiſans des novations,
La fine ſequelle!
La France des nations
Sera le modèle!
Et cet honneur nous devrons
A Turgot et compagnons,
Beſogne immortelle,
O gai!
Beſogne immortelle.

9.

A qui devrons nous le plus?
C'eſt à notre maître,
Qui ſe croyant un abus,
Ne voudra plus l'être!

Ah

Digitized by Google

Ah qu'il faut aimer le bien;
Pour de roi n'être plus rien;
J'enverrois tout paître,
O gai!
J'enverrois tout paître. *)

*) Der Ueberſetzer dieſes Buches hätte dieß Lied herzlich gern ins Deutſche übertragen; allein eine proſaiſche Ueberſetzung wäre ein gar zu erbärmliches Ding geworden; und Verſe verſteht er nicht zu machen, da er nicht ſelbſt Dichter iſt. Man kann übrigens verſichert ſeyn, daß das Lied wirklich ſo alt iſt, als es im Texte angegeben wird.

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Die Geistlichkeit.

Die höhere Classe der französischen Geistlichkeit betrachtete sich als die erste Ordnung im Staate. Ihre Würden und Privilegien hatte sie nach und nach mit Gewalt an sich gerissen. In einem Werke, unter dem Titel: Interessante Betrachtungen über die Ansprüche der Geistlichkeit, den ersten Stand im Staate zu bilden, bewies der Verfasser, daß die Geistlichen, deren Lehren, Vorschriften und Geschäfte sich mehr auf den künftigen Zustand beziehen, auch eine bloß spirituelle Gesellschaft machten; daß sie sich nicht mit weltlichen Dingen abgeben, und so wie ihr Oberhaupt, den Wahlspruch haben müßten: Mein Reich ist nicht in dieser Welt. Unser Ver-

fasser

Digitized by Google

fasser schrieb in einem deutlichen Style; er zeigte vielen Scharfsinn, und — ward in den Bann gelegt.

Seit dem Jahre 1750 bis auf den heutigen Tag, beklagt sich die Geistlichkeit über eine Secte Philosophen, die sie mit dem Beyworte die Neuern, bezeichnet, und von denen sie bemerkt, daß sie bereits vor vierzig Jahren immer mehr und mehr Ansehen bey dem Volke gewonnen, und die blödsichtigsten Augen aufgeklärt haben. Die zwey letzten Monarchen von Frankreich, waren zu Gunsten der Clerisey geneigt. Ludwig XV war aber schwach und furchtsam; zu kleinmüthig um fanatisch, und zu abergläubisch um aufgeklärt zu seyn; eben so wenig zum Religionseifer geschickt, als zu jenem unerschrockenen Muthe, welcher zur Abschüttelung des Priester-Joches nöthig ist.

Die geistlichen Orden waren in der That so notorisch abscheulich, daß beynahe ein jeder von ihnen, (die gelehrten Benedictiner ausgenommen,) durch ein eignes entehrendes Beywort bezeichnet wurde.

Wir übergehen diejenigen, welche den Wohlstand beleidigen, und bemerken bloß folgende Ausdrücke,

Digitized by Google

drücke, die gäng und gebe waren: — Wie ein Franciskaner trinken; — wie ein Capuziner stinken; — wie ein Bernhardiner schweigen; — die Eyerkuchen der Celestiner ꝛc. Boileau setzte den Aufenthaltsort der trägen Weichlichkeit in das Kloster von Citeaux (das Haupt des Cistercienserordens); und Gresset dachte sich den Wohnsitz des Schlafes in dem Kloster der Victoriner.

Es existirte ein starker Kampf zwischen dem politischen Orden der Jesuiten, und einigen andern geistlichen Orden. Die Welt weiß den Ausgang dieses Kampfes; die Aufhebung jenes gelehrten Ordens aber vernichtete darum seinen intriganten Geist nicht. Seine Mitglieder existirten noch immer, und wußten unter allerley mannigfaltigen Gestalten mit dem Publicum zu reden. Man meint sogar, daß verschiedene Mitglieder der Secte der neuern Philosophen, aus jenen großen beleidigten und gereitzten Gelehrten bestanden.

Im Januar 1762 ward auf Befehl Ludwigs XV im Hause des Cardinals von Luynes eine Versammlung von vierzig Bischöfen veranstaltet, um die Verfassung der Jesuiten zu untersuchen, welche damahls immer furchtbarer wurden. Bis

Digitized by Google

und dreißig Bischöfe waren der Meinung, die Statuten des Ordens so zu lassen, wie sie waren, aber die Jesuiten den allgemeinen Gesetzen der Clerisey zu unterwerfen; die sechs übrigen hingegen waren dafür, den Jesuiter-Orden nach den, auf der Versammlung von Poissy beschlossenen Einrichtungen zu reformiren. Um den Charakter dieser Bischöfe, des Kerns der Geistlichkeit, zu zeigen, könnten wir hier ein satyrisches Gedicht mittheilen, welches bey jener Gelegenheit gemacht wurde. Es möchte indessen dem Leser zu lange seyn; wir bemerken daher bloß, daß es Anecdoten enthält, welche unglücklicher Weise nur zu wahr sind, und genugsam beweisen, daß die Bischöfe eben so niedrige Intriganten und zügellose Freygeister waren, als man nur irgend unter den Layen finden kann.

Dasselbe ist bey einer besondern Versammlung zu bemerken, welche im Jahre 1766 auf Befehl des Königs gehalten wurde. Ihr Zweck war, die Statuten der verschiedenen religiösen Orden zu untersuchen, und die nöthigen Reformen zu machen. Fünf Erzbischöfe waren an der Spitze dieses Tribunals; ihre Gegenwart war der Geistlichkeit, welche

Digitized by Google

welche gar nicht wünschte, eine Reform unter sich zu sehen, nichts weniger als angenehm. Folgendes, eben so unanständiges als witziges und treffendes Sinngedicht, ward bey dieser Gelegenheit gemacht. Wir wollen hoffen, daß nicht alle fünf Bischöfe es verdienten.

On a choisi cinq Evêques paillards,
Tous cinq rongés de v— et de ch—,
Pour reformer ces moines trop gaillards;
Peut on blanchir l'ébène avec de l'encre?

(Man hat fünf geile, von venerischen Krankheiten zerfressene Bischöfe gewählt, welche bey den zu unzüchtigen Mönchen eine Reform bewirken sollen. Kann man Ebenholz mit Tinte weiß waschen?)

Im Jahre 1767 kam eine Schrift heraus, welche zu beweisen suchte, daß die geistlichen Orden nicht mit gutem Gewissen die Vorschriften jener Versammlung anerkennen oder befolgen könnten; und daß sie, im Falle ihre Widersetzung durch eine Appellation an das Parlament nichts helfen würde, allen gesetzlichen Befehlen widerstehen, und die Vermittelung des obersten Priesters anrufen müßten. Aus allem diesen sieht man deutlich, daß

Digitized by Google

die Geistlichkeit unter sich selbst uneinig war, und zum Theil eine Reform, als eine mit der Religion unverträgliche Sache betrachtete.

Aber die gelehrten, und man kann auch sagen die aufgeklärten Benedictiner, verlangten durchaus eine Reforme. Dieser Orden besaß große Einkünfte, und brachte seine Einsamkeit mit literarischen Arbeiten zu, die eben so nützlich als von großem Umfange waren. Ihnen haben wir ein Werk zu verdanken, welches kein einzelner Mann hätte unternehmen können; und welches sogar von jenen gelehrten und arbeitsamen Männern nicht geendiget wurde. Ihre Literärgeschichte von Frankreich besteht jetzt aus dreyzehn Quartbänden, und reicht dennoch erst bis zum zwölften Jahrhunderte. Im Jahre 1765 ward dem Könige eine Bittschrift übergeben, welche von einer ansehnlichen Anzahl Benedictiner-Mönche unterzeichnet war. Sie beklagten sich im Allgemeinen darüber, daß sie an geringfügige Ceremonien, kindische Formalitäten, und beschwerliche Gesetze, welche der Nation zu keinem Nutzen gereichten, gebunden wären. Sie bathen, man möchte sie nicht länger zwingen, ihre Köpfe abzuscheren; dem Genusse des Fleisches zu entsagen;

Kutten

Digitized by Google

Kutten zu tragen; um, Mitternacht aufzustehen u. s. w.; mit einem Worte, sie wünschten als secularisirte Geistliche zu erscheinen und zu leben. Sie wollten, wenn man ihnen diese Bitten bewilligte, sechszig junge Leute umsonst erziehen. Die Bittschrift veranlaßte eine große Unruhe und Mißvergnügen unter der Geistlichkeit.

Doch hatte dieselbe nicht den gewünschten Erfolg. Der Hof war damahls noch nicht aufgeklärt genug, um einzusehen, daß die Erziehung von sechszig Jünglingen der Nation zu einem weit größern Nutzen gereichen würde, als die Kahlköpfigkeit der Benedictiner, und ihr Psalmodiren um Mitternacht. Die entgegengesetzte und religiösere Partey redete dem Hofe ein, daß jenes ganze Verfahren bloß das Verlangen anzeigte, alle sittliche Ordnung von sich abzuschütteln. Der König bezeigte daher den Mönchs-Obern sein Mißvergnügen darüber; Dom Pernetti und Dom Le Maire welche den größten Antheil an der Abfaßung jener Bittschrift hatten, die mit allem möglichen Schmuck der Sprache geschrieben war, wurden für ihre Freymüthigkeit und Philosophie mit einer unmittelbaren Landesverweisung belohnt. Pernetti

Digitized by Google

nahm seine Zuflucht in die Staaten des großen Friedrichs, und ward, wie wir glauben, Einer seiner Bibliothekare.

Die Philosophie ward verwiesen, und die Scheinheiligkeit verehrt. Hiermit war die Sache noch nicht geendigt. Die Religiosen wollten sich nun auch hören lassen. Sie überreichten dem Könige eine Schrift, in welcher sie ihren Abscheu gegen die neulichen Versuche ihrer unwürdigen Brüder ausdrückten; sie vertheidigten die Heiligkeit ihrer Mönchs-Kutten, ihr Singen um Mitternacht, und ihre Kahlköpfe; dieß alles betrachteten sie als Sache der Ehre sowohl als der Religion. Der ganze Aufsatz ist in einem eben so widrigen, als mit der Bescheidenheit und Sanftmuth des wahren Christenthums unverträglichen Styl abgefaßt. Es ist ein weitläufiges und schwerfälliges Werk; die Schrift ihrer Gegner war in einem leichten und eleganten Styl, und bloß Eine Seite stark.

Aber der thätige Haß der gottesfürchtigen Feinde konnte sich nicht zur Ruhe begeben. Das Feuer der Verfolgung ward nicht eher als im Jahre 1769 ausgelöscht. Es würde nicht interessiren, wenn

wir

Digitized by Google

wir uns hier in eine umständliche Erzählung dieser innern Uneinigkeit der Benedictiner-Abtey einlassen wollten. Es ist indessen doch nöthig, einen Begriff von dem hervorstechenden Charakter derselben zu haben, da dieser den Geist der Intoleranz und den unversöhnlichen eingewurzelten Haß der religiösen Fanatiker zeigt.

Obgleich die unreformirte Partey triumphirte, so war sie doch nicht mit der Entscheidung ihres ersten Oberhauptes zufrieden; und das Kloster ergriff im Jahre 1769 diese Gelegenheit, ein anderes voluminöses Memoire à Consulter herauszugeben. Auf dieses erfolgte eine kurze, vernünftige und entscheidende Antwort. Diese zeigte die innern Zwistigkeiten, welche bey jener Ordens-Gesellschaft seit ihrer ersten Entstehung beständig obwalteten. Durch diese Zänkereyen erfuhr die Nation, daß die religiösen Orden, wie alle andere menschliche Einrichtungen, eine immerwährende Beute der Ehrsucht, der Unzufriedenheit und des Eigennutzes seyen. Zu dieser Zeit war es besonders der Kirche nachtheilig, ihre Blößen zu zeigen. Die Regierung fing nun an, mit Ernst an die Reform der mönchischen Angelegenheiten zu denken;

und

Digitized by Google

und man richtete seine erste Aufmerksamkeit auf die Benedictiner, als Eine der reichsten Ordensgesellschaften.

Ueber jene öffentliche Schriften aufgebracht, welche einige Zeit der vornehmste Gegenstand der Unterhaltung waren, veranstaltete die Communität ein Concilium, in welchem man überein kam, die erwähnte Schrift nicht anzuerkennen, damit man sie bloß als das Werk derjenigen unruhigen Personen betrachten möchte, welche um ihre Secularisation angehalten hatten. Diese Streitigkeiten scheinen einige der letzten Kämpfe, zwischen der sterbenden Bigotterie, und der Philosophie gewesen zu seyn, mit welcher der Geist bereits ziemlich lange genährt worden war, und welche nun in voller jugendlicher Kraft zu erscheinen anfing.

Im Jahre 1770 erregte folgender rührende Vorfall noch mehr den Unwillen des Publicums. Eine Nonne, die auf dem Puncte war, eingekleidet zu werden, brachte sich in Gegenwart ihrer Aeltern ums Leben, welche hartnäckig darauf beständen waren, sie dem geistlichen Stande zu widmen. Diese Geschichte gab dem Herrn de la Harpe Stoff zu einem schönen Trauerspiel, welches er die

Nonne

Digitized by Google

Nonne nannte, und in welchem er seinen Unwillen gegen jene strenge Stiftungen ausließ. Ein solches Drama konnte in Paris nicht aufgeführt werden; und der Verfasser nahm seine Zuflucht zu dem Schutze eines Ministers, des Herzogs von Choiseul. Dieser meldete ihm, daß die Erlaubniß der öffentlichen Bekanntmachung des Stückes, von dem Kanzler abhinge; daß er aber die darin geäußerten Gesinnungen so schön, und mit den seinigen so übereinstimmend fände, daß er wünschte, sein Verleger zu werden, weswegen er ihm auch tausend Kronen als Honorar zuschickte. Diese Anecdote macht dem Herzoge Ehre; und man kann daraus die damahlige Gesinnung des Ministers, in Ansehung der religiösen Stiftungen, kennen lernen! Das Trauerspiel ward nie aufgeführt; der Verfasser ward aber allenthalben eingeladen, um es vorzulesen; und es erregte im Publicum den tiefsten Unwillen gegen die geistlichen Orden.

Im Jahre 1783 ward die öffentliche Aufmerksamkeit durch einen Vorfall von derselben Art rege gemacht. Das Nonnen-Kloster von St. Maude war lange ein Schauplatz schändlicher Auftritte und fanatischer Verfolgungen gewesen. Im Juny des

erwähn-

Digitized by Google

erwähnten Jahres entsprang eine Nonne gegen Abend: sie ward aber bald entdeckt. Man benachrichtigte die Kloster-Vorsteherinn sogleich von dem Vorfalle, und sie befahl, die schöne Fliehende auf der Stelle zurückzubringen. Ihre ganze Heerde übernahm es, von Eifer beseelt, den Befehl auszuführen, der eigentlich bloß an die Mägde gerichtet war. Alle Thüren sprangen auf, und die Nonnen verfolgten ihre Schwester durch die Straßen. Die Flüchtige erreichte zu allererst die Barriere von St. Antoine. Ihre Verfolgerinnen riefen den Wächtern zu, die Barriere zu schließen, weil jene Nonne eine Abtrünnige wäre. Aber die Wächter sahen in der Fliehenden nichts, das sie anginge; nichts, das Contrebande wäre, nichts, das visitirt werden müßte; sie achteten daher nicht auf das Geschrey ihrer eifrigen und athemlosen Schwestern, und ließen sie durch; ja, von ihren Thränen und Bitten gerührt, schlossen sie sogar vor ihren Verfolgerinnen die Barriere zu. Diese Heiligen riefen vergebens, daß man sie aufmachen möchte; sie mußten zu ihrer Vorsteherinn unverrichteter Sache wieder zurückkommen, und erhielten noch Vorwürfe darüber, daß sie diesen öffentlichen Scandal erregt,

und

Digitized by Google

und diese Gelegenheit ergriffen hätten, auf den Straßen herumzulaufen.

Die unglückliche Fliehende ward halb entseelt vor den Director geführt, der sie durch die Versicherung seines Schutzes noch tröstete. Sie erzählte eine kurze aber nachdrückliche Geschichte ihrer Leiden. Vor einem Jahre hätte sie nehmlich einen geringen Fehler begangen, und wurde in ein enges Gefängniß auf Brod und Wasser gesetzt; ihre Strafe war nicht nur dieß Mahl übertrieben, sondern sie ward auch jede Stunde mit der Erneuerung derselben bedrohet, weil sie sich den Haß der Aebtissinn dadurch zugezogen hatte, daß sie einige Sachen von ihr, die ihr am besten bekannt waren, entdeckte. Wenn sie dadurch eine Sünde begangen, fügte die Nonne hinzu, daß sie einen Ort verlassen, wo so viele Sünden begangen werden: so wollte sie gern sterben, aber nicht wieder dahin zurück gehen. Die Einfalt ihrer Rede rührte den Director; er setzte sie unter die Aufsicht seiner Gemahlinn, bis daß der Erzbischof von der ganzen Sache unterrichtet seyn würde. Man weiß nicht, wie sich diese Geschichte geendigt hat. Die Aebtissinn hatte wahrscheinlich irgend einen Freund bey Hofe. Der Vorfall war indessen

Digitized by Google

indessen lange der Gegenstand der Unterhaltung in Paris, und erneuerte den Abscheu gegen jene schreckliche Stiftungen. Es scheint, daß der Erzbischof der unglücklichen Nonne erlaubt habe, sich in ein anderes Kloster zu begeben; that sie dieses, so war sie mit einem weggelaufenen Lamme zu vergleichen, das von einem Schlachter aufgenommen wird; er sorgt dafür, daß es künftig nicht mehr im Stande sey, solche Streiche zu spielen.

Der Stolz der Geistlichen läßt sich aus folgender Anecdote ziemlich deutlich abnehmen. Der Herr von Conflans scherzte mit dem Cardinal von Luynes, der einen Ludewigsritter zu seinem Schleppenträger brauchte. Der stolze Prälat antwortete: er brauche gewöhnlich einen Ludewigsritter zu diesem Geschäfte, und der Vorgänger von seinem jetzigen hätte den Nahmen und das Wappen der Familie Conflans geführt. "Ach! schon seit langer Zeit, "antwortete der Marquis, haben viele Unglückliche "in meiner Familie sich es müssen gefallen lassen, "den Teufel beym Schwanze zu ziehen. (à "tirer le diable par la queue)." Diese französische Redensart drückt, wie bekannt, auch bloß einen Zustand des äußersten Elendes aus. Seine

Emi-

Digitized by Google

Eminenz war über diese schnelle Antwort so beschämt, daß sie sich zurückzog, und der Herzoginn von Cheyreux, in deren Hause sie war, das Versprechen abnöthigte, daß sie keinen Mann von Witz mehr bey sich aufnehmen wollte, der keine Achtung für einen Cardinal hätte.

Der Abbé Maury hielt im Jahr 1772 eine Predigt, in Beziehung auf den heiligen Ludewig, vor jener furchtbaren gelehrten Gesellschaft der französischen Akademie. Der alte Cardinal de la Roche-Aymon, der sonst alles, nur nicht akademische Titel hatte, strebte nach einem Platze in dieser berühmten Versammlung. Die Akademie schickte eine Deputation an den Cardinal, und ließ ihn um eine Abtey für unsern Prediger bitten; ein besonderes Verfahren, das man noch nie gesehen hatte, und das sich wahrscheinlich auch nicht ereignet haben würde, wenn nicht die Akademie den geheimen Wunsch des Cardinals gewußt hätte. Die Deputation ward aufs schmeichelhafteste empfangen; auch ward die Abtey nicht verweigert. Auf diese Art waren geistliche Würden zur Disposition einer einzelnen Person. Unser Cardinal hatte bey dieser Geschichte weniger die Absicht, Maury's Talente

zu

Digitized by Google

zu belohnen, als für sich selbst den ersten erledigten Sitz in der Akademie zu erlangen.

Als dieser Cardinal Erzbischof von Rheims wurde, litt er in seinem hohen Alter an den traurigen Folgen seiner jugendlichen Ausschweifungen. Eines Tages beklagte er sich gegen seinen Arzt über die Gicht, und sagte, daß er die Schmerzen der verdammten — litte. Wie, jetzt schon? antwortete der boßhafte Arzt.

Folgende Anecdoten werden den Geiz und die politischen Absichten der höhern Geistlichkeit hinlänglich beweisen. Was könnte man von ihrem allgemeinen Charakter erwarten, wenn sie ihre hülflosen Brüder so unterdrückte? Man sieht wahrlich, daß die geistlichen Regenten sich bloß mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigten.

Der Leser wird wissen, daß die Geistlichkeit in Frankreich keine Auflagen bezahlte; sie machte bloß alle fünf Jahre gewöhnlich dem Könige ein freywilliges Geschenk, mit einer Summe von zwanzig bis dreyßig Millionen Livres. Diese Abgabe stand unter der Leitung einer Versammlung von Bischöfen, welche gewöhnlich das Vermögen der Geistlichen in ihren Diöcesen nach eignem Belieben schätzten.

Digitized by Google

ten. Durch dieses Mittel legten die Bischöfe den schwersten Theil der Abgaben auf ihre Pfarrer, und schonten sich selbst.

Die niedere Geistlichkeit beklagte sich 1777 laut über die schwere Schatzung, unter welcher sie bitter seufzte. Sie sagte, daß die Bischöfe in ihren Districten gefühllose Herrscher wären, die ihre Untergebenen ohne Erbarmen drückten; daß sie aus Geitz zu der gewöhnlichen Abgabe nicht viel beytragen wollten, und daher durch unbarmherzige Auflagen die Pfarrer selbst ihrer nothwendigsten Bedürfnisse beraubten. Die fürchterlichen Mißbräuche der geistlichen Jurisdiction zu Rhodez, hatten ebenfalls Vorstellungen und Bittschriften zur Folge. Nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Generalagenten der französischen Geistlichkeit wurden angegriffen. Der Abbé de Portelance stand an der Spitze der Kläger. Man wußte in ganz Paris, daß ein jeder Punct der Beschwerden gegründet war; und man hoffte, daß der Zeitpunct der Erlösung für die Leidenden gekommen sey.

Aber ihr Gegner war ein Politiker von Profession, und war mit allen krummen Gängen des Hoflabyrinthes genau bekannt. Im Juny 1778 erhielt

Digitized by Google

erhielt er eine völlige Verurtheilung der Mißvergnügten in seinem Capitel, und eine vollkommene Erlaubniß, in Zukunft seinen Despotismus, auf welche Art der Tyrannen er mir immer wollte, auszuüben. Die gegen ihn aufgesetzten Memoires, wurden als Schmähschriften unterdrückt; und der unglückliche Abbé erhielt eine Lettre de Cachet, durch welche er an einen Ort der fürchterlichsten Einsamkeit verwiesen wurde.

Im Jahre 1780 beschloß die Regierung, ihr schreckliches Urtheil zurückzunehmen. Aber der listige Bischof, der eben so rachsüchtig als politisch war, wollte seinen verächtlichen Untergebenen auf immer für seine Dreistigkeit, mit welcher er gegen seinen bischöflichen Druck kämpfte, bestrafen. Er verboth ihm, je wieder in seine Vaterstadt zu kommen. So ward ein armer, leidender, und rechtschaffener Mann bestraft, und ein stolzer tyrannischer Bischof triumphirte.

Ein scharfsinniger Journalist bemerkte im Jahre 1777, daß der Geist jener willkührlichen und despotischen Regierung, welche das Wesen der letzten Regierungsjahre Ludwigs XV ausgemacht hatte, sich durch alle verschiedene Classen des Staats verbrei-

Digitized by Google

breitete; besonders aber unter der höhern Geistlichkeit, welche jetzt ihren Despotismus mehr als gewöhnlich auszuüben, und einen unbeschränkten duldenden Gehorsam zu erzwingen trachtete. Die Gährungen, welche kurz vorher in Rhodez und Lyon waren, verbreiteten sich nun auch durch andre Sprengel. Drey Schriften, welche zur Antwort auf das Mandat des Bischofes von Lisieux an seine Pfarrer dienten, wurden nach einem Beschlusse des königlichen Conseils unterdrückt, weil sie, wie es hieß, gefährliche Vorschläge enthielten, die darauf abzweckten, die öffentliche Ruhe zu stören, und die den Dienern der Religion gebührende Achtung, zu vernichten.

Zwey Jahre nachher schrieb derselbe Journalist, der ein scharfer Beobachter seiner Zeit war, folgendes: "Es sind jetzt mehrere Jahre her, daß "öftere Streitigkeiten in Ansehung der bischöflichen Gerichtsbarkeit, zwischen den Bischöfen, "welche ihre Ausdehnung, und den Pfarrern, "welche ihre Einschränkung haben wollten, entstanden sind. Im Jahre 1779 machte eine "solche geistliche Zwistigkeit großes Aufsehen. Der "Bischof von Chartres ward von dem Pfarrer von

"Digny

Digitized by Google

"Digny angegriffen; die Sache kam vor das Cri-
"minal-Gericht des Pariser Parlaments; und
"der Bischof ward zum Erstaunen und dem lauten-
"sten Beyfall der zahlreichen Zuschauer, zur Wie-
"dererstattung von dreißig tausend Livres verur-
"theilt, welche er unrechtmäßiger Weise von seinen
"Pfarren als Abgabe gehoben hatte."

Was blieb nun dem trostlosen Prälaten zu thun übrig? — Doch von einem französischen Gerichtshofe zur damahligen Zeit verurtheilt zu werden, war eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn man nur Freunde bey Hofe hatte. Der Bischof nahm auch seine Zuflucht zum Hofe, und das Urtheil des Criminalgerichts des Parlaments ward umgestoßen. Nun erhob sich unser Prälat mit mehrerer Stärke von der Erde, auf welche er gefallen war; und die heilige Brüderschaft wünschte sich untereinander Glück, in den unbehutsamsten Ausdrücken der Freude, wegen der Gewalt, welche sie über ihre redlichen Pfarrer erlangte, die noch keinen Freund bey Hofe fanden.

Das Jahr 1780 zeigt uns einen andern Auftritt, in Betreff der unterdrückten Pfarrer. Diejenigen in der Provinz Dauphine, fanden zuletzt

die

Digitized by Google

die Unzulänglichkeit ihres geringen Einkommens, welches wie wir hören, sich oft auf nicht mehr als elende fünfhundert Livres belief; und da sie wußten, daß sie sich auf die Versammlung der Geistlichkeit, welche eben gehalten werden sollte, nicht verlassen durften: so hielten sie es für nothwendig, ihre Beschwerden unmittelbar an den König zu bringen, und ihm die dringende Nothwendigkeit einer Vergrößerung ihres Einkommens vorzustellen, ohne welche sie unmöglich länger seyn konnten.

Um zu zeigen, daß sie von keinem widerspenstigen Geiste geleitet würden, wendeten sie sich demüthigst an ihre respectiven Bischöfe, und bathen um die Erlaubniß, eine Versammlung halten zu dürfen. Ihre Bitte ward ihnen abgeschlagen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu ihrem Parlament, welches ihnen dieselbe bewilligte. Hierauf wurden sogleich zwey Deputirte erwählt, welche ein treues Gemählde ihrer Dürftigkeit zu den Füßen des Thrones legen sollten.

Diese Deputirten kamen nach Paris, und überreichten ihre Bittschrift eigenhändig dem Herrn Necker, welcher sie unmittelbar den Generalagenten der Geistlichkeit mittheilte. Der erste Schritt

Digitized by Google

ihrer Bischöfe bestand nun darin, daß sie einen Befehl vom Könige auswirkten, nach welchem jene Deputirte in ihre Provinzen zurückkehren sollten; dieß mußten sie auch schon den nächsten Tag thun. Glücklicher Weise hatten sie die Vorsicht gebraucht, ihr Memorial drucken zu lassen, zu welchem sie noch die Meinungen und Gutachten von neun der ausgezeichnetesten Räthe hinzufügten. Das Memoire ward bald vertheilt, und vom Publicum mit Begierde ergriffen; wenn nun auch die unterdrückten Leute keine Erlösung von dem Despotismus ihrer Bischöfe erlangen konnten, so lernte man doch den wahren Charakter der letztern kennen, und ihre grausamen Bedrückungen im höchsten Grade verabscheuen.

Zwey Jahre darauf (1782) betrachteten die unterdrückten Pfarrer, ungeachtet ihre Deputirten aus Paris verjagt worden waren, ihre Sache noch als schwebend. Sie versuchten es, auf einem andern Wege, Gerechtigkeit zu erlangen; die Pfarrer anderer Provinzen machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache; und es entstand ein neuer Lärm unter den Prälaten. Um alle Versuche niederzudrücken, wirkten die Generalagenten der Geistlichkeit

Digitized by Google

keit sogleich eine beym Parlament zu Paris einregistrirte Erklärung aus, welche mit Nachdruck alle bisherige Verordnungen bestätigte, nach denen es den Pfarrern des Königreichs verbothen war, sich ohne Erlaubniß zu versammeln.

Im November desselben Jahres erschienen die in einem guten Style und mit Mäßigung geschriebenen Vorstellungen der Pfarrer. (Les Remonstrances des Curés.) Es wird darin die Natur ihrer Versammlungen untersucht, und bewiesen, daß diese nicht unerlaubt seyen. Es wird gezeigt, daß die von den intriganten Bischöfen in dieser Angelegenheit erschlichenen öftern Edicte, nicht als Gesetze, sondern als Illegalitäten betrachtet werden müßten. Man hatte behauptet, daß die Pfarrer in einem Kirchsprengel kein eigenes Corpus ausmachten. Der Verfasser jener Schrift aber beweiset ihr natürliches und bürgerliches Recht in diesem Puncte, welches wie er hinzufügt, bloß von der höhern Geistlichkeit bestritten werde, deren immerwährendes Bestreben auf die Vernichtung der Rechte ihrer Untergebenen abzweckte. Hierauf folgt eine umständliche Erzählung ihrer Usurpationen. Der beredsame Schrift-

Digitized by Google

steller schließt mit der Ermahnung ans Parlament, daß es die unterdrückten Pfarrer, gegen ihre tyrannischen Bischöfe besser als bisher vertheidigen, ihre Beschwerden dem Könige vorlegen, und ihnen ein besseres Auskommen verschaffen sollte, damit eine billigere Vertheilung des kirchlichen Vermögens eingeführt, und das ungeheure Mißverhältniß vernichtet werde, nach welchem man auf der Einen Seite übermäßigen Reichthum, und auf der andern beynahe Dürftigkeit fände.

Zuweilen fanden sich selbst unter der höhern Geistlichkeit Männer, welche von den Gesinnungen der Philosophen begeistert zu seyn schienen; sie donnerten von den Kanzeln Declamationen herab, die den Grund des Hofes erschütterten. Von Einem dieser Prediger ist folgende Anecdote merkwürdig.

In der Gazette de France vom 28sten März 1780 befand sich dieser Artikel. "Am grünen Donnerstage wurde vor dem Könige keine "Predigt gehalten; weil der Abbé d'Espagnac, "welcher dieselbe halten sollte, sich plötzlich, in "dem Augenblicke da er die Kanzel besteigen "wollte, nicht wohl befand; und es ihm unmög-

lich

Digitized by Google

"lich war, seine Rede zu halten." So wurde die Geschichte in öffentlichen Blättern erzählt; in Wahrheit verhielt sie sich aber ganz anders. In dem Augenblicke nehmlich, da die Predigt angehen sollte, kam ein Officier zu dem Abbé, und sagte ihm: der König wüßte, daß er sich nicht wohl befände, und erließe ihm daher heute seine Pflicht. Der Kanzelredner verstand Anfangs diese gefällige Sorgfalt des Königes nicht; und versicherte den Bothen, er sey über die Aufmerksamkeit Sr. Majestät innigst gerührt, indessen befände er sich doch sehr wohl. Der Officier sahe nun die redliche Einfalt unsers Abbé's, und war daher gezwungen, sich deutlicher zu erklären. Er führte ihn zu einen Wagen hin, und ließ ihn nach Paris zurück fahren. Vielleicht daß der Prediger hierüber wirklich unpäßlich wurde.

Der Abbé war ein junger Mann, der eben die literarische Laufbahn zu betreten anfing, und nach Ruhm strebte; er trat daher immer mit besondern Meinungen, und kühnen paradoxen Sätzen auf. Einst hielt er vor der französischen Akademie eine Lobrede auf den heiligen Ludewig, und beleidigte den orthodoxen Theil seiner Zuhörer nicht wenig,

Digitized by Google

als er die Stellen, welche der Erzbischof von Paris ihm in seinem Manuscripte gestrichen hatte, dennoch ablas. Er nahm sich noch größere Freyheiten heraus, durch seine Satyren und mannigfaltige Hiebe gegen die Geistlichkeit. Monsieur war der Patron der geistlichen Partey bey Hofe; diese wendete sich nun an ihn, und er stimmte den König gegen den Abbé d'Espagnac. Einige Tage vor den Fasten sagte Se. Majestät: "Voriges Jahr hörten "wir eine sehr unchristliche Predigt (von dem Abbé "Rousseau); dieß Jahr aber sollen wir gewiß "keine hören." Die Höflinge waren gefällig genug, dem Abbé hiervon einen Wink zu geben; er war aber entschlossen, sich nicht abschrecken zu lassen. Der Erzbischof von Paris und der Großalmosenpfleger hatten den Auftrag, die Predigt, ehe sie gehalten würde, durchzusehen. Sie fanden, daß kein Theil darin sich auf die heilige Gelegenheit des Tages beziehe, sondern das Thema derselben eine gar nicht hierher gehörige und höchstdelikate Sache sey, nehmlich eine Parallele zwischen der Königswürde und dem Despotismus. Sie fürchteten, dieser Gegenstand möchte einen unangenehmen Eindruck machen, und benachrichtigten den Grafen von

Mau-

Digitized by Google

Maurepas davon. Dieser eben so politische als schalkhafte Mann, ergriff das obenerwähnte possirliche Mittel, um dem Redner eine directe abschlägige Antwort zu ersparen, und ihn doch zu gleicher Zeit schweigen zu lehren.

Eine ähnliche Geschichte ereignete sich an demselben Orte und an demselben Tage, kurz vor dem Tode Ludewigs XV mit dem Abbé Beauvais, welcher die Erlaubniß erhielt, vor dem Könige zu predigen, ungeachtet er sich auf eine höchst unhöfliche Weise an den Hof adressirt hatte. Dieser Abbé war nehmlich entschlossen, entweder in ein Bisthum oder in die Bastille zu kommen. Er hatte den Muth, von der Kanzel herab gegen die unschickliche Lebensart Ludewigs XV zu donnern. Er schilderte seine Leidenschaft für Madame du Barry in einer starken Darstellung der Sitten des Königs Salamon, deren Anwendung in die Augen fiel: "Dieser Monarch, sagte er, war von Vergnügen gesättigt, und hatte jede Art von Wohllust erfahren, die der Hof ihm verschaffen konnte, um seine "geschwächte Begierde wieder zu beleben; er suchte "daher eine neue Art unter dem niedrigen Auswurfe des gemeinen Gesindels.„ Madame du

Barry

Barry erkannte ihr Bild, und bath den König, den Abbé zu bestrafen; mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth bemerkte der Monarch aber, daß ein Prediger nicht immer für die Anwendung verantwortlich seyn könne, die seine Zuhörer bey seiner Predigt machen. Madame du Barry schrieb indessen noch an demselben Tage folgenden Brief an den Abbé Beauvais:

Am grünen Donnerstage 1774.

"Mein Herr!

"Sie haben heute eine sehr unbescheidene Predigt gehalten. Anstatt Sanftmuth und Mäßigung "in Ihrer Rede zu zeigen, hatten Sie die Verwegenheit, im Angesichte des Volks Bemerkungen "über die Lebensart des Königes zu machen; Sie "fielen bloß über ihn her, ungeachtet Sie Höflichkeit gegen ihn hätten gebrauchen, und seine "Schwachheiten vor seinen Unterthanen hätten entschuldigen sollen. Ich glaube nicht, daß Sie von "einem Geiste der christlichen Liebe beseelt, sondern "vielmehr von Ehrsucht, und Verlangen nach Ruhm, "geleitet wurden; dieses waren vermuthlich die Bewegungsgründe Ihres Betragens. Wäre ich an "des Königs Stelle, so würden Sie auf irgend

"ein

Digitized by Google

"ein unbedeutendes Dorf verwiesen, und dadurch "gelehrt werden, vorsichtiger zu seyn, und sich nicht "mehr zu bestreben, das Volk zur Empörung gegen "den Regenten zu reitzen, welchen ihm Gott ge"geben hat. Ich weiß nicht, was der König thun "wird; aber Sie haben sich zu viel auf seine Güte "verlassen. Sie erwarteten wohl nicht von mir "eine, mit der christlichen Lehre und der Moralität "übereinstimmende Lebensregel zu erhalten; ich rathe "Ihnen indessen, zu Ihrem eigenen Besten, sie mit "Aufmerksamkeit anzunehmen. Ich bin ꝛc.

Die Grafinn du Barry.«

Folgende Anecdote bezieht sich ebenfalls auf das Predigen vor dem Könige. Der Abbe — ich bitte Seine Eminenz um Verzeihung — der jetzige Cardinal Maury, (dessen unbeschränkter Ehrgeitz nun befriedigt ist, wenn er nicht etwa wünscht, Pabst zu werden,) predigte im April 1781 vor dem König Ludewig XVI, und versuchte es, da er damahls bloß nach einer Abtey strebte, die Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf sich zu ziehen; er hat aber wohl nicht den rechten Weg zu einer königlichen Beförderung eingeschlagen.

Der

Digitized by Google

Der Gegenstand seiner Rede war die Barmherzigkeit. Er ergriff diese Gelegenheit, einige Bemerkungen über die Hospitäler zu machen, und erzählte, nach seiner Gewohnheit, (welche nicht zu verwerfen ist,) viele Anecdoten, die seine Bemerkungen erläuterten. Er sagte, daß die Anzahl der Findlinge in Paris mit jedem Tage größer werde; daß es deren im Jahre 1780, dreyzehntausend gegeben habe, von welchen siebentausend aus Mangel an gehöriger Pflege und guter Nahrung gestorben wären. Der König war mit dieser Bemerkung unzufrieden, und äußerte dieses gegen den Großalmosenpfleger, welcher auch sogleich den Prediger rufen ließ, und ihm sagte: "Herr Abbé, Sie "müssen bedenken, daß Sie vor dem Könige und "für den König predigen. Nehmen Sie sich in "Acht, daß Sie keine Dinge in Ihre Reden brin"gen, die eigentlich nicht hinein gehören, und sich "blaß auf die Staatsverwaltung beziehen, in An"sehung welcher Sie sowohl als das Publicum un"wissend seyn sollten; vorzüglich aber hüten Sie "sich, daß Sie keine falsche Anecdoten verbreiten.„

Ungeachtet dieser Ermahnung ließ unser Abbé Maury, wiewohl ein wenig mehr vorsichtig, sei-

nem

Digitized by Google

nem Gefühle freyen Lauf; erwähnte in einer Predigt: über die Verleumdung, Beyspiele von Ministern, die der Boßheit ausgesetzt wären; rief bey dieser Gelegenheit die Schatten von Sully, und Colbert, und spielte so stark auf den Herrn Necker an, obgleich er ihn nicht ausdrücklich nannte, daß der ganze Zweck und die Absicht des politischen Predigers gleich in die Augen sprang. Dieß alles mißfiel den Höflingen, welche alle gleich stark die schreckliche Sünde der Verleumdung begangen hatten.

Der Abbé versicherte nach der Zeit seine Freunde, daß der König von der Wahrheit seiner Anecdote in Ansehung der Findlinge, überzeugt worden sey. Er fing nun an zu hoffen, daß er ein Bisthum erlangen werde. Seine Ehrsucht und Begierde nach geistlichen Würden war selbst damahls schon so groß, daß er sein Bestreben nach einem Sitze in der Akademie aussetzte, weil ihm jemand den Wink gab, daß Bischöfe wohl oft Akademisten, aber diese noch nie Bischöfe geworden wären. Seine Nebenbuhler verdroß es, daß sie den Sohn eines Schuhflickers aus Avignon nach der Würde eines Bischofs streben sahen. Wenn sie nun aber den rothen

Cap-

Cardinalshut unsers ehemahligen Abbé's betrachten: so sollten sie zuletzt wohl einsehen, daß Verdienst mehr werth sey als ihr Pergament.

Wir wissen vielerley ärgerliche Anecdoten von Bischöfen. Man wird uns erlauben, Eine oder zwey mitzutheilen, da wir uns vornehmen, nachher eine Anecdote von ganz besonderer Art zu erzählen, die eine wahre heroische Gutherzigkeit beweiset, welche unter allen Personen selten, unter Bischöfen aber, noch seltener ist.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die höhere Classe der Prälaten, welche unmäßige Einkünfte besaß, dieselben so wie viele sündige Layen verschwendete. Obgleich man ihre ausschweifende Sitten in Paris hinlänglich kannte, so bestrebten die Bischöfe sich doch wenigstens sie zu verbergen, und lieber alles aufzuopfern, als auf der öffentlichen Bühne zu erscheinen, und sich in einem Gerichtshofe der Schande auszusetzen.

Madame de Marignan, eine Dame von größerer Schönheit als Vermögen, fand in dem Herrn Charlot, einem Ludwigsritter, einen Bewunderer. Dieser Mann, welcher sich in ihre Gunst eingeschlichen hatte, war in seiner Liebe zu

eifrig,

Digitized by Google

eifrig, so daß man die Wirkungen davon vor der Einsegnung durch einen Geistlichen sahe. Die Dame war genöthigt, heimlich Wochenbett zu halten. Charlot ward aus einem Liebhaber ein Verräther, und verließ die Frucht seiner eignen Pflanzung. Die Mutter forderte ihn vor Gericht. Um sich aus der verzweifelten Angelegenheit heraus zu ziehen, erklärte der Ritter gegen den Polizey-Lieutenant, daß er bereit wäre, seinen Antheil an dem Kinde zu bezahlen; doch sey er lange nicht der einzige Vater, und er wollte beweisen, daß der Bischof von Angers wenigstens ein Bein oder einen Arm gemacht habe. Der Bischof erfuhr durch die Mutter den Vorsatz des Herrn Charlot; er fürchtete das öffentliche Gerede, welches entstehen könnte; und übernahm daher, um alle Parteyen zu befriedigen, die Sorge für die Mutter, die Großmutter und das kleine Geschöpf.

Der Bischof von Saint Brieux, (den wir, da er noch lebt, nicht genauer bezeichnen mögen,) soll eben so wohllüstig als irgend einer seiner Brüder gewesen seyn. Auf einer seiner Liebes-Jagden, die er nicht so sorgfältig, wie andre seines Gleichen ver-

Digitized by Google

verheimlichte, fiel er mit Heftigkeit der Leidenschaft über eine schöne Dame her, vergaß aber die gewöhnliche Vorsicht, die Thür abzuschließen. Der Gemahl trat in dem ungelegensten Augenblicke in die Stube; die Dame verlor ihre Fassung nicht, und gab vor, daß der Bischof sie nothzüchtigen wollte. Hierauf ergriff sie den Degen ihres Mannes, und stieß ihn in die Hüfte des Ehrenschänders. Der gedemüthigte, beschämte, und verwundete Bischof, zog sich zurück. Im Jahre 1767 sprach man von dieser Geschichte allgemein; man bewunderte die Geschicklichkeit der Dame, und die Höflinge bemerkten es als ein Mirakel, daß ein Bischof in der Hüfte verwundet werden könne, ohne daß seine Hosen dabey leiden. Ludwig XV lachte; aber der Bischof von Orleans, bestürzt über die wankende Ehre seines Standes, hielt es für gut, an die Versammlung der Clerisey zu schreiben, jene ganze Geschichte wäre bloß eine, von einigen boßhaften Menschen erdichtete Verleumdung. Man sagt indessen, daß Se. Bischöfliche Gnaden bis auf den heutigen Tag das Zeichen ihrer Wunde behalten haben, wie Vater Jacob, der mit einem himmlischen, nicht mit einem irrdischen Engel rang.

Im

Digitized by Google

Im Jahre 1767, als die Reform der religiösen Orden auf dem Tapete war, erschien ein satyrischer und allegorischer Kupferstich, der wegen der großen darin ausgedrückten Wahrheit, die höhere Clerisey im höchsten Grade beleidigte. Es ist hier nicht am unrechten Orte, diese Carricatur zu beschreiben.

Die fünf Erzbischöfe, welche für die Reform jener Orden waren, das heißt, für die Einziehung ihrer Einkünfte zum Besten des Hofes, wurden auf folgende Art vorgestellt. Der Erzbischof von Rheims steht der römischen Kirche gegen über, welche unter der Gestalt eines Frauenzimmers vorgestellt ist, das ihm Gesichter schneidet. Ein Höfling überreicht dem Erzbischofe von Arles kniend das blaue Band, nach welchem ein anderer Höfling greift, ohne es erreichen zu können. Eine Kuppel Jagdhunde und Jäger fesseln das Auge des Erzbischofes von Narbonne, der jetzt in England ist. Der Erzbischof von Toulouse hat auf seinem Tische zwey Bände von der Encyclopädie liegen, die bey den Artikeln Cälibat und Mönche aufgeschlagen sind, welche er geschrieben haben soll. Der Erzbischof von Bourges gibt einer gallanten

und

Digitized by Google

und munkern Dame, deren leichtfertige Kleidung ihren Stand hinlänglich anzeigt, einen Blumenstrauß. Auf der gegenüberstehenden Seite des Blattes sieht man Mönche von verschiedenen Orden, mit allen Attributen der Buße, als wie härne Hemder, Crucifixe u. s. w., in voller Andacht. Unten lieset man die Inschrift: "diese Leute hier "wollen jene dort reformiren!„ Dieses Kupfer wäre bald in jedermanns Händen gewesen, hätten die Bischöfe nicht Ränke gebraucht, um den Verkauf desselben zu hintertreiben. Es wurden indessen doch mehrere Abdrücke von Liebhabern aufgehoben.

Die zügellosen Sitten der französischen Prälaten sind nun, däucht uns, hinlänglich bewiesen; eben so augenscheinlich sind die innern Zwistigkeiten, welche unter der Clerisey existirten.

Wir wollen indessen dieses widrige Gemählde durch eine Anecdote unterbrechen, die einem Bischofe zu besonderer Ehre gereicht, der auf eine Art gehandelt hat, welche gewiß eines römischen Helden, eines Christen, und eines ersten Apostels würdig heissen kann.

Der Erzbischof von Auch, (der, im Vorbeygehen gesagt, weder ein Gelehrter noch ein Philosoph

losoph war,) befand sich im Jahre 1781 in Paris. Er war bey einer schrecklichen Feuersbrunst gegenwärtig; sahe mitten in den Flammen eine Mutter mit ihrem Kinde; und both einem jeden achthundert, und nachher zwölfhundert Livres an, wenn er den gefährlichen Versuch, sie zu retten, unternehmen wollte. Niemand wagte es. Von einem wirklich apostolischen Eifer beseelt, stürzte sich unser Bischof selbst in die Flammen, und brachte jene Schlachtopfer in seinen Armen in Sicherheit. Diese Handlung der Wohlthätigkeit und nützlichen Frömmigkeit wollte man lange Zeit nicht glauben, bis daß sie völlig erwiesen war. Sie machte einen auffallenden Contrast mit dem Benehmen jener mehr philosophischen Prälaten, die ihre Tage in der Schwelgerey und Dienstbarkeit der Höfe verschwendeten, und sich selten mit etwas anderm beschäftigten, als von ihren Pfarrern neue Auflagen zu erheben.

Wir wollen nun zu der unangenehmen Betrachtung der schlechten Sitten der höhern Geistlichkeit zurück kehren.

Ein gewisser de C —, dessen Verschwendungen bisher in der Großmuth seiner Gemahlinn

Digitized by Google

Unterstützung gefunden hatten, ward aufgebracht, als dieselbe ihm kein Geld mehr zu seinen ungeheuren Ausschweifungen geben wollte; und entschloß sich, sie dem Stadtgespräche auszusetzen. Madame de C —, welche ehemahls eine Maitresse Ludewigs XV gewesen, war vermittelst ihres Sohnes, des Abbé's de Bourbon, eines unehelichen Sohnes jenes Monarchen, mit vielen Prälaten bekannt. Der Abbé Boisgelin war ein so schöner und nerviger Beichtvater, als die üppigste Pariserinn sich ihn nur wünschen konnte. Eines Abends begab er sich mit Madame de C —, nach dem Abendbrot, in ihr Schlafzimmer; der boßhafte Gemahl aber störte den Geistlichen, und sein Beichtkind; stürzte ins Zimmer; und schalt mit seiner Frau und dem Abbé, den er in der Hitze der Leidenschaft noch obendrein schlagen wollte. Der Handfeste Abbé aber war stärker, und streckte ihn mit der Feuerschaufel zu Boden. Madame de C — riß unterdessen das Fenster auf, und rief die Wache. Der ganze Auftritt war höchst lächerlich. Der Polizey-Commissarius trat ins Haus; setzte die verschiedenen Aussagen der Personen zu Papier; und gab den folgenden Tag dem Minister Nachricht

Digitized by Google

richt von dem ganzen Vorfalle. Der Graf von Maurepas schickte nach dem Abbé, und machte ihm Vorwürfe, weil er sich zu einer solchen Stunde mit einer schönen Frau eingesperrt hatte. Der Abbé vertheidigte sich, und sagte, er hätte nichts Bessers thun können, als dem Beyspiele dieser, und jener Prälaten folgen, welche er alle nannte. Der muthwillige Minister aber erwiederte: "Auf keinen Fall, mein Herr! um solche "Sachen zu thun, müssen Sie warten, bis Sie "selbst Bischof werden."

Der Abbé Boisgelin war Einer von den unglücklichen Schlachtopfern, die am 2ten September 1792 im Abteygefängnisse umkamen. Die Nation dachte nicht an ihn, bis er die Thorheit beging, sich in seinem Sectionsausschusse vorzustellen, und das Geld zu fordern, das ihm die Nation schuldig war. Anstatt ihm aber zu bezahlen, machten ihm die Mitglieder des Ausschusses Vorwürfe, wegen seines Aristocratismus, bestellten ihn aber auf den folgenden Tag wieder, um seine Bezahlung zu empfangen. Er roch aber den Braten, und merkte, daß man mehr Ursachen zu seiner Verhaftnehmung, als Geld zu seiner

Bezahlung sammlen wollte. Er verbarg sich daher im Pallast Luxemburg unter dem Dache; ward aber bey der kurz darauf erfolgten Haussuchung der Munitionskiste entdeckt, und in die Abtey geführet, woselbst er auch ermordet wurde. Man sagt, daß er sich aufs Aeußerste gewehrt, und sich vor seinem Tode noch an einem seiner Mörder gerächet habe.

Ein im Jahre 1782 herausgekommenes Werk, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Es heißt: „Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Clerisey ꝛc.“ Der Verfasser will den verlöschenden Eifer für die Kirche wieder beleben, der in allen Herzen, wie er sagt, beynahe vernichtet ist. In seinem ersten Briefe, der das Werk einleitet, beklagt er sich über die Vernachlässigung der religiösen Disciplin; selbst für Kinder, sagte er, hat man Elemente der Verführung erfunden, und selbst in den Fasten, wo die Kanzeln von Klagen und Ermahnungen erschallen, sind alle Quellen der Wohllust offen. Nach diesem lebhaften und nachdrucksvollen Gemählde der Zeit, legt er alle Schuld den Häuptern der Kirche, welche ihr Interesse verlassen haben, und in Schwelgerey und Unthätigkeit

Digitized by Google

keit hinleben, wie auch den Predigern zur Last, die bey ihrer Toleranz nichts mehr als der schwache Wiederhall jener Donner-Worte sind, welche sonst Schrecken und Bestürzung ins Herz des Volkes brachten.

Im zweyten Briefe schildert er einen neuern Bischof. Dieser ist halb heilig, und halb profan; unter dem heiligen Gewande verborgen, ist er wirklich ein philosophischer Apostat, dessen Zweck darin besteht, aus Frankreich alle Irrthümer seiner Regierung zu verbannen; und nach dessen Grundsatz das allgemeine Beste die einzige Religion des Staates ist. Er ist nicht ein Mann Gottes, ein Nachfolger von Ambrosius und Chrysostomus, sondern ein ministerieller Knappe, ein untergeordnetes Werkzeug in der großen politischen Maschine, und bloß ein eifriger Anhänger des bürgerlichen Empirismus, den man die epidemische Krankheit der jetzigen Zeit nennen könnte.

In den folgenden Briefen läßt sich der Verfasser in eine merkwürdige und umständliche Schilderung der Oberhäupter und vornehmsten Agenten dieser Revolution ein. Seine, mit Nachdruck und

Digitized by Google

und doch mit vollkommener Aehnlichkeit entworfenen Gemählde, zeigen, was für Personen damahls an der Spitze der Kirche standen. Lauter Ränkemacher, Welt- und Hofleute. Sie machten beständig heimliche Verschwörungen, oder verbreiteten öffentlich solche Meinungen, die eine Verachtung der hergebrachten Sitten und Volksvorurtheile erregten. Es waren Leute von der zügellosesten Lebensart, die doch, wie sie es nannten, die großen Sitten (les grandes Moeurs) predigten. Spieler, Freygeister, Pferdeliebhaber, Stutzer und Wagehälse.

Dieses kleine Werk ward wegen der Wahrheit und Freymüthigkeit seiner Schilderungen, sogleich vom Hofe und den Prälaten unterdrückt.

Es war in Frankreich eben so merkwürdig als bey uns, daß die höhere Geistlichkeit nicht in ihren Sprengeln wohnte. Die Bischöfe schwelgten in jeder Art von Wohllust in Paris, und wurden oft nie von irgend einer ihrer entfernten Herden gesehen. Das Murren des Publicums scheint bis zum Throne gelangt zu seyn, da der Staatsminister im October 1784, folgenden Circularbrief an die Bischöfe ergehen ließ. "Mein Herr! der

König

"König hat besondere Aufmerksamkeit auf die "Wichtigkeit ihres Amtes, und auf die Vortheile "gewendet, zu welchen ihm Ihre Pflichten so- "wohl als die Religion, Ihr erbauliches Betra- "gen, und Ihre täglichen Geschäfte gereichen. Se. "Majestät hat mir befohlen, Ihnen zu melden, "wie sie wünschen, daß sie den größern Theil des "Jahres in Ihrem Kirchsprengel zubringen, und "dieses nicht verlassen, bevor Sie die königliche "Erlaubniß dazu erhalten haben. Sie haben, "mein Herr! zu viele Beweise Ihres Eifers für "den König gegeben, als daß Se. Majestät nicht "überzeugt seyn sollten, Sie werden völlig ihre "Absichten mit einer Wärme erfüllen, die ihre "Gerechtigkeit verdient. Das Verlangen Sr. Ma- "jestät ist also, daß Sie, so oft Sie von Ihrem "Kirchsprengel abwesend seyn müssen, mir erst da- "von sowohl, als von der Zeit Nachricht geben, "die Sie etwa mit Ihren auswärtigen Geschäf- "ten zubringen zu müssen glauben. Es wird als- "denn meine Pflicht und mein Vergnügen seyn, "Ihren Wunsch sogleich vor Se. Majestät zu "bringen, und Sie von dem Entschlusse derselben "unverzüglich zu benachrichtigen."

Dieser

Digitized by Google

Dieser Circularbrief veranlaßte verschiedene Unternehmungen, um ihn lächerlich zu machen. Die Bischöfe selbst konnten ihn bloß als ungerecht betrachten. Wie groß indessen auch ein engbrüstiger Leser die erste Periode desselben finden, und wie schlecht auch der ganze Brief geschrieben seyn mag; so wird doch kein Witzling die Billigkeit seines Inhaltes vernichten können; man mag diesen aus einem politischen oder aus einem religiösen Gesichtspuncte betrachten. Aber die Sache war diese; die Bischöfe hatten sich zu lange an Verschwendungen, Intrigen und Vergnügungen in Paris gewöhnt, um dem Aufenthalte in ihren Kirchsprengeln, von den Opern und Opernmädchen weit entfernt, den Vorzug zu geben. Sie wünschten vielleicht, durch ihr rechtschaffenes Betragen, durch die Einfalt ihrer Sitten, und durch die evangelische Reinheit ihrer Lebensart, das neuere Babylon zu bessern. Aber ach! ein französischer Bischof in Babylon war nichts als ein Babylonier. Einer dieser Bischöfe, der seine frühern Lebensjahre sehr entfernt von der Hauptstadt zugebracht hatte, sagte, als er zufolge des königlichen Befehls, welcher seinen mehrjährigen Aufenthalt

in

Digitized by Google

in Paris tadelte, nach seinem Kirchsprengel zurückkehrte: "den gröſsern Theil meines Lebens brachte "ich mit dem Wunsche zu, Paris zu sehen; den "übrigen Theil werde ich nun mit dem Bedauern "seines Verlustes zubringen." So groß waren die weltlichen Ergötzungen, welche die Meditationen der geistlichen Hirten an sich gezogen hatten!

Unter den besten satyrischen Stücken, welche der ministerielle Brief, (der einer Lettre de Cachet ähnlich war,) veranlaßte, ist eine Bittschrift merkwürdig, die von den jungen Demoiselles in Paris dem Baron von Breteuil übergeben wurde. Sie ist zu lang, und in der That zu unschicklich für das Auge des Publicums; aber der Schluß dieser Bittschrift der Freudenmädchen, ist eine zu auffallende Schilderung der Sitten der Clerisey, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen sollten. Er lautet folgendermaßen:

— "Ja, Monseigneur! unser gröſster Gewinn, "und unsre sichersten Einkünfte, kommen von der "Clerisey. Dieser ihr Vermögen in Frankreich, "wird auf hundert und zwanzig Millionen "Livres Einkünfte geschätzt. Nun wohl! die "Hälfte davon kommt vielleicht in unsre Hände, und

"und fließt nachher beständig in die Cassen der Re-
"gierung, vermittelst der Menge ihrer Spione und
"Polizeydiener, die uns unaufhörlich verfolgen.
"Wenn Sie die Bischöfe aus Paris verbannen, so
"hemmen sie sogleich diese Circulation des Geldes,
"nicht nur desjenigen Theils, welches von ihnen
"selbst kömmt, sondern auch desjenigen von ihren
"Untergebenen und Begleitern, als wie Pfarrer,
"Abbe's, Schreiber, Sekretäre, Agenten, und
"Schleppenträger, von welchen allein ein jeder Bi-
"schof wenigstens zwanzig hat. Uebrigens ist im
"ganzen, sowohl säculärisirten als regelmäßigen
"geistlichen Körper, ein allgemeiner Wetteifer, den
"Bischöfen nachzuahmen. Die Wirkungen dieses
"Wetteifers, der nun bey einer weiten Entfernung
"aufhören muß, sind nicht leicht zu berechnen. Die
"Prälaten haben sich allmählig an jede Art von
"Schwelgerey gewöhnt; jetzt werden sie sich von
"einer andern Leidenschaft, nehmlich der des Geitzes,
"hinreissen lassen, die, wenn jene aufhört, beständig
"dig über sie herrscht, und die, nach Mably, der
"Nation zum größten Nachtheil gereicht.

"Wenn Sie, Monseigneur, alles dieses in Er-
"wägung ziehen, so werden Sie gnädigst den Ver-

"bau-

"bannungsbrief der Bischöfe gewiß wiederrufen, und "ihnen erlauben, nach Paris zurück zu kommen, "wo sie unendlich mehr nützlich seyn werden, als "in ihren Kirchsprengeln."

Wenn die Bischöfe der Sache der Religion durch ihre eigne Moralität nicht beystanden, so ist es doch offenbar, daß sie für ihre gemeinschaftliche Sache sehr eifrig waren. Sie bestrebten sich immer, ihr Bündniß mit der Regierung zu verstärken, und sagten dem Hofe von ihren Kanzeln herab, daß die Religion die Grundstütze des Reiches wäre. Im Juny 1772 zeigte der Bischof von Treguier, in seiner Predigt, den zunehmenden Unglauben in Frankreich; er griff ihn heftig an, und betrachtete die Toleranz desselben als ein National-Verbrechen, weil er durch dieses falsche Zartgefühl seine fürchterlichen Progressen mit jeder Stunde vergrößerte, und das ganze Königreich ansteckte. So weit möchte der wahre Philosoph mit dem Bischofe übereinstimmen; aber selten ist es in seiner Gewalt, dieses bey einer ganzen Predigt zu thun. Der Pferdefuß der weltlichen Verächtlichkeit guckt immer unter dem purpurnen Kleide der bischöflichen Würde hervor. Dieß war wenigstens der Fall mit unserm Bischofe; denn

denn er theilte seine Rede in zwey Theile. In dem Erstern bewies er, daß die Religion alles für den Staat thue; und in dem zweyten verlangte er, daß der Staat auch alles für die Religion thun sollte. Dieß braucht keinen andern Commentar, als den, welchen sich jeder denkende Mensch selbst macht. In einigen Theilen der Predigt sahe man, daß der Redner mit einem bischöflichen Stolze, ein großes Gewicht auf das niedrige Vorurtheil, die Ehre einer edlen Geburt, legte. Solche Lehren zeigen eben so wenig gesunde Vernunft, als wirkliche Moralität. Ein Bischof sollte jetzt in einem ganz andern Tone predigen, als derjenige war, welchen man im vorigen Jahrhunderte gegen das gute Volk annahm. Er sollte sich erinnern, daß er mit einer Versammlung von Menschen spricht.

Im Jahre 1784 erschien ein neuer Gegenstand der Schande für die Clerisey, in der Klage des Pariser Parlaments, gegen den Cardinal von Rohan, wegen seiner schlechten Verwaltung des Hospitals der Quinze-Vingts *). Diese Klage enthält so manchnig-

*) Ein Hospital in Paris für 300 blinde Leute.

nigfaltige, so umständliche, so zahlreiche, und in der That so allgemein bekannte Thatsachen, daß es durchaus nothwendig war, das schreckliche Gemählde derselben, dem Könige vorzulegen. Diese Thatsachen sind von dreyerley Art. Die erste betrifft den Despotismus des Großalmosenpflegers; die zweyte, die Defecte bey Nachlässen, die sich auf eine Million Livres beliefen; und die dritte beweiset, zu welchem Grade der Zügellosigkeit jenes religiöse Haus gekommen war. In dem Zufluchtsorte der Pönitenten fand man nichts, als üppige und schändliche Auftritte; weder Kirche noch Altar waren verschont geblieben.

Die Ränke der Clerisey lieferten immer Stoff zum Stadtgespräche, und zeigten jeden Tag einen Heiligen, der wie ein wahrer Ketzer handelte. Im Jahre 1785 war der Bischof von C — ein Gegenstand der Belustigung, in vielen Zirkeln. Dieser Prälat ward in die Frau eines Kutschers des Grafen von Artois leidenschaftlich verliebt. Welch eine Ehre für eine redliche Kutschersfrau, die Umarmungen eines Bischofs zu erlangen! Wie konnte eine katholische Schöne so vieler Liebe und Würde widerstehen? Die Zusammenkunft unsrer Liebenden war auf die Stunden festgesetzt, wo der Mann den

Grafen

Digitized by Google

Grafen fahren mußte. Der Kutscher ward indessen von dem Besuche benachrichtigt; kam zu einer ungewöhnlichen Stunde nach Hause; sprengte die Thür auf; und fand Se. Bischöfliche Gnaden ohne priesterliche Kleidung. Er drohete mit allerley Dingen, und der Prälat, der für seine Ehre zitterte, bewilligte alles. Der Kutscher verlangte zu seiner Entschädigung tausend Kranen; und ging dann mit der Verschreibung des Bischofs zu seinem Wagen zurück. Während der Zeit mußte der Graf sich eines andern Wagens bedienen; unser Kutscher bath auf den Knien um Verzeihung; erzählte die Geschichte, und zeigte die Verschreibung. Der Graf lachte, nahm das Papier, und eilte, die königliche Familie mit der bischöflichen Schwachheit zu amüsiren. Die Königinn lachte; aber der König befahl, daß die Summe verdoppelt, und der Bischof in sein Kirchsprengel verwiesen werden sollte.

Doch wir verlassen diese ärgerlichen Anecdoten, mit denen wir uns zuweilen wohl zu viel beschäfftigt haben. Die Ernte war so reichlich, daß sie die Sichel öfter, als wir wünschten, einlud.

Es gereichte dem Bischofe von Amiens, einem tugendhaften Prälaten, sehr zur Ehre, daß er sich

im

Digitized by Google

im Jahre 1785, als der Hof jede Gelegenheit ergriff, um sich Meister über die Versammlung der Clerisey zu machen, mit einer entschlossenen Standhaftigkeit widersetzte, von der man bey den ausschweifenden und sclavischen Geistlichen Frankreichs so wenig Beyspiele findet. Der Hof hatte sich Mühe gegeben, jene Versammlung aus solchen Prälaten zusammen zu setzen, die seine Günstlinge waren. Von dieser Anzahl durfte er blos noch den würdigen Bischof von Amiens ausschliessen, der sich nicht in seine Absichten fügen wollte; aber dieser Geistliche wollte nicht in die Wünsche des Ministers einwilligen; er erklärte, daß er sein Recht behaupten wolle. Die Sache fiel zu seinen Gunsten aus. Hierauf sagte er, er sey zufrieden, daß er das Recht seines Sitzes behauptet und gezeigt habe; und entsagte der künftigen Erscheinung in der Versammlung, um zu beweisen, daß er sich von keinen Absichten des Ehrgeitzes, oder eines unruhigen Geistes habe leiten lassen. Dieß Anerbiethen ward vom Hofe mit Freuden angenommen; und der Bischof von Noyon ward an seine Stelle erwählt, da er zu gefällig war, um nicht alle Verhaltungsbefehle des Hofes zu befolgen. Wenn der Bischof

von

von Amtswegen seines männlichen Betragens, in der Behauptung seines Rechts, Beyfall verdient, so könnte man ihn tadeln, daß er seine Stelle nicht mit eben der Würde behielt, mit welcher er sie behauptet hatte. Aber er wußte wohl, daß der Kampf mit dem Hofe, dem Kampfe mit einer Hydra glich, deren Köpfe er nicht vermindern konnte, und die wahrscheinlich seinem eignen schädlich geworden wären.

Wenn aber diese Versammlungen der Clerisey, gewöhnlich aus Creaturen des Hofes zusammengesetzt waren, so mußte dieser ihnen wiederum in gewissen Angelegenheiten nachgeben. Auf diese Art unterdrückte ein Beschluß des königlichen Conseils vom 3ten Juny 1785, die neue, durch Beaumarchais besorgte Auflage der sämmtlichen Werke von Voltaire. Diese Gefälligkeit wurde der Clerisey erwiesen, die zu derselben Zeit gerade versammelt war, um dem Könige ihr gewöhnliches Geschenk zusammen zu bringen. Worin bestand aber die ganze scheinbare Gefälligkeit? Beaumarchais hatte bereits, drey Monathe vor dem Edict, die öffentliche Erlaubniß erhalten, seine Bücher zu verkaufen; doch wurde der neue Befehl mit allem möglichen

Pomp

Digitized by Google

Pomp bekannt gemacht. Zwey Abschriften davon wurden bey Beaumarchais an die Hausthür geklebt. Es hieß, daß die neue Auflage darum unterdrückt werde, weil ein Theil der Werke gegen die Religion und Moral wäre, und darauf abzweckte, das Fundament der Ordnung der Gesellschaft, und aller gesetzmäßigen Gewalt, zu erschüttern. Es ward allen Druckern, Buchhändlern u. s. w. empfohlen, ihre Exemplare der Regierung zu übergeben. Aber die Auflage war bereits verkauft! Der Erzbischof von Aix, und andere seiner Collegen, gaben sich indessen neue Mühe, dieselbe zu unterdrücken; in ihrer Vorstellung sagten sie, sie sähen mit Verdruß, wie der Herausgeber verschiedene Auflagen zu einem niedrigen Preise vorsetzlich besorgte, damit jede Classe der Gesellschaft sie kaufen, und niemand der Verführung entgehen möchte. Dem zufolge ward ein anderer Befehl ausgefertiget. Beaumarchais hatte damahls gerade eine ansehnliche Anzahl Exemplare erhalten; die Posse wurde aber so gut gespielt, daß ihm die Polizey, welche sein Waarenlager untersuchen sollte, einige Tage, ehe sie zu ihm kam, Nachricht von ihrem vorhabenden Besuche gab. Zu so niedrigen Hülfsmitteln nahm der Hof seine Zuflucht,

Digitized by Google

um sich die Freundschaft und Unterstützung der geistlichen Gewalt zu erhalten.

Unter den vielen wichtigen Ursachen, welche die Revolution erzeugt haben, muß man auch die Verfolgung der Protestanten rechnen, wie auch die immerwährenden Versuche der Clerisey, sie zu unterdrücken, oder vielmehr gänzlich auszurotten. In Frankreich wurden die Protestanten (so wie in England die Dissenters,) ihrer Privilegien beraubt; und eine zwischen Protestanten und Katholiken geschlossene Heirath war nicht gültig. Der päbstliche Donner ließ sich oft von der Kanzel herab hören. Im Jahre 1785 ermahnte ein Prediger in Paris das gute französische Volk ernstlich, daß es seine protestantischen Mitbürger zwingen möchte, ihre Kinder in der katholischen Religion zu erziehen; durch dieses Mittel, bemerkte der geistliche Prälat, wird die künftige Generation gereinigt, und die ganze Race ausgerottet werden. Sollte man es glauben? Dieser Fanatiker erwarb sich durch seine fürchterliche Ermahnung viele Freunde unter der Clerisey. Solche Grundsätze waren indessen die letzten Anstrengungen der hinschwindenden geistlichen Faction in Frankreich. Die Protestanten haben sehr viel zu der Revolution

mit

Digitized by Google

mit beygetragen; und vielleicht sind sie es, die unter dem Schutze des Herrn. Necker, welcher selbst ein Protestant ist, und ihr Patron war, die geheimen Triebfedern der Behandlung gewesen sind, welche die katholische Geistlichkeit ertragen mußte.

Man muß sich auch erinnern, daß die niedere Classe der Geistlichkeit, von der höhern unterdrückt wurde. Jene bestand aus einer Menge von Pfarrern und Vicarien, welche über die Gemüther des Volks eine große Gewalt hatten; die Vermuthung ist daher ganz natürlich, daß die Unterdrückten nicht zu Gunsten ihrer Unterdrücker sprachen. Es leidet keinen Zweifel, daß die Erzbischöfe und Cardinäle in ihrer wahren Gestalt geschildert wurden; und daß ihre dürftigen Geschäftsverwalter mit Unwillen den trägen Reichthum, und das unevangelische Wohlleben ihrer Obern sahen. Sie schafften sich alle Schriften, die in Paris gegen sie herauskamen, an; und erklärten sie sorgfältig ihren Kirchkindern. Necker war so sehr von der Gewalt überzeugt, welche die niedere Geistlichkeit über das Volk hatte, daß er einst, als er noch Minister war, gesagt hat: "durch die niedere Geistlichkeit will ich diese Car-"dinäle und Erzbischöfe schon demüthigen, und sie

477738 Digitized by Google

auf das zurückbringen, was sie in der ersten Kirche waren. Dieses Vorhaben hat er nie aufgegeben; es wurde auch völlig ausgeführt.

Folgende Anecdoten und Bemerkungen können diesen Abschnitt auf eine schickliche Art schließen. Sie geben einen deutlichern Begriff von den ehrwürdigen Dienern der Religion. Zwey von den Anecdoten haben wir bereits angeführt; da sie aber auch auf eine ganz andere Art erzählt werden, so wollen wir sie hier so mittheilen, wie wir sie erhalten haben.

Die französischen Bischöfe waren zu Ende der Regierung Ludwigs XV, und während der ganzen Regierung Ludwigs XVI in administrative und evangelische Bischöfe getheilt.

Die Erstern waren solche, die sich, ohne irgend ein Recht dazu, mit der Verwaltung des Königreichs und seiner Finanzen beschäftigten; diese zudringlichen Prälaten, waren beständig von ihren Kirchsprengeln entfernt; und lebten gewöhnlich in der Hauptstadt; sie drängten sich in die Vorzimmer der Minister, schmiegten und bückten sich in der Gallerie von Versailles, und nahmen Antheil an allen Intrigen der Höflinge. Diese

Bischöfe

Digitized by Google

Bischöfe spielten allerley Ränke, um die einträglichsten Pfründen zu erlangen; sie verschwendeten in Vergnügungen das Erbtheil der Kirche und des Armen; überließen die Sorgfalt für ihre Districte, untergeordneten Personen; und schrieben ihrer untergebenen Geistlichkeit, auf eine gebietherische Art, die Gesetze des Aufenthalts vor, welche sie selbst auf eine so schändliche Art übertraten. An ihrer Spitze stand der Cardinal Lomenie, der sein ganzes Leben hindurch nach Verwaltung der Staats-Angelegenheiten strebte; und als er dieselbe erlangte, nicht nur eine vollkommene Unwissenheit in allen Regierungsgeschäften zeigte, sondern auch den Fall der französischen Regierung noch mehr beschleunigte, indem er die Unordnung der Finanzen vergrößerte.

Die letztere Classe der Bischöfe waren religiöse Priester, die beständig in ihren Kirchsprengeln wohnten, und sich täglich damit beschäftigten, die Religion und die guten Sitten, durch ihre Lehren und ihr Beyspiel, zu erhalten. Die Anzahl derselben war sehr klein; unter ihnen bemerken wir besonders Mr. Beaumont, Erzbischof von Paris; Mr. de Heroe, Bischof von St. Dol;

Mr.

Digitized by Google

Mr. de la Marche, Bischof von St. Pol de Leon; (dessen Tugenden England jetzt bewundert;) und Mr. de Machaut, Bischof von Amiens. Dieser letztere folgte in seinem Sitze dem Mr. de la Motte d'Orleans, welcher in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV, in der Gallicanischen Kirche glänzte, und von dem wir daher auch einige Anecdoten erzählen wollen.

Mr. de la Motte d'Orleans war ein Mann von den ausgezeichnetesten Verdiensten, und dem musterhaftesten Lebenswandel. Das Laster selbst mußte seinen Tugenden huldigen. Wenn die Angelegenheiten der französischen Clerisey ihn nach Paris riefen, so pflegte er gewöhnlich den König in Versailles zu besuchen. Ludwig XV und sein Sohn, der Dauphin, pflegten, wenn sie hörten, daß er im Vorzimmer sey, aus ihrem Cabinette herauszukommen, ihn im Gedränge der Höflinge aufzusuchen, und in ihr Zimmer zu führen. Nach der Unterredung, welche die Prinzen so viel wie möglich verlängerten, pflegte der König den Prälaten zurückzuführen; und ihm zu sagen, indem er ihn bey seinem Abschiede umarmte: "Bethen Sie für mich zu Gott, Bischof! denn Sie "sind

Digitized by Google

"sind ein Heiliger auf Erden.„ Mit einer wahren Engeltugend und strengen Sitten, verband dieser gute Geistliche eine Munterkeit des Geistes, und eine Annehmlichkeit des Charakters, die ihm alle Herzen gewann.

Eines Tages war seine Börse, welche wirklich für die Armen bestimmt war, ganz ausgeleert. Er erfuhr, daß der Intendant von Amiens den Damen der Stadt einen prächtigen Ball geben wollte; dieses Umstandes bediente sich seine Barmherzigkeit, um seine Börse wieder zu füllen. Anstatt sich zur Ruhe zu begeben, ließ er um zehn Uhr des Abends seinen Wagen anspannen; setzte sich hinein, und fuhr nach dem Hotel des Intendanten. Der Ball war bereits eröffnet, als der Bischof ankam. Bey seinem Anblicke flohen die Frauenzimmer, welche alle prächtig gekleidet waren, nach allen Seiten, in verschiedenen Theilen des Hotels. Um dieser Unordnung ein Ende zu machen, bath der Intendant den Bischof, er möchte in ein anderes Zimmer treten, um mit ihm über die Angelegenheiten zu sprechen, welche ihn hergeführt hätten. "Ich habe heute keine Geschäfte "mit Ihnen, sagte der gute Mann; aber ich bin

"achtzig

"achtzig Jahre alt, und habe noch nie einen Ball "gesehen; ich komme daher auf den Ihrigen, "und bitte also, daß Sie die Damen wieder zu- "sammen bringen." Mit Mühe wurde der zer- streuete und erschrockene Hause wieder versammelt. Zuletzt umgaben sie alle den Bischof; seine Fröh- lichkeit machte ihnen Muth; und sie luden ihn zum Tanze ein. "Ja, Sie tanzen, meine Damen, "sagte er, und ich vergnüge mich dabey; aber un- "terdessen sind meine Armen ohne Brot, und "schwimmen in Thränen. Diejenigen, welche sich "belustigen, sollten ihren Kummer lindern; sehet "nur da ihre Börse, sie ist ganz leer." Wir wollen sie füllen, erwiederten die Damen; aber mit der Bedingung, daß Sie tanzen. "Herzlich gern!" rief der Bischof. Die Sammlung ging rund, und die Subscription wurde ansehnlich. Nun wurde der Bischof zum Tanze aufgefordert. "Es ist "wahr, sagte er, daß ich es versprochen habe; "aber ich habe ihnen zu sagen vergessen, daß es "zwey Tage in der Woche gibt, wo ich nicht "tanzen kann; laßt doch sehen, was haben wir "heute für einen Tag?" — Dienstag, gnädiger Herr. — "O das thut mir wahrlich leid; dieß

"ist

Digitized by Google

"ist gerade Einer von meinen ausgenommenen Tä-
"gen; ich muß daher mein Versprechen wieder
"zurücknehmen; fahren Sie aber in ihrem Vergnü-
"gen fort, und ich wünsche ihnen eine gute Nacht."

In Amiens war gewöhnlich eine Compagnie von der königlichen Leibwache. Ein Soldat darunter legte einmahl eine Wette, daß er eine halbe Krone herunter schlucken wollte; dieß that er auch, ward aber darauf sehr krank. Die Aerzte konnten das Geldstück nicht herausbringen, und die Geschichte ward zufälliger Weise vor dem Bischofe von Amiens erzählt. "Die Aerzte, sagte der Bi-
"schof, wissen nicht den Soldaten zu heilen; ich
"könnte ihnen aber ein vortreffliches Mittel vor-
"schlagen; lassen sie den Menschen nur zu dem
"Abbé Terrai (der damahls die Finanzen ver-
"waltete,) schicken; dieser weiß das Geld aus je-
"dem Orte herauszubringen."

Der Bischof war in Paris, als Madame Louise de France eine Carmeliterinn ward. Er stattete bey dieser Prinzessinn einen Besuch ab, als sie gerade allen Vergnügungen des Hofes entsagt

Digitized by Google

sagt hätte, um sich in der Einsamkeit zu vergraben. Das Sprachzimmer war voller Bischöfe und Nonnen. Der Bischof von Amiens setzte sich in einen Winkel des Zimmers; machte seine Betrachtungen, ohne etwas zu sagen; und blieb einige Zeit ohne bemerkt zu werden. Die Prinzessinn, welche ihn zuletzt sahe, fragte ihn, warum er keinen Antheil an dem Gespräche nehme? "Verzeihen Sie, "Madame, antwortete er, ich saß im Traume.„ — Sie träumen? erwiederte die Prinzessinn; erzählen Sie mir doch ihren Traum, ich bitte Sie. — Nach einigen Bitten willigte der Bischof darein. "Es träumte mir, Madame! sagte er, daß ich "am Thore des Himmels wäre; der heilige Pe"trus mit seinen Schlüsseln war darin, und ich "stand draussen, indem ich diejenigen bemerkte, "welche um ihre Einlassung bathen. Der Erste, "der sich zeigte, war ein Carmeliter; Petrus ließ "ihn herein, ohne etwas zu sagen. Ein zweyter "kam, und wurde ebenfalls herein gelassen; es "kam ein dritter, und Petrus ließ ihn auch herein, "schien aber ermüdet zu werden; zuletzt kam ein "vierter. Mein Gott! sagte Petrus; ich sehe ja "nichts als diese Menschen; gehet vorwärts.„ Ich

danke

danke Ihnen, sagte die Prinzessinn, für das feine Compliment; aber erzählen Sie doch die Geschichte weiter. Der Prälat sträubte sich einige Zeit; aber seine Brüder, die Bischöfe, drangen ebenfalls in ihn, daß er in seiner Erzählung fortfahre, worauf er denn sagte: "Nun sahe ich einen Bischof an"kommen." — Was sagte nun der heilige Petrus? fragte die ganze Gesellschaft begierig. — "Er sagte, antwortete der Erzähler, daß die Him"melspforten, wegen der Seltenheit des Falles, "geöffnet werden sollten —; aber fragen Sie mich "nicht mehr, denn ich selbst wunderte mich so "sehr, daß ich darüber erwachte." Der Stachel dieser Worte ward eben so gefühlt, als das Compliment.

Es war ein elendes, und der Bemerkung werthes Vorurtheil in der französischen Kirche, daß die Bischöfe glaubten, die Bisthümer und reichen Abteyen müßten das ausschließliche Eigenthum der Geistlichen von Adel seyn. Die Regierung, welche bey einem vornehmen Officier vier Grade des Adels forderte, schien in Ansehung der großen Aemter eben so zu denken wie die höhere Geistlichkeit. Bloß der Adel, und besonders die Hofedelleute,

Digitized by Google

leute, konnten dieselbe erhalten. Selten ging der Hof von dieser Regel ab; und wenn wir einige unadeliche Geistlichen ausnehmen, die in der Capelle von Versailles mit vielem Aufsehen predigten, und mit kleinen Bisthümern oder Abteyen belohnt wurden: so können wir sagen, daß der Adelstand die unerläßliche und fast die einzige Bedingung war, um zu großen Pfründen zu gelangen. Diejenigen, welche so glücklich waren, eine Ausnahme zu machen, wurden von den adelichen Prälaten mit Geringschätzung angesehen, und auf eine unschickliche Art Glücks-Bischöfe genannt, so wie man in einem Regimente diejenigen Glücks-Officiere nannte, welche durch ihr Verdienst zu Ludwigsrittern gemacht wurden. Die adelichen Prälaten schmiedeten sehr oft Cabalen, um das Verdienst eines unadelichen Geistlichen, in den Augen des Königs zu verkleinern, und ihn des Wohlwollens des Monarchen zu berauben.

Als der Abbé de Beauvais, ein simpler Priester von Cherbourg, zu Versailles, in den Fasten des Jahrs, in welchem Ludwig XV starb, predigte; donnerte er mit Nachdruck gegen die verderbte

Digitized by Google

derbte Lebensweise der Großen, und besonders der Höflinge; er stellte dem Könige vor, daß die Verderbtheit sich von seinem Hofe in die Provinzen verbreitete, die jetzige Generation anstecke, und für die Zukunft die Uebel bereitete, welche Frankreich gegenwärtig wirklich erfährt. Der Prediger that noch mehr; mit dem Muthe und der Freymüthigkeit, welche ihm die Heiligkeit seines Dienstes einflößte, wagte er es, Ludwig XV sein eigenes Gemählde zu zeigen, indem er die Vortrefflichkeit der Regierung Salomons, so lange er weise war, und die Verschlimmerung, in welche er verfiel, als Weiber sein Herz verführten, schilderte. Diese heilige Kühnheit machte, daß alle diejenigen zitterten, welche bey der Fortdauer der Unordnungen ihren Vortheil fanden. Der ganze Hof verband sich gegen den Redner; die Favoritsultane fürchtete die Flucht ihres königlichen Geliebten, und stellte sich an die Spitze der Cabalen; der König allein blieb standhaft; vertheidigte den Prediger, indem er sagte, daß er seine Pflicht gethan habe; und übertrug ihm das Bisthum von Senez. Der Abbe Maury predigte mit derselben Energie, vor Ludwig XVI. Um die herrschende Sittenverderbniß

Digitized by Google

niß zu zeigen, behauptete er auf der Kanzel, daß in demselben Jahre dreyzehntausend Bastarde in der Hauptstadt geboren würden; man versicherte den König, daß diese Angabe sehr übertrieben sey; der Abbé Maury bewies umständlich die Richtigkeit derselben; aber Ludwig XVI hatte nie Festigkeit des Charakters, und so ward der Abbé Maury kein Bischof.

Wenn die Wahrheit den Höflingen unangenehm war, so war sie es nicht weniger dem grössern Theile der französischen Bischöfe. Im Jahre 1775 war die Clerisey in Paris versammelt; und der Abbé Maury erhielt den Auftrag, vor den Bischöfen eine Lobrede auf den heiligen Augustin zu halten. Der Plan war groß, der Stoff sehr reichlich, aber delicat. Der Prediger setzte alle Achtung für die Anwesenden auf die Seite, ließ seinem Geiste freyen Lauf, und schilderte kühn, mit dem Pinsel der Wahrheit, in dem Leben seines Heiligen, dasjenige, was die Kirche von einem Bischofe zu fordern, und ein Bischof von der Kirche zu erwarten, das Recht hat. Die lebhaften und kräftigen Hiebe des Abbé Maury zeigten die

uner-

Digitized by Google

unermeßlichen Pflichten der bischöflichen Würde, und die verdiente Ehre desjenigen, der seine Geschäfte auf eine würdige Art verwaltet hat. Das ganze Auditorium war durch die männliche und muthige Beredsamkeit des Predigers bezaubert. Die Prälaten allein waren unzufrieden. Sie fürchteten ohne Zweifel die Vergleichung, die irgend jemand zwischen dem Leben des heiligen Augustin's, und dem ihrigen machen könnte, und den unendlichen Abstand, den man natürlicher Weise zwischen ihrem Betragen, und demjenigen des Bischofes von Hippon finden mußte. Kurz, der Erzbischof von Paris und der Erzbischof von Senez ausgenommen, wollten sie alle nach der Rede den Abbé Maury nicht wieder sehen.

Dieser Redner, welcher sich in der constituirenden National-Versammlung so sehr auszeichnete, verdient, daß wir hier folgende Geschichte erwähnen. Als er anfing, in der Versammlung so sehr zu glänzen, wünschte der Erzbischof von Bourdeaux, dermahliger Justiz-Minister, daß er den Bischofshut annehmen möchte. Nein, antwortete Maury, ich werde die Ernennung des Königs

nicht

Digitized by Google

nicht annehmen; ich muß die Wahrheit reden, und zwar mit Muth; daher muß ich auch kein Bisthum haben, damit man nicht sage, ich sey durch den König gewonnen worden, und damit der Werth von dem, was ich etwa vorbringen könnte, nicht vermindert werde.

Ein anderer Mißbrauch der höhern Geistlichkeit in Frankreich, war ihre Wuth, die Abteyen oder andere religiöse Stiftungen aufzuheben, ohne daß sie es einsahen, wie es im höchsten Grade unpolitisch sey, die Regierung zu bewegen, daß sie einen Theil des Gebäudes niederreisse, und sie eben dadurch zu lehren, daß eben die Macht, welche einen Theil umwerfen könnte, auch das Ganze zu stürzen im Stande seyn würde. Doch hätten die Prälaten diese Reform in der Absicht des öffentlichen Nutzens gefordert, so hätten wir ihrem Eifer Beyfall geben können; aber der größere Theil derselben verlangte die Aufhebung gewisser Abteyen bloß, um ihre Einkünfte ihren Sitzen, oder vielleicht ihren Kapiteln zuzuwenden. Andere Prälaten hoben die Abteyen nicht auf; aber sie jagten die Mönche aus denselben hinaus, um den Canonissinnen

nissinnen Platz zu machen. Während der Regierung Ludwigs XVI, herrschte die allgemeine Raserey, die Männer aus den Klöstern zu jagen, und Weiber an ihre Stelle zu setzen. Die Königinn und die Prinzen, gaben sich selbst viele Mühe um diese galanten Stiftungen; denn man muß nicht glauben, daß die Canonissinnen verpflichtet waren, ein einsames und klösterliches Leben zu führen; sie lebten in der Welt, waren gekleidet wie andere Frauenzimmer, und zeichneten sich bloß durch ein prächtiges Ordensband aus, welches sie als eine Schärpe trugen, nebst einem Kreuze von Gold oder Email. Dieser Schmuck, welcher zugleich simpel und edel war, schmeichelte ihrem Stolze um so mehr, da er ein öffentliches Zeichen des Adels ihrer Geburt war, indem, vermöge eines andern Mißbrauchs, die Zulassung zu diesen weiblichen Kapiteln allen Unadelichen versagt wurde.

Mr. Beaumont, Erzbischof von Paris, wollte zu diesen Neuerungen nie seine Beystimmung geben, und widerstand Ludwig XV, so oft dieser Monarch dieselben in seinem Kirchsprengel

gel einzuführen suchte. Der Erzbischof von Rouen, und der Bischof von Coutance waren damit zufrieden; aber nur da, wo sie zum Besten des Armen, oder der öffentlichen Erziehung ausfielen.

Wir müssen noch ein Wort von dem Bischofe von Autun sagen. Wenn Geburt einen Anspruch auf bischöfliche Würde gab, so konnte niemand sie mit mehrerm Rechte verlangen, als er. Dessen ungeachtet wollte Ludwig XVI ihn lange nicht ernennen; ob er etwa die Uebel vorausgesehen hat, die der Geistliche einst dem Staate zufügen würde, oder ob er nicht wünschte, ein intrigantes Wesen, dessen ganzes Verdienst in einer Bekanntschaft mit den Wechselwucherern der Rue Vivienne bestand, in seine höhere Clerisey aufzunehmen, wissen wir nicht. Als indessen nachher der bischöfliche Sitz von Autun vacant wurde, lag man den König von neuem an, und stellte ihm vor, daß dieser Sitz einen, mit den Finanzen bekannten Mann erfordere, weil der Bischof desselben, von Rechts wegen, Präsident der Staaten von Burgund wäre. Der König gab zuletzt, wiewohl ungern, seine Einwilligung.

Digitized by Google

ligung. Wir haben gesehen, was für eine Rolle der Prälat in der constituirenden Versammlung spielte. Seine Freundschaft mit Mirabeau, den er bis an seinen Tod nicht verließ, beweiset den hohen Grad seiner Moralität; und von seiner Religion können wir dadurch urtheilen, daß er der einzige Bischof in der Versammlung war, der sich der Herrschaft der katholischen Religion im Staate widersetzte.

Dieser Prälat leistete den Bürgereid, und weihete den ersten der eingedrungenen Bischöfe ein; es heißt in Paris, daß er für eine jede von diesen Operationen 100,000 Kronen bekommen habe; aber dieses sind Beschuldigungen, denen vielleicht seine allgemein bekannte Geldbegierde ihren Ursprunge gab, und von welchen die Zeit allein den Schleyer wegziehen kann, der uns noch eine Menge dunkler Geschichten verbirgt.

Mit einem Worte, es scheint, daß ein gewisser Theil der französischen Geistlichen verderbter war,

Digitized by Google

als irgend ein Zweig der Regierung. Diejenigen, welche zu dieser Partey gehörten, genossen ungeheure Einkünfte, die sie in einem trägen und weibischen Wohlleben verschwendeten; und sie waren durchgängig die Gegenfüßler der Anständigkeit und Morglität. Sie waren bey Hofe Intriganten; in Paris Freygeister; und in ihren Kirchsprengeln Despoten.

Dritter

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Hof.

Während der langen Regierung Ludwigs XV war der französische Hof ein Schauplatz der größten Intrigen, und des höchst fantastischen Leichtsinnes. Ehemahls hatte sich der französische Adel durch sein Ehrgefühl und die Erhabenheit seiner Gesinnungen ausgezeichnet. Hätte man den Charakter eines Carl Grandison unter Personen von höherm Range in Frankreich suchen müssen, so würde der neugierige Forscher der menschlichen Natur, vielleicht eine Aehnlichkeit seines vortrefflichen Ideals, unter jenen verfeinerten und tapfern Hofmännern gefunden haben. Aber der Regent machte, in einem kurzen Zeitraume von sieben Jahren, bey der Nation eine plötzliche Zerstörung ihres

Digitized by Google

ihres Wohlstandes und ihrer Sitten. Er führte die Verderbtheit und die Zügellosigkeit ein, welche sich durch alle Volksclassen verbreiteten; gleich einem schleichenden Gifte, verdarben sie das Herz der Nation, und wütheten in allen ihren Adern. Der Regent selbst, der sich von den heftigsten Leidenschaften hinreißen ließ, achtete nicht die Schranken der Vernunft und der Wohlanständigkeit; und das bekannte System des Abenteurers Law, welches von ihm in Schutz genommen und eingeführt wurde, hatte nicht nur einen zeitlichen Ruin zur Folge, sondern erregte auch bey der Nation einen Hang zum Wucher, welcher ihren Sitten höchst gefährlich war. Ein Satyriker nannte die Mutter des Regenten Trägheit, (idleness,) das ist die Mutter aller Laster.

Der schwache und wohllüstige Charakter Ludwigs XV, brachte die Verderbtheit der Nation zur Vollkommenheit. Schwelgerey, Weichlichkeit, und Sclavensinn, waren nun der Charakter der Höflinge; und die mephitische Luft der Hofgunst, war den wenigen Personen schädlich, welche auf den Ruhm ihrer Vorfahren eifersüchtig zu seyn schienen, und mit Gefahr, lächerlich gemacht zu werden,

Digitized by Google

werden, ihre Verdienste zu erlangen suchten. Der französische Adel verlor jenes feine Ehrgefühl, welches die Quelle der reinsten Sitten war. Die Empfindlichkeit war verschwunden, mit welcher sie sonst einen Flecken in ihrem Rufe wie den Tod betrachteten; und der glänzende Sycophant sahe, gleich einem Leoparden, mit einem freudigen Stolze auf seine schwärzesten Flecken hin. Die zwey größten Zwecke der neuern Höflinge in Frankreich, so wie derjenigen einer andern Nation, waren Verschwendung, und die Mittel, diese zu bestreiten. Um den ersten Zweck zu erreichen, verfolgten sie ihn durch das ganze fantastische Labyrinth der unbeständigen Thorheit; um die letztern zu erlangen, stutzten sie bey keiner Niederträchtigkeit und Sittenverderbtheit, die sich zeigte.

Folgende Anecdoten werden ein getreues, und vielleicht ein ähnliches Gemählde des französischen Hofes, während der letzten dreyßig Jahre, darstellen.

Das erste, was sich dem Beobachter darbiethet, ist die eingeführte Schwelgerey aller Prinzen von Geblüte, welche einen Aufwand machten, der die Eitelkeit und den Leichtsinn der französischen Nation, in ihren Tagen der Gedankenlosigkeit und

der

Digitized by Google

der Sclaverey, vergnügte; zuletzt aber betrachtete man ihn mit Unwillen, als man fand, daß er den Finanzen verderblich, und eine Quelle der Verderbtheit und des Despotismus sey. Die Pallaste der Brüder des Königs kosteten ungeheure Summen, ohne noch die außerordentlichen Zulagen zu rechnen, welche der Monarch sehr oft bewilligen mußte. Versailles hatte das Ansehen der Residenz mehrerer Souveräne; ein Pallast für den König; ein anderer für die Königinn; und noch zwey andere für Monsieur und den Grafen von Artois. Diese beyden letztern, hatten eben so eine militärische Garde, als Ihre Majestäten. Wo sahe man in ganz Europa einen verderblichern Luxus? Bey der Geburt des Dauphins, legte man der Nation eine neue Last auf. In dem Augenblicke, da das königliche Kind zur Welt kam, ward ihm sogleich eine ähnliche Hofhaltung gegeben; und der Säugling in der Wiege war schon von dem ganzen Glanz der Monarchie umringt. So waren die Könige von Frankreich schon in ihrer Kindheit die Geissel ihrer Unterthanen. Aber die Geburt eines Dauphin's erregte einen entzückenden Enthusiasmus bey der ganzen Nation,

als

Digitized by Google

als wenn sie gefürchtet hätte, es möchte ihrem Throne an einem Monarchen fehlen.

Wir wollen uns jetzt in eine umständliche Erzählung vieler Geschichten einlassen, deren Beyspiel man vielleicht nicht in den Jahrbüchern der Frivolität finden kann.

Im Sommer 1775 war die Königinn einmahl in einem braunen glänzenden Taft gekleidet. Der König bemerkte launig, es sey couleur de puce oder Flöhfarbe. Jede Dame wollte nun auf der Stelle in glänzenden Taft von Flohfarbe gekleidet seyn. Die Männer wurden von derselben Raserey hingerissen; und die Färber erschöpften alle ihre Kräfte vergebens, um alle Forderungen zu befriedigen. Man machte einen Unterschied, zwischen einem alten und einem jungen Floh, und auch zwischen den Schattirungen der einzelnen Theile am Körper dieses Insects; der Bauch, der Rücken, die Hüfte, und der Kopf, wurden in besondern Schattirungen genau bezeichnet. Diese herrschende Farbe wäre dem Anscheine nach die Mode des kommenden Winters geworden. Die Seidenhändler fanden, daß dieses ihrem Handel sehr nachtheilig seyn würde; sie überreichten daher

Digitized by Google

daher Ihrer Majestät neue Atlasse, von welchen dieselbe ein Stück von aschgrauer Farbe aussuchte. Monsieur rief aus, dieß sey die Farbe der Haare Ihrer Majestät! sogleich hörten die Flöhe auf, die Günstlinge zu seyn; und alles wollte die Couleur der Haare der Königinn tragen. In dem Augenblicke wurden alle Bediente von Fontainebleau nach Paris geschickt, um Sammet, Ratin, und Tuch von dieser Farbe zu kaufen. Des Morgens kostete die Elle vierzig Livres, und gegen Abend war der Preis derselben schon bis auf achtzig und neunzig Livres gestiegen. Diese, dem Anscheine nach so geringfügige Anecdote, beweiset doch, daß wenn auch der König von Frankreich damahls bessere Einsichten und mehr Verstand als sein Vorgänger hatte, der Hof doch noch eben so, wie unter Ludwig XV gewesen sey; eitel, kindisch, und flatterhaft.

Die beständigen Nachfragen waren so groß, daß man durch Bestechung wirklich einige Haare Ihrer Majestät zu erlangen suchte, und sie nach den Gobelins, nach Lyon, und nach andern Manufacturen schickte, um die rechte Schattirung ja zu treffen.

Der

Digitized by Google

Der Herzog von B — n hatte im Jahre 1775 jede Art der Schwelgerey aufs Aeußerste getrieben. Eine Operntänzerinn, Mademoiselle la Guerre, war die Venus, deren Fesseln unser Herzog sich auf die öffentlichste und schändlichste Weise zu tragen rühmte. Er verschwendete an diesem Frauenzimmer 800,000 Livres. Als Ludwig XVI von diesem "Luxe de putanisme„ (Luxus der H —) hörte, bezeigte er ihm nicht nur sein äußerstes Mißfallen darüber, sondern befahl ihm auch, sich auf seine Güter in der N — é zu begeben. Die Operntänzerinn verließ den Herzog mit der kältesten Undankbarkeit; und die Entschuldigung, welche er gegen den König machte, bestand darin, daß er, der keine Hoffnung hatte, Leibeserben zu bekommen, und einen tödtlichen Haß gegen den Grafen de la T — e d'A — e hegte, welcher einst sein Vermögen erben müßte, keine andere Weise gewußt habe, diesen Mann zu kränken. Man behauptete, und es ist auch wahrscheinlich, daß die Hauptursache des königlichen Verweises, in einer unanständigen Vergleichung zwischen der Königinn und der Operntänzerinn gelegen sey, welche Ihre Majestät erfahren hatte.

Der

Digitized by Google

Der Erbe des Herzogs von Penthievre, und der einzige Sohn dieses Zweiges der Familie Bourbon, starb im Jahre 1764, als ein Opfer seiner Ausschweifungen, besonders mit Mademoiselle Miré, einem musikalischen Frauenzimmer und berühmten H—. Die Pariser Witzlinge, welche über alles lachten, machten folgende sehr sinnreiche Grabschrift, welche aus fünf musikalischen Noten besteht, und die man, wie es heißt, wirklich auf das Grab des Prinzen gesetzt hat.

MI RE LA MI LA.

(Miré hat ihn her gelegt.)

Als der Minister damit beschäftigt war, verschiedene Einschränkungen in den Ausgaben, zum Nachtheil gewisser Edelleute zu machen, wendete sich der Marquis de Gironde, der eine ansehnliche Pension genossen, und bey dieser Gelegenheit verloren hatte, auf eine sehr heftige Art an Turgot, und sagte: daß er ein zu blindes Zutrauen in diejenigen gesetzt hätte, welche ihn umgeben. Er drückte sich mit besonderer Wuth gegen die Oeconomisten aus, welche unter Turgot standen, und die Rechte des Adels schmälerten. Einer von Turgot's

Digitized by Google

got's Vertrauten ward aufgebracht; unterbrach den Marquis, und bemerkte, daß er durch seine Angriffe auf die Agenten des General-Controleurs, diesen selbst, und den König, welcher ihn erwählt hätte, angreife. Der ungestüme Marquis fragte, wer dieser Redner sey? Es war la Croix; ein großer Anhänger der Oeconomisten. "Wo ist mein "Stock, sagte der Marquis hierauf; ich will dieß"sen Kerl todt schlagen, und Frankreich von einem "Schurken befreyen, der die innere Ruhe der Na"tion unterbrechen und stören will." Dieß geschahe im Jahre 1776; was würde der Marquis wohl im Jahre 1794 gesagt haben?

Um dieselbe Zeit herrschte in Frankreich eine große Leidenschaft für das Pferderennen. Es war die wahre Anglomanie. Bey jedem Wettlaufe wurden große Wetten gelegt; und die Edelleute waren selbst ihre Reitknechte. Als der Graf von Lauragais, ein verschwenderischer junger Edelmann, nach einem langen Aufenthalte in England, bey Hofe erschien, fragte ihn der König kalt, wo er so lange gewesen wäre? — In England, antwortete der Graf. — Was thaten Sie dort? — Sire,

Digitized by Google

Sire, j'y ai apris à *penser* — *des chevaux*, erwiederte der König. *)

So leichtsinnig die Nation in der That auch war, so sahe sie doch mit Unwillen das Betragen des Herzogs von Chartres (Egalité), und des Grafen von Artois. Diese Prinzen gesellten sich nicht nur zu ihren Stallknechten, und gaben sich mit allen den schändlichen Geschichten ab, zu welchen jene Art von Spiel Gelegenheit giebt —; sondern behandelten auch das Volk, bey dem Wettrennen, mit unbeschreiblicher Verachtung, und der wildesten Grausamkeit. Mit besonderer Thätigkeit brauchten sie ihre Peitschen gegen die Zuschauer sowohl als gegen ihre Pferde; und feuerten nicht nur ihre Leute an, die versammelte Menge auseinander zu jagen, und zu verfolgen; sondern bedienten sich auch noch so grober Ausdrücke, und so beleidigender Flüche, daß sie hinlänglich zeigten, wie bekannt sie mit der Sprache des niedrigsten Pöbels waren. Es war ein herrlicher Anblick, wie man den Herzog

von

*) Ein unübersetzbares Wortspiel zwischen *penser* (denken) und *panser* (striegeln).

Digitized by Google

von Lauzern gegen den Herrn von Fenelon anrennen sahe; der letztere fiel von seinem Pferde, brach einen Arm, und verlor seine Wette. Eben derselbe wettete mit einem andern Edelmanne, wer von ihnen in einer Carriole am frühesten nach Versailles kommen, und nach Paris zurückkehren werde. Das Pferd des erstern fiel in Sevres nieder; und das andere starb in Paris im Stalle, einige Stunden nach seiner Zurückkunft.

Diese Leichtsinnigen und ausgelassenen Höflinge, waren nicht damit zufrieden, daß sie gegen ihre Pferde Unmenschlichkeit ausübten, sondern setzten sich auch selbst dem Gelächter der Pariser durch andere Arten von Wettläufen aus. Der Herzog von Chartres, der Herzog von Lauzun, und der Marquis von Fitzjames, wetteten um 500 Louisd'or, wer von ihnen zuerst zu Fuß nach Versailles kommen würde. Lauzun gab auf halbem Wege die Wette auf; Chartres, nachdem er zwey Drittheile des Weges zurückgelegt hatte; Fitzjames aber kam ganz erschöpft an, und ward von dem Grafen von Artois als Sieger begrüßt. Er forderte indessen, gleich einem Helden, der beynahe in den Armen des Siegers stirbt, ein Bett; es

ward

Digitized by Google

ward ihm auf der Stelle zur Ader gelassen; und er bekam richtig seine Wette, und — eine Engbrüstigkeit. Auf diese Art verschwendeten die Prinzen vom Geblüte, die Abkömmlinge Heinrich des Großen, ihre Tage; so gaben sie einem verzweifelnden und unterdrückten Volke, Hoffnungen zur Glückseligkeit, und zur Verbesserung seines Zustandes, welche jetzt in jeder Stunde nothwendig wurden, um das erschöpfte Elend zu besänftigen, und das öftere Murren zu stillen.

Das Pferde- und Fußrennen der Höflinge, war noch nicht genug; die Königinn veranstaltete auch andere Wettläufe mit Eseln. Durch ihre Gegenwart munterte sie die Landleute in der Nachbarschaft zu denselben auf; und der Gewinner bekam zur Belohnung 300 Livres, und eine goldene Diestel, als eine Anspielung auf die Lieblingsspeise der Esel.

Madame Gourdan, mit dem Zunahmen: die kleine Gräfinn, eine ehrwürdige Aebtissinn, machte im Jahre 1778, zum Erstaunen aller ihrer Gläubiger, bankerott. Sie bewies durch die regelmäßigsten Rechnungen, daß ihre ausstehenden Schulden noch ein Mahl so viel betrugen, als dasjenige, was sie schuldig war. Bey der Versammlung ihrer Creditoren

Digitized by Google

ditoren redete sie dieselben mit einer höchstnatürlichen Beredsamkeit an; und Thränen flossen auf ihren verwelkten Wangen. Sie sagte, daß sie den Vergnügungen der Hauptstadt wesentliche Dienste geleistet, und ihr Leben im Dienste des Publicums zugebracht habe; jetzt sey sie aber als ein Schlachtopfer ihrer eignen Großmuth gefallen. Ueber das Publicum beklagte sie sich nicht, denn dieses hatte ihre mütterliche Sorgfalt belohnt; aber den Höflingen hätte sie ihren Ruin zu verdanken. Diese hatten sie verführt, große Ausgaben zu machen; ihre Haushaltung auf einen größern Fuß zu setzen; und sich auf ihren Schutz zu verlassen. Sie zeigte übrigens, daß verschiedene Edelleute ihr an 380,000 Livres schuldig waren.

Während daß dieses der herrschende Gegenstand der Unterredung in Paris war, ereignete sich ein anderer, eben so merkwürdiger Bankerott. Das College Duplessis erklärte sich insolvent. Es bewies, daß seine Bilanz zu seinem Vortheile ausfiele, wenn es seine ausstehenden Schulden bezahlt bekäme. Diese Schulden hatte es von verschiedenen adelichen Familien für die Erziehung ihrer Kinder, Väter, und selbst Großväter zu fordern, welche alle

Digitized by Google

in diesem Seminarium erzogen wurden, und ihren Unterhalt noch nicht bezahlt hatten.

Welch ein zügelloser Adel! er bezahlte weder seinen Lehrern noch seinen Kupplern.

Der Herzog von Fitzjames war, wie sein Nahme schon zeigt, ein Abkömmling von der Familie, welche mit Jacob II aus England gewandert war. In den folgenden nachdrücklichen und kühnen Versen, welche unsern Lesern nicht uninteressant seyn werden, ist sein Charakter geschildert. Dieser Herzog hatte die Parlamente lange tyrannisirt, und sich immer als einen würdigen Liebling der Hofgunst gezeigt. Er suchte die Parlamente öfter zu verhindern, daß sie ihre Vorstellungen nicht an den Thron bringen konnten. Diese ihre Vorstellungen waren in der That immer kühn, und auf eine solche Art abgefaßt, daß sie den wohllüstigsten und unthätigsten Fürsten aus seinem Traume wecken mußten.

Fils indigne du sang qui t'a donné naissance,
Proscrit de ta patrie, adopté par la France,
Ministre détesté d'un monarque chéri,
Cesse de déchirer le sein qui t'a nourri!
Contre l'autorité du plus juste des princes,

Toi

Digitized by Google

Toi seul aurois déjà soulevé les provinces,
Si du coeur des français ta farouche fierté,
Eut pu bannir le zèle et la fidelité.
Odieux étranger! apprens à te connoître,
Louis seul a le droit de leur parler en maître.
Dociles à sa voix, rédoublant leurs efforts,
Ils prodiguent pour lui leur sang et leurs trésors.
Lorsque des publicains l'avidité cruelle
Impose sous son nom quelque charge nouvelle,
Père tendre, il permet la plainte à ses enfans;
Il écoute les cris des peuples gémissans;
De sages magistrats, sans blesser la puissance,
Des français épuisés lui peignent l'indigence:
Sensible à leurs douleurs, attendri par leurs maux,
Il adoucit pour eux le fardeau des impots.
Mais quand des vils flatteurs l'essaim qui l'environne,
Ose à la vérité fermer l'accès du trône;
Quand la France apperçoit pour la première fois
L'appareil militaire à la place des loix;
Le soldat effréné d'une main téméraire,
De Thémis profaner l'auguste sanctuaire;

Digitized by Google

Et mettre dans les fers, par un lache attentat,
Les defenſeurs du peuple et l'eſpoir de l'état:
Le plus ſoumis ſujet et s'indigne et s'enflamme,
Contre les vils auteurs d'une coupable trame.
Tremble ingrat! le courroux d'un prince généreux
Sera le juſte prix de tes exploits honteux;
Tu ſeras à jamais par ta fière impudence,
La fable de l'Europe, et l'horreur de la France,
Le juſte déſeſpoir de ce peuple aux abois
Armera contre toi le bras du roi des rois.
Rappelle des Stuarts la déplorable hiſtoire;
Vertueux, l'échaffaut ne ternit pas leur gloire.
Barbare, ils t'ont tracé ce funeſte chemin;
Indigne de leur nom, rédoute leur deſtin.

(Unwürdiger Sohn des Blutes, welches dir das Leben gab; du, aus deinem Vaterlande verbannt, und von Frankreich aufgenommen; verabſcheuungswürdiger Diener eines geliebten Monarchen; höre endlich auf, den Buſen zu zerfleiſchen, der dich ernährt. Du allein würdeſt ſchon die Provinzen gegen den gerechteſten Fürſten empört haben, wenn dein grauſamer Stolz aus dem Herzen der Franzoſen

Liebe

Digitized by Google

Liebe und Treue hätte verbannen können. Gehäſſiger Fremdling! tritt in deine Schranken zurück. Ludwig allein hat das Recht, mit ſeinen Unterthanen als Herr zu ſprechen; ſeiner Stimme gehorſam, verdoppeln ſie ihre Kräfte, um ihr Blut und Vermögen für ihn zu verſchwenden. Wenn aber die grauſame Habſucht der Zöllner, unter ſeinem Nahmen, neue Auflagen macht: ſo erlaubt er, als zärtlicher Vater, ſeinen Kindern, Klage zu führen, und erhört das Geſchrey des ſeufzenden Volkes. Weiſe Magiſträte ſchildern ihm, ohne darum ſeine Macht zu beleidigen, die Dürftigkeit der Franzoſen; und er, von ihrem Schmerz und ihrem Leiden gerührt, erleichtert ihnen die Laſt ihrer Abgaben. Doch wenn der Schwarm der niedrigen Schmeichler, der ihn umgibt, der Wahrheit den Zugang zum Throne zu verwehren wagt; wenn Frankreich zum erſten Mahl militäriſche Gewalt an die Stelle der Geſetze treten ſieht; wenn es bemerkt, wie der zügelloſe Soldat, mit verwegener Hand, den heiligen Tempel der Gerechtigkeit entweihet, und durch einen frevelhaften Angriff die Vertheidiger des Volks, und die Hoffnung des Staats in Feſſeln wirft: dann entbrennt der Zorn, ſelbſt des gehorſamſten Unterthanen

Digitized by Google

thaten gegen die niedrigen Urheber eines so strafbaren Verfahrens. Zittre Undankbarer! der Zorn eines edlen Fürsten wird der gerechte Lohn deiner schändlichen Thaten; und du wirst auf immer die Fabel Europens und der Abscheu Frankreichs seyn. Die gerechte Verzweifelung dieses unglücklichen Volkes wird den Arm des Königs der Könige gegen dich bewaffnen. Erinnere dich der traurigen Geschichte der Stuarts; das Schaffott konnte die Ehre der Tugendhaften nicht verdunkeln; aber sie haben dir jenen furchtbaren Weg gebahnt, Barbar! und du, ihres Nahmens unwürdig, mußt doch ihr Schicksal befürchten.)

Der Marschall, Herzog von Richelieu, war ein anderer verfaulter Weinstock in dem Weingarten des Hofes. Seine letzten Lebensjahre brachte er mit einem Prozesse zu, den er verschiedene Jahre mit einer gewissen Madame de St. Vincent führte. Mit dieser Dame war er ehemahls in genauer Verbindung; er hatte ihr Verschreibungen von ansehnlichen Summen gegeben; und wollte sie nicht bezahlen, indem er sagte, daß sie falsch wären. Die unglückliche Dame hatte ihren Prozeß

schon

schon mehr als Ein Mahl gewonnen; aber die Entscheidungen der Gerichtshöfe wurden immer durch die Intrigen des Herzogs umgestoßen. Die arme Frau starb zuletzt als ein Opfer ihres in die Länge gezogenen Prozesses; und der Wille ihres ehemahligen Liebhabers war befriedigt, da er nicht nur seine Verschreibungen nicht zu bezahlen brauchte, sondern auch das Herz seiner schönen Feindinn brach. Doch kam ihm dieser Prozeß sehr hoch zu stehen; denn er mußte nicht nur die gewöhnlichen Unkosten tragen, sondern auch große Summen zur Bestechung seiner käuflichen Richter anwenden. Während dieser Angelegenheit starb eine gewisse Madame de Gaya. Um ihre grausame Eitelkeit zu befriedigen, ließ diese Frau ihre Familie in einem höchstarmseligen Zustande, und machte den Herzog zu ihrem Universalerben. Sie hinterließ ihm ungefähr 150,000 Livres. Der Anwald kam nach Paris, dem Herzoge von seinem neuen Vermögen Nachricht zu geben. Er mußte lange im Vorzimmer warten; als er zuletzt müde ward, ließ er dem Herzoge sagen, daß er ihm etwas besonders Interessantes mitzutheilen hätte. Er ward hierauf vorgelassen, und sagte seine Sache mit wenigen

Worten

Digitized by Google

Worten her. Der alte Herzog hörte die Nachricht mit der größten Kälte; und machte die launige Bemerkung, daß er reicher seyn würde, als der König, wenn alle Damen, mit denen er einmahl einen Liebeshandel gepflogen, ihm ihr Vermögen hinterlassen hätten.

Der rechtmäßige Erbe der Madame de Gaya versuchte nachher, das Testament als eine Handlung der Unklugheit, der Ungerechtigkeit, und der kindischen Eitelkeit, umzustoßen. Viele glaubten, der Herzog würde selbst der erste seyn, hierin einzuwilligen; aber er bestand durchaus auf die Befolgung des Testaments. Der Sachwalter seines Gegners zeigte mit Beredsamkeit und Nachdruck seine ungerechte Handlung, und versuchte es, den Herzog über seine ekle und verächtliche Habsucht erröthen zu machen. Aber der Herzog lachte bloß, und bestand auf seinen Willen. Das Prozessiren war umsonst.

Welch eine schreckliche Aufzählung seiner Laster und Ausschweifungen aller Art werden wir hier machen!

Im Jahre 1777 übergab die unglückliche Madame de St. Vincent dem Parlament eine Bitt-

Digitized by Google

Bittschrift von der wichtigsten Art, indem sie den Mißbrauch der Macht, welche jene Höflinge an sich gerissen hatten, genau entwickelte.

Die Dame bath den Gerichtshof der Pairs, alle gerichtliche Proceduren des Marschalls, als drückend und beleidigend gegen das Ansehen des Gerichtshofes, gegen die Gesetze des Königsreichs, gegen die Freyheit der Bürger, gegen die Sicherheit der Familien, und gegen die öffentliche Ordnung, für nichtig zu erklären. Sie suchte ferner darum an, daß der Herzog in Zukunft verhindert werde, eine solche Verachtung gegen die Justiz, einen solchen Mißbrauch der Macht, und einen solchen Despotismus zu zeigen, mit welchem er zur Nachtzeit Militärpersonen in Klöster und Privathäuser einfallen ließ; die Taschen, Schreibepulte und Stuben von Privatpersonen durchsuchte; ihre Briefe und Papiere plünderte, wegnahm, und unterdrückte; andere Briefe auffing; verschiedene Personen in ihren eigenen Häusern gefangen hielt, und andere in entfernten Gefängnissen verbarg. Alles dieses that er ohne irgend eine rechtsmäßige Form, und ohne die geringsten Beweise der Schuld; sondern im Gegentheil, da die Verwegen-

Digitized by Google

wegenheit seiner Anklagen offenbar erwiesen war. Er bestach die Zeugen, welche gegen ihn aussagen sollten; verfolgte sie durch criminelle Klagen; und verwandelte die Zeugen der Angeklagten, welche von seinen Agenten durch Versprechungen verführt, durch Geld bestochen, und mit Verfolgung bedrohet wurden, in seine eigne Zeugen.

Auch in seinem sehr hohen Alter zeigte der Herzog bey solchen zügellosen Sitten eine besondere weibische Eitelkeit, und all den feinen Witz, den vielleicht nur ein Höfling, der unter drey Monarchen gelebt hat, erreichen kann. Folgende zwey Anecdoten beweisen zum Theil diesen Charakter.

Im Jahre 1780 war es eine Mode-Thorheit, zwey Uhren zu tragen. Eine Uhr ist nicht sowohl ein Gegenstand des Luxus, als vielmehr des Nutzens; aber die eiteln Pariser, deren einziger Zweck ein verderblicher Aufwand war, mußten zwey Uhren haben, welche noch mit Diamanten von einem ungeheuren Werthe verziert waren. Der Herzog von Richelieu war Einer jener Veteranen der Eitelkeit, welche der Dichter Gresset so vortrefflich beschreibt, indem er sich Glück wünscht, daß er ist:

Loin

Digitized by Google

Loin de tout importun jaseur
Et des hauts tons de la grandeur;
Loin de ces troupes doucereuses,
Où d'insipides precieuses,
Et des petits fats ignorans
Viennent, conduits par la follie,
S'ennuyer en cérémonie,
Et s'endormir en complimens.

(Fern von jedem lästigen Schwätzer, und den hochtrabenden Worten der Großen; fern von den zuckersüßen Versammlungen, wohin gezierte Puppen und unwissende Stutzer, von der Thorheit geführt werden, um mit Ceremonie lange Weile zu haben, und in Complimenten einzuschlafen.)

Der achtzigjährige Moden-Sclave ermangelte nicht, jene Eitelkeit nachzuahmen. Eines Tages war er im Begriffe sich anzukleiden, und hatte seine zwey mit Brillanten glänzende Uhren auf seinem Tische liegen. Ein Speichellecker des Hofes, der gerade gegenwärtig war, bath um Erlaubniß, diese Uhren in die Hand zu nehmen, zu bewundern, und mit einander zu vergleichen. Aber der ungeschickte Schmeichler ließ Eine derselben fallen; und

Digitized by Google

und indem er sich Mühe gab, sie aufzufangen, fiel ihm auch die andere aus der Hand. Die Brillanten, und die zerbrechlichen Zierathen, lagen nun da auf der Erde. Ueber seine Ungeschicklichkeit beschämt, machte er tausend Entschuldigungen gegen den Herzog; dieser aber war gar nicht aus der Fassung gebracht, und sagte: O das thut nichts, ich habe noch nie die Uhren so gut mit einander übereinstimmend gehen sehen.

Unter seinen vielen witzigen Einfällen, ist folgender besonders merkwürdig, indem er den Geist der Zeiten ziemlich richtig schildert. Ludwig XVI gratulirte ihm zur Wiedererlangung seiner Gesundheit; "denn Sie sind nicht mehr jung, sagte der "König; Sie haben drey Zeitalter erlebt." "Vielmehr drey Regierungen." — "Nun was denken Sie von diesen?" — "Sire, unter Ludwig XIV wagte es niemand, ein Wort zu sagen; unter Ludwig XV flüsterte man sich in "die Ohren; und unter Ewr. Majestät spricht "man ganz laut."

Wenn der alte Adel so war, so kann man mit Recht schliessen, daß der junge nicht weniger Antheil an dem Muthwillen, der Eitelkeit, und den un-

Digitized by Google

unüberdachten Ausschweifungen des Hofes nahm. Folgende Geschichte kann uns beweisen, daß eine allgemeine Erschlaffung der Wohlanständigkeit in den Sitten der Höflinge Statt gefunden hat. Ihre Schwelgerey war sehr oft von Insolenz begleitet; und jeden Tag ereigneten sich neue Vorfälle, welche das gemeine Volk reitzen und aufbringen konnten. Der Leser wird wissen, daß man in katholischen Ländern zu einem Sterbenden einen Priester hohlen läßt, der ihm das heilige Abendmahl, und die letzte Oehlung gibt. In den meisten Kirchspielen von Paris war es nun gebräuchlich, daß ein anderer Priester vor der Hostie hergieng, und ein Glöckchen läutete, um den Vorübergehenden anzuzeigen, daß sie Platz machen, und niederknien sollten. Im Jahre 1780 machte folgender Vorfall großen Lärm.

Der Prinz von L — sc, (vermuthlich Lauzesc,) dessen Nahmen in der Revolutions-Geschichte nicht sehr ehrenvoll vorkömmt, kam mit verschiedenen Edelleuten und Damen, des Abends in einer Kutsche mit sechs Pferden, vom Lande zurück. In der Straße St. Antoine begegneten sie einer Hostie, die zu einer sterbenden Person ge-

getragen wurde. Der Postillion hielt die Pferde an; aber der Kutscher, von dem Prinzen und seiner edlen Gesellschaft aufgemuntert, peitschte darauf zu, und zerstreuete das heilige Gefolge. Der Priester, der die Glocke läutete, war ein alter schwacher Mann, der an demselben Tage schon vierzehn ähnliche Besuche gemacht hatte. Er ward bald umgeworfen, und verwundet. Der Vorfall machte den fröhlichen jungen Höflingen viele Freude, die sie auch laut äußerten. Das Volk aber brannte vor Unwillen, über diese öffentliche Beleidigung des Wohlstandes, und der Menschlichkeit; verfolgte den Wagen, und würde gewiß den Schimpf gerächet haben, wenn nicht der Prinz durch die Schnelligkeit seiner Pferde glücklich entkommen wäre.

Der verwundete alte Priester ward in sein Bett gebracht. Die Geistlichen des Kirchspiels versammelten sich, und verlangten in einer Adresse an ihren Pfarrer, eine unmittelbare Verwendung beym Erzbischofe, und zu gleicher Zeit eine förmliche Klage wegen des gottlosen Vergehens. Der Pfarrer erkundigte sich nach den Verbrechern; fand, daß es mächtige Personen waren; und weigerte sich

Digitized by Google

sich daher lange, seine Pflicht zu thun. Die Grä-
fin von B — e, Mutter des Prinzen, hörte zu-
letzt von der Geschichte; sie brachte daher sogleich
alle Parteyen zum Schweigen, indem sie dem Prie-
ster einen jährlichen Gehalt bewilligte, ehe noch
die Polizey von dem schändlichen Betragen ihres
Sohnes Nachricht einziehen konnte. Sie wünschte
überdieß, daß der Prinz sich wegen seines Betra-
gens vertheidigen möchte; aber das wollte er durch-
aus nicht. Dieser Vorfall war einige Zeit der
Stoff der Unterhaltung bey den Parisern. Das
Volk murrte, und konnte bloß die unwürdige
Schwachheit des Pfarrers tadeln, welcher es zu-
gab, daß eine öffentliche That von so schändlicher
Art, ohne öffentliche Strafe davon kam. Die
Philosophen selbst blieben nicht still; sie fühlten
nicht nur einen Abscheu gegen die Grausamkeit
der Handlung, sondern bestanden auch darauf,
wiewohl vergebens, daß man durch ein auffallendes
Beyspiel der Justiz, die Großen im Zaume halten
sollte, welche durch ihren unbestraften Stolz und
Muthwillen die Nation täglich beleidigten.

Die Nation murrte, und die Philosophen
declamirten umsonst; der Prinz von L — c war

Ober-

Digitized by Google

Ober-Stallmeister von Frankreich. Für einen solchen Staatsbedienten konnte das Umwerfen einer Hostie, und die Verwundung eines alten Mannes, kein Verbrechen seyn. Wir müssen nicht vergessen, daß derselbe Prinz am 14ten July 1789 in den Tuilerien seine barbarische Unmenschlichkeit noch nicht abgelegt hatte; mit einem Säbelhieb brachte er einen unglücklichen abgelebten alten Mann ums Leben.

Im Jahre 1783 ereignete sich ein anderes Beyspiel von der auffallenden Insolenz des Adels. Der Herr von Choiseul-Meuze fuhr in einer Chaise, und stieß aus Ungeschicklichkeit mit seinen Rädern an die Räder einer Miethkutsche, wodurch er auf seinem Wege aufgehalten wurde. Sein schlechtes Fahren suchte er nun sogleich an dem armen Miethkutscher zu rächen, dem er ungefähr zwanzig derbe Stockschläge gab. Der arme Kerl ward über den Schmerz und die Beleidigung aufgebracht, und vertheidigte sich gegen die Angriffe des hitzigen jungen Edelmanns. Dieser aber zog auf der Stelle den Degen aus seinem Stocke, und stieß so lange auf den Kutscher zu, bis er verwundet vom Bocke fiel. Er wollte schon weggehen, als das Volk sich um ihn herum

Digitized by Google

herum versammelte, und darauf bestand, den Mörder vor den Polizey-Commissarius zu führen. Dieser begnügte sich damit, den Edelmann, anstatt ihn ins Gefängniß zu schicken, zu einer Geldsumme, zur Heilung des verwundeten Kutschers, zu verurtheilen, und ihm einen höflichen Verweis zu geben.

Die Nachricht von des Kutschers Tode, welcher einige Tage darauf erfolgte, erregte den Unwillen des Pariser Volks. Das Parlament war sehr aufgebracht über das schändliche Betragen des jungen Choiseul's. Verschiedene neuere Begebenheiten derselben Art, bestimmten dasselbe, durch ein öffentliches Beyspiel den grausamen Despotismus der stolzen Edelleute im Zaume zu halten. Es entwarf daher eine nachdrückliche Vorstellung an den König, um die Geldstrafe in eine lange Gefängnißstrafe zu verwandeln. Aber was war das Ende davon? Die mächtigen Choiseuls waren über die Gährung bestürzt, welche im Parlamente existirte, und gaben sich daher alle Mühe, den bevorstehenden Sturm zu zerstreuen. Ihre Vermittelung, und ein wenig Geld, hatten das Uebergewicht; die Vorstellung wurde nicht überreicht; Choiseul nicht bestraft; und der Miethkutscher nicht gerächet.

Digitized by Google

Der Stolz des Hofes wird vielleicht durch folgende Anecdote stark charakterisirt. Wir wissen freylich, daß der französische Adel die Gräfinn von Provence, wegen ihres Entschlusses bey dieser Angelegenheit, nicht tadeln wird; aber wir reden hier mit einer andern Nation.

Im Jahre 1779 merkte man eine Neigung bey Hofe, den Adel davon abzuhalten, daß er sich nicht in Familien verheirathe, welche von geringerm Stande waren, oder weniger Ahnen aufzuweisen hatten, wenn sie auch sonst noch so große Verdienste besaßen. Dem zufolge weigerte sich einmahl Madame, (die Gräfinn von Provence,) die Vicomtesse von Laval, welche eine gebörne Boulogne war, und deren Vater sich von einem niedrigen Stande zum Schatzmeister hinaufgeschwungen hatte, zu ihrer Gesellschaftsdame anzunehmen. *) Die Lavals,

Vater

*) Ehemahls waren in Frankreich Hoffräulein, welche die Königinn bedienten; nachdem aber Ludwig XIV oft seine Maitressen unter ihnen wählte, und überdieß die Hofedelleute allerley Intrigen machten, wodurch sich verschiedene unangenehme Vorfälle ereigneten: so ließen sich die Königin-

Vater und Sohn, waren als Kammerherren von Monsieur, über diese Beleidigung empfindlich; sie behaupteten, daß der Nahme Laval den Nahmen Boulogne geadelt, und den Flecken einer niedrigen Geburt vernichtet habe. Dieß wurde aber nicht anerkannt; und sie verlangten ihren Abschied. Als Monsieur, mit einer kalten Verachtung, und auf eine gefühllose Art, (welches wohl sein Charakter ist,) zu dem ältern Laval bey seinem Abschiede sagte: Sie folgen nicht dem besten Wege, antwortete der Herzog: Nein, aber es ist der Weg der Ehre.

Indeß nun Madame sich weigerte, eine liebenswürdige Dame anzunehmen, weil ihr Vater kein Edelmann gewesen war; fand man eine Gräfinn, von einem ganz verschiedenen Charakter schon annehmlich. Der Adel einer Person, und nicht ihre Tu-

---

niginnen die Sache besonders angelegen seyn, und waren die Ersten, welche verlangten, daß ihre künftige Hofhaltung aus verheiratheten Damen bestehen sollte. Seit der Zeit ist dieser Gebrauch beständig beobachtet worden.

Digitized by Google

Tugenden oder Talente, verschafften ihr eine Stelle bey Hofe.

Die Gräfinn von B—y ward von ihrem Gemahl mit einem Höfling in Einem Bette gefunden. In dem Augenblicke der Verzweiflung und der Wuth, wollte er seine Gemahlinn, ein Kind von achtzehn Monathen, und den Ehebrecher umbringen. Um aber die künftige Rache des Mannes zu vermeiden, veranstaltete die Dame, daß man ihm zur Ader ließ, ihm Arzeneyen gab, und ihn für mondsüchtig erklärte. Dieses grausame Verfahren kränkte sein Gemüth, und seine äußerste Empfindlichkeit nagte so lange an seinem Herzen, bis wirklich eine tiefe Melancholie sich seiner Seele bemächtigte. Er verließ sein Vaterland, seine Verbindungen, und seine gefühllose Gattinn; und wanderte freywillig ins Exil. Anfangs reisete er in einem höchsttraurigen Zustande, und zuletzt verschwand er plötzlich.

Und doch ward dieses Weib, der Abscheu eines jeden Gefühlvollen, und die Verfluchung aller Tugendhaften, von Madame zu ihrer Hofdame ernannt, und der liebenswürdigen Herzoginn von Laval vorgezogen. Die Familie Noailles machte der Königinn Vorstellungen, daß die Wahl von

Ma-

Digitized by Google

Madame bey dieser Gelegenheit nicht zur Ehre gereiche, und es unschicklich sey, eine Frau von solchem Charakter vorzuziehen. Dieß veranlaßte, daß die Königinn sich deshalb an Madame wendete. Aber diese zwey königliche Personen konnten nie mit einander übereinstimmen; und Madame antwortete launigt: sie hätte eben das Recht wie die Königinn, eine Madame Jules (de Polignac) zu ihrer Favoritinn zu haben. Aus dieser Antwort ersieht man, daß ein solcher Charakter, wie man dieser Gräfinn zuschreibt, dazu geschickt war, die Gunst einer Prinzessinn zu erlangen.

Im rothen Buche findet sich folgender Artikel. Der Leser muß wissen, daß die Artikel im rothen Buche alle authentisch sind; die sogenannten Bemerkungen, welche sich dabey finden, sind bloß das Product derjenigen Person, welche den Auftrag hatte, das Werk herauszugeben. Man muß gestehen, daß diese Bemerkungen schlecht geschrieben sind, und nichts als grobe Beleidigungen enthalten. Was wir hier anführen, ist im Original, und lautet so: Felicité, Gräfinn von B — y, Hofdame bey Madame, erhält eine Pension von 100,000 Livres.

Die

Digitized by Google

Die Bewegungsgründe zu dieser ungeheuren Pension werden nicht angegeben, wiewohl man sie jetzt mit Gewißheit weiß. Wir hören, daß dieselbe Dame gegenwärtig die emigrirten Prinzen begleitet; sie war die Schiedesrichterinn an dem kleinen Hofe zu Coblenz, und ist dem Dienste des Monsieur treulich ergeben.

Ein anerkannter Günstling des Ministers oder des Königs von Frankreich, wurde mehr als sonst jemand verehrt. Er erhielt zu jeder Stunde irgend einen Beweis dieser politischen Verehrung; auf seinem Altar brannte stets Weihrauch, und sein Ohr ward immer durch Hymnen ergötzt, welche die Schmeicheley ihm sang. Einer dieser Halbgötter war Herr von Vouguy Maurepas.

Dieser war ein Mann von ansehnlichem Vermögen; und ob er gleich kein Geschäft für sich selbst zu verwalten hatte, so war er doch auf keine Weise ein Müssiggänger, da er die Angelegenheiten fast eines Jeden besorgte. Der Minister Maurepas und seine Gemahlinn, hatten die wärmste Liebe für diesen liebenswürdigsten Mann gefaßt, und zufolge der Freundschaft, in welcher er mit ihnen stand, hatte er auch ihren Nahmen angenommen. Sein

größtes

Digitized by Google

größtes Vergnügen bestand darin, so schnell zu reisen, als es nur immer möglich war; und er machte auch fast jeden Tag seine zwanzig oder dreyßig Meilen. Eines Tages begab er sich zum Leichenbegängniß einer Dame von Stande; da es aber schon spät war, eilte er so sehr, daß er ins Grab fiel, eine Ohnmacht bekam, und ein Bein brach. Als das Gefolge der Leiche ans Grab kam, fand es zu seinem Erstaunen, den lebendigen Herrn von Vougny an der Stelle, die für seine verstorbene Freundinn bestimmt war.

Kaum wurde dieser Vorfall in Paris bekannt, als Prinzen von Geblüte, Minister, Höflinge, Schauspieler ꝛc. ꝛc., in größter Eile hinschickten, und mehrentheils auch selbst kamen, um sich nach dem zerbrochenen Beine des Günstlings von dem Minister zu erkundigen. Ueber vierhundert Personen, unter welchen sich auch Damen von allen Classen befanden, die unter seinem Schutze standen, setzten ihre Nahmen auf seine Besuchsliste. Die Durchlesung derselben entzückte den Herrn von Vougny, und war ein Balsam zur Heilung seines Beins. Dieser Edle war sonst nicht mit witzigen

Ein-

Digitized by Google

Einfällen bey der Hand; und obgleich seine Lage nicht die glücklichste für seine Einfälle war, so bemerkte er doch gegen den Todtengräber, als dieser ihm seinen Beystand leisten wollte, daß er seine Hülfe gern annehme, weil er nicht wünschte, irgend jemanden aus seiner Stelle zu verdrängen.

De Vougny war nun der Gegenstand aller seinen Zirkel in Paris; seine Besuchsliste vergrösserte sich mit jeder Stunde; und er vergnügte sich auf seinem Krankheitslager mit der Durchlesung der neu hinzugekommenen Nähmen, über welche er seine Bemerkungen machte.

Die Gräfinn von Maurepas wünschte ihm, als sie ihn besuchte, einen neuen Beweis ihrer Achtung zu geben. Sie wirkte daher, bey dieser Gelegenheit, ein Ludwigskreuz für seinen Bruder aus. Dieser Bruder hatte sein Vermögen in den ausgelassensten Schwelgereyen verschwendet. Doch ward ihm, da Monsieur de Vougny ein Bein gebrochen hatte, und die Gräfinn von Maurepas sich bey dem Kriegsminister für ihn verwendete, sogleich das Ludwigskreuz, als Belohnung seiner Verdienste, bewilligt. So groß war die niedrige Schmeicheley,

und

Digitized by Google

und der allgemeine Leichtsinn der Höflinge von Frankreich.

Unter diesen verfeinerten Müssiggängern und eitelen Empfindlern, (denn unter ihren andern Thorheiten affectirten sie zuweilen auch eine übermäßige Empfindsamkeit,) wurde einst vorgeschlagen, bey Hofe einen neuen Orden, unter dem Nahmen des Ordens der Beständigkeit (Persévérance) einzuführen. Er sollte aus den Damen und Herren des Hofes bestehen. Die Beschäftigungen desselben sollten bloß Vergnügen und Galanterie seyn. Jener Gottheit sollte ein glänzender Tempel, und überdieß drey Altäre errichtet werden, für die Ehre, die Freundschaft und die Menschlichkeit. Im Palais Royal ward dieser Anschlag zuerst gemacht; und die Königinn sollte die Patroninn des Ordens seyn. Es wurden schon vorläufige Zusammenkünfte gehalten, in deren Einer Madame de Genlis eine vortreffliche Rede hielt.

Den Tag darauf verlor der Graf von Artois, seiner Gewohnheit gemäß, eine ansehnliche Summe bey einem Pferderennen. "Monseigneur, sagte der "Marquis von Coigny, man ist sehr verlegen in "der Wahl eines Großmeisters für den Orden der "Bes

" Beständigkeit; Sie verdienen ohne Zweifel diese " Stelle. "

Unglücklich war aber derjenige, der zu derselben Zeit in einer muthwilligen Laune ein beissendes Epigramm, oder auch sonst etwas Witziges gegen einen Höfling zu schreiben wagte. Selbst Ludwig XVI konnte zu Gunsten eines ausschweifenden Höflings eine übermäßige Strenge ausüben. Ein elendes vierzeiliges Sinngedicht (quatrain) erschien gegen den Prinzen von Henin, welcher Capitän bey der Garde des Grafen von Artois war. Unter einem plumpen Witze waren harte Wahrheiten verborgen, in Beziehung auf die Dummheit, die Ausschweifung, und die Nichtswürdigkeit dieses Prinzen, der in seiner Verbindung mit allem unsaubern Gesindel von Paris, seine Gesundheit und sein Vermögen erschöpft hatte. So elend das Sinngedicht auch ist, wollen wir es dem Leser doch mittheilen. Es lautet:

Depuis qu'auprès de ta Catin,
Tu fais un rôle des plus minces
Tu n'es plus le Prince d'Henin (des Nains),
Mais seulement le Nain des Princes.

(Seit:

Digitized by Google

(Seitdem du bey deiner Messe eine so niedrige Rolle spielst, bist du nicht mehr der Prinz d'Henin *), sondern der Zwerg der Prinzen.)

Der Prinz hörte, daß dieses Quatrain von dem Marquis de Chupcenos, dem Gouverneur des Schlosses von Meudon, herrühre. Er beklagte sich darüber bey dem Grafen von Artois; und der Marquis ward vom Könige zu einer sechsmonathlichen Gefangenschaft, und einer zweyjährigen Verweisung verurtheilt. Nach der Zeit erfuhr man mit Gewißheit, daß der Marquis nicht der Verfasser jener spitzfindigen, und nichts als ein Wortspiel enthaltenden Reime war. Der fürchterliche Despotismus des Hofes war aber zu der Zeit so groß, daß Ludwig XVI in diesem Falle, so wie in vielen andern, verleitet wurde, mit aller Grausamkeit eines Dey's von Algier zu verfahren.

Wenn ein Hofschranze fand, daß sein Ansehen sich verminderte, so brauchte er oft alle seine Erfindungs-

*) Dieses ist ein unübersetzbares Wortspiel. Der Nahme d'Henin klingt in der französischen Aussprache wie *des Nains*, den Zwerge.

Digitized by Google

dungskraft, um die unbeständige Neigung seines Gätzen wieder zu gewinnen. Der General-Controleur der Finanzen merkte im Jahre 1776, daß er jeden Tag etwas von seinem Ansehen beym Könige verlor; um es wieder ganz zu erlangen, brauchte er einen sonderbaren Kunstgriff.

Er hatte nehmlich, obgleich er in den Nationalgeschäften des Cabinettes sehr träge war, große Lust, zu Handarbeiten; der König war ebenfalls ein Liebhaber von solchen kleinen Beschäftigungen. Der Controleur hielt es nun für ein gutes Mittel, die königliche Gunst wieder zu erlangen, daß er sich in kleinen mechanischen Arbeiten geschickt machte, und besonders in der Kunst, Schlösser und Schlüssel zu verfertigen. Er ließ sich daher zwey deutsche Schlosser kommen, welche zu ihrer Zeit die berühmtesten in Europa waren. Jeden Morgen war der General-Controleur der Finanzen ein folgsamer Lehrling bey seinen beyden deutschen Schlossermeistern, und ward in seiner Kunst so geschickt, daß er bald im Stande war, Sr. Majestät, dem Könige, neuen Unterricht zu ertheilen, und die Bewunderung des Hofes zu erlangen. Er blieb auch richtig in seinem Dienste. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man auf

die

Digitized by Google

die Schlösser und Schlüssel eines Exministers die geringste Aufmerksamkeit gewendet hätte.

Hier ist eine andere Anecdote von demselben Schlage. Sie ist einzig in ihrer Art, und zeigt besonders den kriechenden Sclavensinn, dessen der niedrigste Günstling eines grossen Mannes nur je fähig war. Der Minister Machault hatte ein kleines Windspiel verloren, das er sehr geliebt hatte. Bouret, der im höchsten Grade einen Geist zu Intrigen besaß, und lange darnach geseufzt hatte, von dem Minister bemerkt zu werden, betrachtete diesen Vorfall als die günstigste Gelegenheit, seinen Zweck zu erreichen; und ersann eine List, die eben so merkwürdig war, als die Kleinheit des Geistes, der dieselbe eingeben konnte. Er gab sich nehmlich alle mögliche Mühe, ein Windspiel ausfindig zu machen, das dem verlornen ähnlich sahe; er fand eins; nahm es mit sich nach Hause; und zog einer Puppe ein schwarzes Kleid an, das so war wie dasjenige, welches der General-Controleur als Siegelbewahrer immer tragen mußte. Nun gewöhnte er das kleine Windspiel daran, dem hölzernen Controleur zu schmeicheln; und gab ihm nicht eher etwas zu essen,

als

Digitized by Google

als bis es diesem zuerst Beweise der Hochachtung und des Gehorsams bezeigte. Als er nun glaubte, daß es hinlänglich gewöhnt sey, dem Repräsentanten des Ministers zu schmeicheln, führte er es in das Haus des Herrn von Machault. So wie das Windspiel den General-Controleur sahe, lief es auf ihn zu, sprang ihm auf den Nacken und leckte ihm das Gesicht, so daß der Minister wirklich glaubte, es sey sein kleiner Liebling, den er verloren hatte. Wir brauchen wohl nicht erst hinzuzufügen, daß ein Mann, welcher fähig war, so vielen Fleiß auf die Abrichtung eines Hundes zu wenden, auch im Stande war, sich durch jede Art der niedrigen Schmeicheley und Unterthänigkeit in die Gunst eines Ministers einzuschleichen. Einige Jahre nachher machte derselbe Bouret einen ähnlichen, obgleich nicht so klugen Streich. Es wäre zu langweilig, wenn wir uns hier in eine umständliche Erzählung aller seiner Unternehmungen, um die Gunst der Marquise de Pompadour, und des Monarchen, zu erlangen, einlassen wollten. Der wahre Hofschranze erwarb sich, und verschwendete Millionen. Eines Tages fand der König in dem Gehölze von Sennar einen

Flecken,

Digitized by Google

Flecken, der sich zu einem Jagdschlosse gut paßte. Der listige Höfling kaufte diesen Streich; führte ein bewundernswürdiges Gebäude auf, welches lange nachher den Nahmen des königlichen Jagdschlosses trug; und opferte, wie es heißt, sein Vermögen auf, um die Ehre zu haben, den König bey sich zu empfangen, und ihn eine Pfirsche essen zu sehen. Das sonderbarste aber war, daß gerade in dem Augenblicke, als er die Ehre der königlichen Gegenwart genoß, seine Gläubiger in Paris sich seiner Sachen bemächtigten. Das Jagdschloß war prächtig und geschmackvoll; auch soll es eine Million Livres gekostet haben. Als der König es das erste Mahl sahe, machte ein Höfling mit einer scherzhaften Verwunderung die Bemerkung, daß Se. Majestät ein ähnliches Jagdschloß haben sollten. Dazu bin ich nicht reich genug, antwortete der König.

Unter den vielen ernsthaften Streitigkeiten, welche sich unter den Höflingen, wegen der geringfügigsten Etiketten ereigneten, ist folgende besonders merkwürdig.

Bey der Vermählung der verstorbenen Königinn von Frankreich mit Ludwig XVI, welcher

da-

Digitized by Google

damahls noch Dauphin war, entstand wegen eines Menuets ein Streit, der den ganzen Hof in Feuer und Flammen setzte. Der König, welcher dem Hause Lothringen besonders zugethan war, hatte beschlossen, daß eine Dame aus diesem Geschlechte, unmittelbar nach den Printzessinnen von Geblüte tanzen sollte. Dieser Beschluß machte die Herzoge und Herzoginnen ganz bestürzt. Sie hielten sogleich eine Berathschlagung im Hause des Herrn von Broglio, welcher Graf und Bischof, und einer der ältesten sich damahls in Paris befindenden Pairs war. Trotz des Abscheues, den ein Geistlicher gegen die Unterhaltung vom Tanzen hegen mußte, wurde doch gestritten, die Sache genau überlegt, und ein Memorial aufgesetzt, welches der Prälat mit der größten Feyerlichkeit Sr. Majestät überreichen sollte. Die meisten Personen des hohen Adels unterzeichneten diese sonderbare Bittschrift, in Betreff eines Menuets, um ihr desto mehr Gewicht zu geben. Das Haus Lothringen machte seiner Seits Ansprüche auf das Recht jenes Prärogativs, zu Folge verschiedener andern, die es seit undenklichen Zeiten her genossen hatte.

Der

Digitized by Google

Der König antwortete auf die Vorstellung der Herzoge durch einen Brief, der wegen seines barbarischen französischen Styls, der demüthigen Vertheidigung, und der unköniglichen Diction merkwürdig ist.

Wir theilen diesen Brief; als ein merkwürdiges Beyspiel des schlechten Vortages, und der besondern Geringfügigkeit in dem Briefe eines Monarchen, mit.

"Der Gesandte des Kayserş und der Kayserinn "Königinn hat in einer Audienz, die er bey mir "hatte, im Nahmen seines Herrn, (und ich muß "dem was er sagt, Glauben beymessen,) von mir "verlangt, daß ich die Gewogenheit haben möchte, "bey der jetzigen Vermählung meines Enkels mit "der Erzherzoginn Antionette, der Madame "de Lorraine einige Beweise der Distinction zu "geben. Da nun der Tanz auf einem Balle das "einzige ist, welches keine wesentliche Wichtigkeit "hat, indem die Wahl der Tänzer, sowohl der "Mannspersonen als der Frauenzimmer, bloß von "meinem Willen abhängt, ohne irgend einen Un"terschied des Standes, des Ranges oder der Wür"den zu erfordern, ausgenommen die Prinzen und

Digitized by Google

"Prinzessinnen von meinem Blute, welche mit "keinem andern Franzosen verglichen oder in glei- "chen Rang gestellt werden können; und da ich "überdieß sonst in keiner, an meinem Hofe ge- "wöhnlichen Sache, eine Neuerung vornehme: so "glaube ich, daß die Großen (les grands) und "der Adel meines Königreichs, Kraft der Unter- "thänigkeit, der Zuneigung, und selbst der Freund- "schaft, welche sie immer für mich und meine "Vorfahren gezeigt haben, nie etwas thun wer- "den, welches mir mißfallen könnte, besonders "aber in dem gegenwärtigen Falle, da ich wün- "sche, der Kayserinn meine Dankbarkeit für das "Geschenk zu bezeigen, welches sie uns gemacht "hat, und welches, wie wir, ich sowohl als sie "hoffen, die Glückseligkeit meiner noch übrigen "Tage machen wird."

Dieser verwirrte Brief bestehet beynahe, wel- ches wirklich merkwürdig ist, aus einer einzigen Periode. Wahrscheinlich war der König selbst der Verfasser desselben; er mußte in der That keine Ansprüche auf die Ehre machen, für einen schönen Briefschreiber, oder für einen Freund eines eng- brüstigen Lesers gehalten zu werden.

Die

Digitized by Google

Die eigentliche Sache war aber hiemit noch nicht aus. Eine große Menge Damen, welche zu der Feyerlichkeit eingeladen waren, wohnten der Ceremonie nicht bey. Die Herzoge hielten Zusammenkünfte über jenes traurige Menuet. Unter ihrem Schutze erschien ein Werk, welches ungemeine Gelehrsamkeit und Geschmack zeigte. Es führte den Titel: "Versuch über den Rang und "die Ehrenbezeigungen des Hofes.„ Der Abbé Georget antwortete darauf in einem dicken Bande, der noch mehr Gelehrsamkeit enthielt.

Welche Zusammenkettung von Frivolität zeigt nicht dieses alles! Der König erlaubte, daß ein schönes Mädchen ein Menuet tänze; und siehe da! der ganze französische Adel versammelt sich; macht Vorstellungen; Damen bleiben vom Hofe weg; der König schreibt einen elenden Brief; und zwey vielwissende Gelehrte schreiben zwey merkwürdige Werke. Und dieß alles wegen eines Menuets!

Voltaire hat durch zwey vortreffliche Verse diese Höflinge vollkommen charakterisirt, welche sporenstreichs nach Versailles gehen, um da Verachtung zu erfahren, und eben so schnell nach Paris wieder zurückkommen, um sie andere fühlen zu lassen.

Digitized by Google

Qui

Vont en poste à Versailles essuyer des mépris,
Qu'ils reviennent soudain rendre en poste à Paris.

So furchtsam und niedrig sclavisch waren die Höflinge. Waren sie am Hofe nicht wohl gelitten und verachtet: so krochen sie auf allen schmutzigen Pfaden der Intrige; aber stolz, eitel, und unverschämt in Paris, beleidigten sie die Nation durch einen prahlerischen Aufwand, und durch eine beständige Usurpation der unbestreitbaren Rechte ihrer Mitbürger.

In der letzten Zeit, da ihre Armuth größer wurde als ihr Stolz, liessen sie sich so weit herab, in Familien zu heirathen, welche freylich nicht die Ehre des Adels aufzuweisen, aber durch Handlungsunternehmungen ungeheures Vermögen erworben hatten. Die Edelleute brauchten das Geld, welches die Kaufleute in Menge besaßen; und diese brauchten wiederum die Ehre des Adels. Der wuchernde Kaufmann kann bloß als ein Räuber der Größe betrachtet werden; und der Edelmann war wiederum ein Empfänger der gestohlenen Güter. Wenn solche Vornehme in kleine aber reiche Familien heiratheten, pflegten sie davon zu sagen,

daß

Digitized by Google

daß sie Mist nehmen, um ihr Land [illegible] zu machen. In der letzten Zeit haben sie sich zu oft wirklich durch schändliche Ehebündnisse entehrt. Viele Edelleute hatten sich mit prostituirten Weibsbildern und Operntänzerinnen verbunden. Es ist wahrscheinlich, daß dieses eine Folge des Beyspiels von Ludwig XV gewesen sey, welcher fast auf seinen Thron ein Weib setzte, das in frühern Jahren sich den Umarmungen des niedrigsten Pöbels preis gegeben hatte; sie wurde aber von dem falsch geleiteten Geschmacke dieses Monarchen erwählt; dieses machte, daß er und sie ganz Europa zum Gelächter waren; auch bahnte es den Weg zu dem Abscheu, den jeder redliche Mann bey dem Anblicke eines zügellosen, entkräfteten, und despotischen Fürsten fühlt. Aber der Sonnenschein, in welchem sich diese Bande glänzender Sclaven wärmte, und wohl seyn ließ, ist verschwunden. Sie lebten, ohne an den verderblichen Wirbelwind zu denken, der, in stiller Ruhe verborgen, seinen Raub abwartet.

Regardless of the sweeping whirlwind's sway,
That hush'd in grim repose, expects his evening prey.

GRAY.

Fol:

Digitized by Google

dungskraft, um die unbeständige Neigung seines Götzen wieder zu gewinnen. Der General-Controleur der Finanzen merkte im Jahre 1776, daß er jeden Tag etwas von seinem Ansehen beym Könige verlor; um es wieder ganz zu erlangen, brauchte er einen sonderbaren Kunstgriff.

Er hatte nehmlich, obgleich er in den Nationalgeschäften des Cabinettes sehr träge war, große Lust, zu Handarbeiten; der König war ebenfalls ein Liebhaber von solchen kleinen Beschäftigungen. Der Controleur hielt es nun für ein gutes Mittel, die königliche Gunst wieder zu erlangen, daß er sich in kleinen mechanischen Arbeiten geschickt machte, und besonders in der Kunst, Schlösser und Schlüssel zu verfertigen. Er ließ sich daher zwey deutsche Schlosser kommen, welche zu ihrer Zeit die berühmtesten in Europa waren. Jeden Morgen war der General-Controleur der Finanzen ein folgsamer Lehrling bey seinen beyden deutschen Schlossermeistern, und ward in seiner Kunst so geschickt, daß er bald im Stande war, Sr. Majestät, dem Könige, neuen Unterricht zu ertheilen, und die Bewunderung des Hofes zu erlangen. Er blieb auch richtig in seinem Dienste. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man auf

die

Digitized by Google

die Schlösser und Schlüssel eines Exministers die geringste Aufmerksamkeit gewendet hätte.

Hier ist eine andere Anecdote von demselben Schlage. Sie ist einzig in ihrer Art, und zeigt besonders den kriechenden Sclavensinn, dessen der niedrigste Günstling eines grossen Mannes nur je fähig war. Der Minister Machault hatte ein kleines Windspiel verloren, das er sehr geliebt hatte. Bouret, der im höchsten Grade einen Geist zu Intrigen besaß, und lange darnach geseufzt hatte, von dem Minister bemerkt zu werden, betrachtete diesen Vorfall als die günstigste Gelegenheit, seinen Zweck zu erreichen; und ersann eine List, die eben so merkwürdig war, als die Kleinheit des Geistes, der dieselbe eingeben konnte. Er gab sich nehmlich alle mögliche Mühe, ein Windspiel ausfindig zu machen, das dem verlornen ähnlich sahe; er fand eins; nahm es mit sich nach Hause; und zog einer Puppe ein schwarzes Kleid an, das so war wie dasjenige, welches der General-Controleur als Siegelbewahrer immer tragen mußte. Nun gewöhnte er das kleine Windspiel daran, dem hölzernen Controleur zu schmeicheln; und gab ihm nicht eher etwas zu essen,

als

Digitized by Google

als bis es diesem zuerst Beweise der Hochachtung und des Gehorsams bezeigte. Als er nun glaubte, daß es hinlänglich gewöhnt sey, dem Repräsentanten des Ministers zu schmeicheln, führte er es in das Haus des Herrn von Machault. So wie das Windspiel den General-Controleur sahe, lief es auf ihn zu, sprang ihm auf den Nacken und leckte ihm das Gesicht, so daß der Minister wirklich glaubte, es sey sein kleiner Liebling, den er verloren hatte. Wir brauchen wohl nicht erst hinzuzufügen, daß ein Mann, welcher fähig war, so vielen Fleiß auf die Abrichtung eines Hundes zu wenden, auch im Stande war, sich durch jede Art der niedrigen Schmeicheley und Unterthänigkeit in die Gunst eines Ministers einzuschleichen. Einige Jahre nachher machte derselbe Bouret einen ähnlichen, obgleich nicht so klugen Streich. Es wäre zu langweilig, wenn wir uns hier in eine umständliche Erzählung aller seiner Unternehmungen, um die Gunst der Marquise de Pompadour, und des Monarchen, zu erlangen, einlassen wollten. Der wahre Hofschranze erwarb sich, und verschwendete Millionen. Eines Tages fand der König in dem Gehölze von Sennar einen

Flecken,

Digitized by Google

Fleken, der sich zu einem Jagdschlosse gut paßte. Der listige Höfling kaufte diesen Streich; führte ein bewunderungswürdiges Gebäude auf, welches lange nachher den Nahmen des königlichen Jagdschlosses trug; und opferte, wie es heißt, sein Vermögen auf, um die Ehre zu haben, den König bey sich zu empfangen, und ihn eine Pfirsche essen zu sehen. Das sonderbarste aber war, daß gerade in dem Augenblicke, als er die Ehre der königlichen Gegenwart genoß, seine Gläubiger in Paris sich seiner Sachen bemächtigten. Das Jagdschloß war prächtig und geschmackvoll; auch soll es eine Million Livres gekostet haben. Als der König es das erste Mahl sahe, machte ein Höfling mit einer scherzhaften Verwunderung die Bemerkung, daß Se. Majestät ein ähnliches Jagdschloß haben sollten. Dazu bin ich nicht reich genug, antwortete der König.

Unter den vielen ernsthaften Streitigkeiten, welche sich unter den Höflingen, wegen der geringfügigsten Etiketten ereigneten, ist folgende besonders merkwürdig.

Bey der Vermählung der verstorbenen Königinn von Frankreich mit Ludwig XVI, welcher

da-

Digitized by Google

damahls noch Dauphin war, entstand wegen eines Menuets ein Streit, der den ganzen Hof in Feuer und Flammen setzte. Der König, welcher dem Hause Lothringen besonders zugethan war, hatte beschlossen, daß eine Dame aus diesem Geschlechte, unmittelbar nach den Prinzessinnen von Geblüte tanzen sollte. Dieser Beschluß machte die Herzoge und Herzoginnen ganz bestürzt. Sie hielten sogleich eine Berathschlagung im Hause des Herrn von Broglio, welcher Graf und Bischof, und einer der ältesten sich damahls in Paris befindenden Pairs war. Trotz des Abscheues, den ein Geistlicher gegen die Unterhaltung vom Tanzen hegen mußte, wurde doch gestritten, die Sache genau überlegt, und ein Memorial aufgesetzt, welches der Prälat mit der größten Feyerlichkeit Sr. Majestät überreichen sollte. Die meisten Personen des hohen Adels unterzeichneten diese sonderbare Bittschrift, in Betreff eines Menuets, um ihr desto mehr Gewicht zu geben. Das Haus Lothringen machte seiner Seits Ansprüche auf das Recht jenes Prärogativs, zu Folge verschiedener andern, die es seit undenklichen Zeiten her genossen hatte.

Der

Digitized by Google

Der König antwortete auf die Vorstellung der Herzoge durch einen Brief, der wegen seines barbarischen französischen Styls, der demüthigen Vertheidigung, und der unköniglichen Diction merkwürdig ist.

Wir theilen diesen Brief; als ein merkwürdiges Beyspiel des schlechten Vortages, und der besondern Geringfügigkeit in dem Briefe eines Monarchen, mit.

"Der Gesandte des Kayserş und der Kayserinn "Königinn hat in einer Audienz, die er bey mir "hatte, im Nahmen seines Herrn, (und ich muß "dem was er sagt, Glauben beymessen,) von mir "verlangt, daß ich die Gewogenheit haben möchte, "bey der jetzigen Vermählung meines Enkels mit "der Erzherzoginn Antionette, der Madame "de Lorraine einige Beweise der Distinction zu "geben. Da nun der Tanz auf einem Balle das "einzige ist, welches keine wesentliche Wichtigkeit "hat, indem die Wahl der Tänzer, sowohl der "Mannspersonen als der Frauenzimmer, bloß von "meinem Willen abhängt, ohne irgend einen Un"terschied des Standes, des Ranges oder der Wür"den zu erfordern, ausgenommen die Prinzen und

Digitized by Google

"Prinzessinnen von meinem Blute, welche mit "keinem andern Franzosen verglichen oder in glei- "chen Rang gestellt werden können; und da ich "überdieß sonst in keiner, an meinem Hofe ge- "wöhnlichen Sache, eine Neuerung vornehme: so "glaube ich, daß die Großen (les grands) und "der Adel meines Königreichs, Kraft der Unter- "thänigkeit, der Zuneigung, und selbst der Freund- "schaft, welche sie immer für mich und meine "Vorfahren gezeigt haben, nie etwas thun wer- "den, welches mir mißfallen könnte, besonders "aber in dem gegenwärtigen Falle, da ich wün- "sche, der Kayserinn meine Dankbarkeit für das "Geschenk zu bezeigen, welches sie uns gemacht "hat, und welches, wie wir, ich sowohl als sie "hoffen, die Glückseligkeit meiner noch übrigen "Tage machen wird."

Dieser verwirrte Brief bestehet beynahe, wel- ches wirklich merkwürdig ist, aus einer einzigen Periode. Wahrscheinlich war der König selbst der Verfasser desselben; er mußte in der That keine Ansprüche auf die Ehre machen, für einen schönen Briefschreiber, oder für einen Freund eines eng- brüstigen Lesers gehalten zu werden.

Die

Digitized by Google

Die eigentliche Sache war aber hiemit noch nicht aus. Eine große Menge Damen, welche zu der Feyerlichkeit eingeladen waren, wohnten der Ceremonie nicht bey. Die Herzoge hielten Zusammenkünfte über jenes traurige Menuet. Unter ihrem Schutze erschien ein Werk, welches ungemeine Gelehrsamkeit und Geschmack zeigte. Es führte den Titel: "Versuch über den Rang und "die Ehrenbezeigungen des Hofes." Der Abbé Georget antwortete darauf in einem dicken Bande, der noch mehr Gelehrsamkeit enthielt.

Welche Zusammenkettung von Frivolität zeigt nicht dieses alles! Der König erlaubte, daß ein schönes Mädchen ein Menuet tänze; und siehe da! der ganze französische Adel versammelt sich; macht Vorstellungen; Damen bleiben vom Hofe weg; der König schreibt einen elenden Brief; und zwey vielwissende Gelehrte schreiben zwey merkwürdige Werke. Und dieß alles wegen eines Menuets!

Voltaire hat durch zwey vortreffliche Verse diese Höflinge vollkommen charakterisirt, welche spornstreichs nach Versailles gehen, um da Verachtung zu erfahren, und eben so schnell nach Paris wieder zurückkommen, um sie andere fühlen zu lassen.

Digitized by Google

Qui
Vont en poste à Versailles essuyer des mépris,
Qu'ils reviennent soudain rendre en poste à Paris.

So furchtsam und niedrig sclavisch waren die Höflinge. Waren sie am Hofe nicht wohl gelitten und verachtet: so krochen sie auf allen schmutzigen Pfaden der Intrige; aber stolz, eitel, und unverschämt in Paris, beleidigten sie die Nation durch einen prahlerischen Aufwand, und durch eine beständige Usurpation der unbestreitbaren Rechte ihrer Mitbürger.

In der letzten Zeit, da ihre Armuth größer wurde als ihr Stolz, liessen sie sich so weit herab, in Familien zu heirathen, welche freylich nicht die Ehre des Adels aufzuweisen, aber durch Handlungsunternehmungen ungeheures Vermögen erworben hatten. Die Edelleute brauchten das Geld, welches die Kaufleute in Menge besaßen; und diese brauchten wiederum die Ehre des Adels. Der wuchernde Kaufmann kann bloß als ein Räuber der Größe betrachtet werden; und der Edelmann war wiederum ein Empfänger der gestohlenen Güter. Wenn solche Vornehme in kleine aber reiche Familien heiratheten, pflegten sie davon zu sagen,

daß

Digitized by Google

daß sie Mist nehmen, um ihr Land [illegible] machen. In der letzten Zeit hatten sie sich zu oft wirklich durch schändliche Ehebündnisse entehrt. Viele Edelleute hatten sich mit prostituirten Weibsbildern und Operntänzerinnen verbunden. Es ist wahrscheinlich, daß dieses eine Folge des Beyspiels von Ludwig XV gewesen sey, welcher fast auf seinen Thron ein Weib setzte, das in frühern Jahren sich den Umarmungen des niedrigsten Pöbels preis gegeben hatte; sie wurde aber von dem falsch geleiteten Geschmacke dieses Monarchen erwählt; dieses machte, daß er und sie ganz Europa zum Gelächter waren; auch bahnte es den Weg zu dem Abscheu, den jeder redliche Mann bey dem Anblicke eines zügellosen, entkräfteten, und despotischen Fürsten fühlt. Aber der Sonnenschein, in welchem sich diese Bande glänzender Sclaven wärmte, und wohl seyn ließ, ist verschwunden. Sie lebten, ohne an den verderblichen Wirbelwind zu denken, der, in stiller Ruhe verborgen, seinen Raub abwartet.

Regardless of the sweeping whirlwind's sway,
That hush'd in grim repose, expects his evening prey.

GRAY.

Fol-

Digitized by Google

Anecdote wird dem poetischen Leser angenehm seyn, und ihn überzeugen, (was er vielleicht nicht gestehen bereit ist,) daß ein niedriger Hofschmeichler kein guter Critiker derjenigen Verse ist, welche seinem Patron oder seiner Patroninn kein Vergnügen machen.

Die Herzoginn von Polignac wünschte im Sommer 1781, ohngeachtet sie schwanger war, in der Nähe der Königinn zu seyn, damit sie ihrer königlichen Freundinn, die größte Aufmerksamkeit bezeigen könnte; sie bath daher Madame de Boufflers, daß sie ihr erlauben möchte, ihr Haus in Auteuil zu bewohnen, welches wegen seiner, im englischen Geschmack angelegten Gärten, berühmt ist. Diese Dame, welche jenen kleinen Ort sehr liebte, und doch nicht die mächtige Herzoginn böse machen wollte, antwortete auf ihre Bitte mit folgenden Versen.

Tout ce que vous voyez conspire à vos désirs,
Vos jours toujours sereins coulent dans les plaisirs,
L'empire en est pour vous l'inépuisable source;
Ou, si quelque chagrin en interrompt la course,
Le

Digitized by Google

Le courtiſan, ſoigneux de les entretenir,
S'empreſſe à l'effacer de votre ſouvenir.
Moi je ſuis ſeule ici, quelqu'ennui qui me preſſe,
Je n'en vois dans mon ſort aucun qui s'intereſſe;
Et n'ai pour tout plaiſir, Madame, que ces fleurs,
Dont le parfum exquis vient charmer mes douleurs.

(Alles was Sie ſehen, trägt zu Ihrem Vergnügen bey; Ihre heitern Tage fließen in Ergötzlichkeiten dahin, und ihr Reich iſt für Sie eine unerſchöpfliche Quelle. Wenn auch einiger Kummer den Lauf derſelben hemmt: ſo beſtrebt ſich der für Ihre Erhaltung beſorgte Höfling, ihn aus Ihrem Andenken zu vertilgen. Aber ich bin hier allein; ſo ſehr mich die Langeweile drückt, ſehe ich doch keinen, der ſich um mein Schickſal bekümmert; und mein ganzes Vergnügen beſteht in dieſen Blumen, deren lieblicher Geruch meinen Kummer lindert.)

Die Herzoginn von Polignac zeigte dieſe Verſe als eine höfliche Wendung, welche Madame de Boufflers genommen hätte, um ihr ihre Bitte abzu-

Digitized by Google

abzuschlagen; die Schmeichler dieser königlichen Favorite fanden dieselben äußerst schlecht, und wollten sich auf diese Art ihre Patroninn noch mehr verbinden. Die Critiken dieser Trabanten des Hofplaneten, wurden zu Madame Boufflers gebracht. "Es thut mir leid um den armen Racine, antwortete die sinnreiche Dame; denn die Verse sind "von ihm." Man findet sie in der That, (einige kleine Veränderungen ausgenommen,) in seinem Britannicus im dritten Auftritte des zweyten Actes.

Im Jahre 1782 ereignete sich ein höchst interessanter Vorfall, nehmlich der Bankerott des Prinzen von Guemene, Oberkammerherrn von Frankreich, und der Prinzessinn, Gouvernante der königlichen Familie. Man hatte oft davon gesprochen; niemand aber wollte es glauben, bis man den prächtigen Ruin öffentlich sahe. Diese beyden Personen machten immerfort neue Anleihen; und da es ihnen nicht an Zutrauen bey den Geldverleihern fehlte, so waren sie eine ansehnliche Zeit im Stande, ihre rückständigen Schulden zu bezahlen, zu gleicher Zeit aber wuchs ihre Hauptschuldenmasse zu einer ungeheuren Größe heran. Das Publicum erwachte

von

Digitized by Google

von seiner Verblendung; niemand wollte mehr etwas leihen; und der Bankerott war erklärt, der sich auf die erstaunliche Summe von fünf und zwanzig bis dreyßig Millionen belief. Der sonst Aufwand machende Prinz verschwand plötzlich, und ganz Paris war bestürzt; so groß war die Anzahl seiner Gläubiger, und so viel betrug der Bankerott.

Das Haus Rohan, dessen Haupt der Prinz war, verlor alle Fassung; und der Prinz von Soubise konnte seit der traurigen Begebenheit weder ruhig essen noch schlafen. Der Haushofmeister des Prinzen wurde, nebst verschiedenen andern Agenten und Maklern, die er gebraucht hatte, arretirt. Nach einem Beschlusse des königlichen Conseils wurde alles, was dem Prinzen gehörte, in Beschlag genommen. Die lebenslänglichen Annuitäten, welche der bankerottirende Prinz bewilligt hatte, beliefen sich auf mehr als zwey Millionen Livres. In dieser Summe ist eine ansehnliche Anzahl Pensionen mit begriffen, welche der Prinz Musikern, Sängern, und Operntänzerinnen gab; denn derselbe hatte eine Kapelle ein Theater und alles übrige, was zu einem übermäßigen Aufwande gehörte, und seinen Ruin beschleunigen konnte.

Bey

Bey näherer Untersuchung fand es sich, daß seine Gemahlinn, die Prinzessinn, ebenfalls Antheil an dem Bankerott ihres Gemahls hatte, und ihm in jeder Art der Verschwendung wenigstens gleich kam. Sie trieb es so weit, daß sie den Lohn für ihre Bedienten und sonstige Hofleute empfing; ihn zu ihrem eigenen Vergnügen verschwendete, und jenen dafür lebenslängliche Annuitäten bewilligte. Sie erhielt jetzt ihre Entlassung vom Hofe; und der Prinz, der sich nach Navarre zurückgezogen hatte, wurde daselbst auf Befehl des Königs bewacht.

Die ganze Familie Rohan fühlte bey diesem traurigen Vorfalle Schande und Unruhe; Eine Person aber schien darauf stolz zu seyn. Der Großalmosenpfleger, ein Bruder des Prinzen von Guemene, betrachtete den außerordentlichen Bankerott als eine ehrenvolle Auszeichnung für seine Familie. Er sagte: nur ein König oder ein Rohan hätte einen solchen Bankerott machen können. In der That machte man damahls die Bemerkung, daß die Könige von Sardinien, Schweden, Dänemark, Polen und Neapel unmöglich den Prinzen von Guemene nachahmen könnten.

Dieser

Digitized by Google

Dieser abscheuliche Trost des Großalmosenpflegers ward durch eine Bemerkung der Marechale de Luxembourg gedemüthigt. Sie hörte nehmlich von einem Höflinge, daß der Bankerott des Prinzen von Guemene, der Bankerott eines Souveräns sey; "ja gewiß, antwortete sie; aber man kann "hoffen, daß es die letzte Handlung der Souverä"nität des Hauses Rohan seyn werde.„ Der ganze höhere Adel war in der That nicht mißvergnügt über diesen Vorfall, der für die Rohans so demüthigend war, deren Ansprüche und Gewalt lange den Haß und Neid des ganzen Hofes erregt hatten.

Verschiedene Personen dieser berühmten Familie, suchten ihre Ehre durch Zurückziehung zu retten. Die Prinzessinn von Marsan zog sich, als sie auf dem Gipfel der Hofgunst stand, in die beschwerliche Einsamkeit eines Klosters zurück, und opferte alle ihre Einkünfte auf, um, wenn es möglich wäre, die Ehre ihres Hauses zu retten. Man erfuhr aber jeden Tag neue ehrlose Thaten des Prinzen. Seit dem Kriege hatte er in Brest, und fast in allen Häfen des Reichs, Agenten angestellt, um die armen Schiffsleute und andere seefahrende Personen

zu

Digitized by Google

zu verführen, welche mit Prisen oder andern gewonnenen Gütern nach Hause kamen, und sich durch den Schein betriegen ließen, als wenn sie bey ihm ihr kleines Vermögen besonders vortheilhaft festsetzten. Auf diese Art zog er ein ungeheures Vermögen an sich, welches ihm dazu diente, seine Pensionen und Operntänzer zu bezahlen. Das heftige Geschrey jener redlichen und rauhen Volksclasse war indessen bey dem Bankerott so groß, daß der König es für gut hielt, sie durch eine unmittelbare Geldvertheilung zu befriedigen.

Mamsell Guimard, welche zu jeder Ausschweifung eben so geschickt, als zur wahren Seelengröße war, wie die vielen Anecdoten, welche man von ihr weiß, hinlänglich beweisen, schrieb bey dieser Gelegenheit folgenden Brief, welcher über die Wohllüstigkeit eines Verschwenders einen Schleyer von feinem Gewebe wirft. Er mildert das, was sonst unsern Abscheu erregen sollte, und benimmt dem Laster die Hälfte seiner Häßlichkeit, durch die Entfernung alles dessen, was ein grobes Ansehen hat. Der Brief ist übrigens, wie der Leser finden wird, mit Kunst und Eleganz geschrieben.

Brief

Brief von Mamsell Guimárd und andern Operntänzerinnen an den Prinzen von Soubise.

Monseigneur!

Ich und meine Gefährten sind sonst gewohnt, Sie jeden Abend in dem lyrischen Theater zu sehen; mit dem innigsten und bittersten Schmerz haben wir bemerkt, nicht nur, daß Sie sich von dem Vergnügen der theatralischen Vorstellung zurückzogen, sondern auch, daß niemand von uns zu den angenehmen kleinen Abendschmäusen (petit-soupers) eingeladen wurde, wo wir abwechselnd das Glück hatten, Sie zu vergnügen und zu unterhalten. Das Gerücht hat uns von der Ursache Ihrer Einsamkeit hinlänglich unterrichtet; bisher haben wir befürchtet, Sie zu beunruhigen; unsre Ehrfurcht hatte das Uebergewicht, über unsre Empfindlichkeit, und wir wagten es nicht, das Stillschweigen zu brechen, ohne den dringenden Bewegungsgrund, welchem unsere Delicatesse nicht länger widerstehen kann.

Wir hatten uns immer geschmeichelt, Monseigneur! daß der Bankerott, (wir müssen uns dieses

Aus-

Digitized by Google

Ausdrucks bedienen, den alle seine Zirkel, alle Zeitungen, Frankreich und ganz Europa gebrauchen,) daß der Bankerott des Prinzen von Guemené nicht so ungeheuer groß seyn würde als man Anfangs sagte; und daß die weisen Vorsichtsmaßregeln des Königs, um den Gläubigern ihre gerechten Forderungen zu sichern, und die Klagen und Plünderungen zu verhindern, welche noch ärger sind als der Bankerott selbst, die allgemeine Erwartung nicht täuschen würden. Aber die Unordnung ist ohne Zweifel zu so einem hohen Grade gestiegen, daß keine Hoffnung übrig bleibt. Wir schließen dieses aus den großmüthigen Aufopferungen, welche die vornehmen Häupter Ihrer Durchlauchtigen Familie nach Ihrem Beyspiele gemacht haben.

Wir würden uns der schändlichsten Undankbarkeit schuldig glauben, Monseigneur! wenn wir nicht ebenfalls Ihnen durch die Unterstützung Ihrer Menschlichkeit nachahmen, und Ihnen die Pensionen zum Opfer darbringen wollten, welche wir bisher Ihrer Freygebigkeit zu verdanken hatten.

Brauchen Sie diese Einkünfte, Monseigneur, zu der Unterstützung so vieler leidenden Beamten, so vieler armen Gelehrten, und so vieler unglücklichen Haus-

Digitized by Google

Hausbedienten, die der Prinz von Guemene mit sich in den Abgrund reißt. Wir unserer Seits haben andere Hülfsquellen; wir werden nichts verloren haben, Monseigneur! wenn Sie uns unsere Achtung erhalten wollen; wir werden sogar dabey gewinnen, wenn wir durch gegenwärtige Ausschlagung Ihrer Gunstbezeigung, unsere Verleumder zwingen [illegible] zu gestehen, daß wir derselben nicht ganz unwürdig waren.

Wir sind mit der tiefsten Hochachtung ꝛc.

Aus der Loge der Mamsell Guimard. Freytag, den 6ten December 1782.

Der Vermögenszustand des Prinzen von Guemene war so beschaffen, daß die lebenslänglichen Annuitäten 1,800,000, und die immerwährenden Annuitäten 4,000,000 Livres betrugen. Die wirklichen Einkünfte beliefen sich nur auf 500,000 Livres. Madame de Marsan und der Cardinal von Rohan übernahmen es, die kleinen Schulden zu bezahlen; ohne dieß wären ohngefähr funfzehnhundert Familien ruinirt worden.

Bey dieser Gelegenheit betrug sich Ludwig XVI mit großer Standhaftigkeit. Nach verschiedenen

Digitized by Google

zu verführen, welche mit Prisen oder andern gewonnenen Gütern nach Hause kamen, und sich durch den Schein betriegen ließen, als wenn sie bey ihm ihr kleines Vermögen besonders vortheilhaft festsetzten. Auf diese Art zog er ein ungeheures Vermögen an sich, welches ihm dazu diente, seine Pensionen und Operntänzer zu bezahlen. Das heftige Geschrey jener redlichen und rauhen Volksclasse war indessen bey dem Bankerott so groß, daß der König es für gut hielt, sie durch eine unmittelbare Geldvertheilung zu befriedigen.

Mamsell Guimard, welche zu jeder Ausschweifung eben so geschickt, als zur wahren Seelengröße war, wie die vielen Anecdoten, welche man von ihr weiß, hinlänglich beweisen, schrieb bey dieser Gelegenheit folgenden Brief, welcher über die Wohllüstigkeit eines Verschwenders einen Schleyer von feinem Gewebe wirft. Er mildert das, was sonst unsern Abscheu erregen sollte, und benimmt dem Laster die Hälfte seiner Häßlichkeit, durch die Entfernung alles dessen, was ein grobes Ansehen hat. Der Brief ist übrigens, wie der Leser finden wird, mit Kunst und Eleganz geschrieben.

Brief

Digitized by Google

Brief von Mamsell Guimard und andern Operntänzerinnen an den Prinzen von Soubise.

Monseigneur!

Ich und meine Gefährten sind sonst gewohnt, Sie jeden Abend in dem lyrischen Theater zu sehen; mit dem innigsten und bittersten Schmerz haben wir bemerkt, nicht nur, daß Sie sich von dem Vergnügen der theatralischen Vorstellung zurückzogen, sondern auch, daß niemand von uns zu den angenehmen kleinen Abendschmäusen (petit-soupers) eingeladen wurde, wo wir abwechselnd das Glück hatten, Sie zu vergnügen und zu unterhalten. Das Gerücht hat uns von der Ursache Ihrer Einsamkeit hinlänglich unterrichtet; bisher haben wir befürchtet, Sie zu beunruhigen; unsre Ehrfurcht hatte das Uebergewicht, über unsre Empfindlichkeit, und wir wagten es nicht, das Stillschweigen zu brechen, ohne den dringenden Bewegungsgrund, welchem unsere Delicatesse nicht länger widerstehen kann.

Wir hatten uns immer geschmeichelt, Monseigneur! daß der Bankerott, (wir müssen uns dieses

Aus-

Digitized by Google

Ausdrucks bedienen, den alle seine Zirkel, alle Zeitungen, Frankreich und ganz Europa gebrauchen,) daß der Bankerott des Prinzen von Guemené nicht so ungeheuer groß seyn würde als man Anfangs sagte; und daß die weisen Vorsichtsmaßregeln des Königs, um den Gläubigern ihre gerechten Forderungen zu sichern, und die Klagen und Plünderungen zu verhindern, welche noch ärger sind als der Bankerott selbst, die allgemeine Erwartung nicht täuschen würden. Aber die Unordnung ist ohne Zweifel zu so einem hohen Grade gestiegen, daß keine Hoffnung übrig bleibt. Wir schließen dieses aus den großmüthigen Aufopferungen, welche die vornehmen Häupter Ihrer Durchlauchtigen Familie nach Ihrem Beyspiele gemacht haben.

Wir würden uns der schändlichsten Undankbarkeit schuldig glauben, Monseigneur! wenn wir nicht ebenfalls Ihnen durch die Unterstützung Ihrer Menschlichkeit nachahmen, und Ihnen die Pensionen zum Opfer darbringen wollten, welche wir bisher Ihrer Freygebigkeit zu verdanken hatten.

Brauchen Sie diese Einkünfte, Monseigneur, zu der Unterstützung so vieler leidenden Beamten, so vieler armen Gelehrten, und so vieler unglüklichen Haus-

Digitized by Google

Hausbedienten, die der Prinz von Guemene mit sich in den Abgrund reißt. Wir unserer Seits haben andere Hülfsquellen; wir werden nichts verlieren haben, Monseigneur! wenn Sie uns unsere Achtung erhalten wollen; wir werden sogar dabey gewinnen, wenn wir durch gegenwärtige Ausschlagung Ihrer Gunstbezeigung, unsere Verleumder zwingen können, zu gestehen, daß wir derselben nicht ganz unwürdig waren.

Wir sind mit der tiefsten Hochachtung ꝛc.

Aus der Loge der Mamsell Guimard. Freytag, den 6ten December 1782.

Der Vermögenszustand des Prinzen von Guemene war so beschaffen, daß die lebenslänglichen Annuitäten 1,800,000, und die immerwährenden Annuitäten 4,000,000 Livres betrugen. Die wirklichen Einkünfte beliefen sich nur auf 500,000 Livres. Madame de Marsan und der Cardinal von Rohan übernahmen es, die kleinen Schulden zu bezahlen; ohne dieß wären ohngefähr funfzehnhundert Familien ruinirt worden.

Bey dieser Gelegenheit betrug sich Ludwig XVI mit großer Standhaftigkeit. Nach verschiedenen

Digitized by Google

denen vergeblichen Verwendungen, brachte der Prinz von Soubise von seinem Verwandten, dem Prinzen von Guemene, einen Brief an den König; dieser aber warf ihn unerösnet ins Feuer, und fügte hinzu: "ich will nichts mehr hören; sagen "Sie ihm, daß er sich nicht schmeicheln darf, je "wieder vor mir zu erscheinen, ehe seine Schulden "bezahlt sind."

Der jüngstverstorbene Manuel erzählt in seiner Geschichte der Polizey von Paris eine Anecdote, in Betreff des Herzoges von Chartres (Egalite), die nicht im Geringsten unwahrscheinlich ist. Die Rede ist von einer Classe von Weibern, die an öffentlichen Plätzen Vergnügen daran fanden, die Wittwen zu bemerken, deren Männer noch lebten, und Vorzug vor diesen Penelopen haben wollten. — Wer ist, rief die tugendhafte Tochter des Herzoges von Penthievre, wer ist das Frauenzimmer hier in der nächsten Loge, das so viele und so glänzende Diamanten trägt? — Kennen Sie sie nicht? antwortete die Dame, an welche die Rede gerichtet war; es ist die unterhaltene Maitresse Ihres Gemahls! —

Der

Derselbe Schriftsteller erzählt uns, daß der verstorbene Prinz von Conti, der gleich so vielen andern Höflingen, als ein Opfer seiner Ausschweifung fiel, eines Tages einer Operntänzerinn einen Wagen und 300 Louisd'or geschenkt habe, welche sie auf der Stelle mit Einem seiner Musiker durchbrachte. Von einem andern solchen Mädchen sagte derselbe Prinz: "ich habe sie genommen, ich weiß "nicht warum; ich halte sie nun, und weiß nicht "wozu; und sie hat mir schon über tausend Louis"d'or gekostet, und ich weiß dafür keinen Grund "anzugeben." Doch muß man wissen, daß dieser Prinz, in Vergleich mit seinen Gefährten, nicht im Geringsten ausschweifend zu seyn scheint.

Das militärische Kreuz des heiligen Ludwigs-Ordens ist von Ludwig XIV. als eine ehrenvolle Belohnung für diejenigen, die sich im Kriege auszeichneten, eingeführt worden; nachher aber in ein Ehrenzeichen ausgeartet, welches jeder Officier empfing, der zwanzig Jahre gedient hatte. Auf diese Art vermehrten sich die Ritter dieses Ordens; sein Werth ward von Tage zu Tage geringer, und zuletzt setzte ihn der Hof so sehr herab, daß er wirk-

Digitized by Google

lich verächtlich wurde. Er war nun nichts mehr, als das Zeichen der Schande, und das falsche Ehrenzeichen eines Schmarotzers, oder irgend eines andern vom Hofgeschmeiß. Oft trugen ihn Personen, welche lange wegen ihrer schlechten Aufführung im Gefängnisse gesessen hatten, und es nachher für gut hielten, sich mit diesem militärischen Ehrenzeichen zu schmücken. Herr von Sauvigny erhielt denselben Orden, weil er für den Grafen von Artois ein gleichgültiges Gedicht geschrieben hatte; und da man wußte, daß er nicht der tapferste Mann in der Welt war, so mußte man immer lachen, wenn man ihn mit jenem Schmucke geziert sahe, dessen Motto lautet: Virtutis bellicae praemium. (Lohn der kriegerischen Tugend.)

Die französische Nation war stolz darauf, daß sie, kraft des Salischen Gesetzes, nicht von einem Weibe regiert werden konnte. Es ist indessen gewiß, daß dieses nichts weniger als wahr gewesen ist; denn es war immer eine Maitresse des Königs oder des Ministers, (obgleich es zuletzt eine Königinn war,) welche die Angelegenheiten des Reichs regierte. Von den drey letzten Monarchen

in

in Frankreich war kein einziger bey sich zu Hause unumschränkt. Die Weiber hatten in jedem Departement der Regierung Einfluß. Sie machten Minister, Generale, Bischöfe u. s. w. Mamsell Arnoulx, welche mit dem Bischofe von Orleans in Verbindung stand, hatte die *feuille des benefices* (Benefizienliste) unter ihrer Direktion; die vacanten Benefizien gab und verkaufte sie nicht nur ihren Creaturen, sondern ließ sich bey ihren Verschenkungen auch mehr als Ein Mahl durch bloße Grillen und spaßhafte Einfälle leiten. So gab sie das Bisthum von Grasse einem Abbe', der wegen seines magern und schlanken Körpers merkwürdig war. Kersaint, der neulich guillotinirt wurde, erhielt das Commando über eine Fregatte, die Iphigenie, weil er ein großer Bewunderer der Oper dieses Nahmens war, in welcher Mamsell Arnoulx die vornehmste Rolle spielte.

Die Weiber trugen in der That viel zur Verbreitung der Lehren der Revolution bey. Man hat bemerkt, daß die christliche Religion in ihrer Kindheit von dem weiblichen Geschlechte geliebt und

Digitized by Google

in Schutz genommen wurde. Alles was durch eine idealische Vollkommenheit die Einbildungskraft beschäftigt, und durch seine Neuheit interessirt, ist der lebhaften Empfindsamkeit des weiblichen Gemüthes angemessen. Die schönen Aussichten, welche von den neuern Philosophen eröffnet wurden, bezauberten die Einbildungskraft des schönen Geschlechts. Aber auch eine andere Ursache kam hinzu, welche den weiblichen Theil der Nation zu Anhängern der Philosophen machte. Alle Weiber von der zweyten Classe, und die wohlhabenden Bürgerinnen, konnten nicht mehr geduldig den ungeheuren Abstand ertragen, den die Damen von Rang, und der ganze Adel, zwischen sich und ihnen gemacht hatten. Sie liebten daher eine Revolution, welche sie mit jenen höhern Classen in gleichen Rang setzen sollte; und sie wirkten, so viel sie nur konnten, mit dem democratischen Theil der Nation gemeinschaftlich. Ein französischer Schriftsteller sagte im Jahre 1782: "Man kann sich nicht vorstellen, mit welch "einer Energie das schöne Geschlecht handelt, und "welch eine Gewalt es in diesem Lande über das "andere Geschlecht hat. Ich bin der Meinung,

"daß

Digitized by Google

"daß der Adel bey demselben gar zu viel gilt, und "daß es das übrige Volk mit zu vieler Verachtung "behandelt. Die Gesetze zeigen sich bloß gegen "dieses letztere strenge; wer ein vornehmer Edel"mann ist, oder von einem solchen geschätzt wird, "wagt es öffentlich, ihnen zu trotzen."

Ludwig XVI, so despotisch auch die französische Monarchie war, konnte es nicht wagen, einen Minister zu bestrafen; dieses erforderte eine Festigkeit des Charakters, und eine Unerschrockenheit, die er nie besaß. Die zahlreichen Gefährten des Ministers, würden ein Zetergeschrey erhoben haben. Niemand war je am französischen Hofe so schwarz, daß nicht Mittel vorhanden gewesen wären, ihn so weiß wie Schnee zu waschen. Waren aber Flecken von einer so dunkelu Art da, daß keine Kunst sie verlöschen kannte, so wurden sie alle von einem herzoglichen Mantel bedeckt; und die Bestrafung des ehrlosesten Menschen, bestand in einem Befehle, sich auf sein prächtiges Landgut zurückzuziehen. Eine unsichtbare Kette lief durch alle Zweige der Staatsverwaltung; kein Glied derselben

konnte

konnte ohne die äußerste Gefahr zerbrochen werden. Das rechtschaffene Herz Ludwigs XVI hatte ohne Zweifel oft geseufzt, wenn er sahe, wie seine Redlichkeit verstummen mußte; es muß ihn oft gekränkt haben, wenn er bemerkte, daß die Zerreissung jener Kette der Verderbtheit, eine mehr als menschliche Kraft, und nichts Geringers als einen übernatürlichen Einfluß erforderte. Doch dieses wird der Gegenstand des folgenden Abschnittes seyn.

Vierter

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Minister und ihre Untergebenen.

Wir wollen es versuchen, die Lage Ludwigs XVI zu beschreiben, wie sie in dem Augenblicke war, da dieser junge Monarch den Thron bestieg. Ludwig XV starb; und ein Prinz von zwanzig Jahren folgte ihm in der Regierung. In dem ersten Augenblicke hatte er keinen andern Rath als den, welchen ihm der verstorbene Dauphin, sein Vater, in seiner eignen Handschrift hinterlassen hatte. Dieses kostbare Geschenk sollte nicht eher geöffnet werden, als bis der Sohn auf dem Throne sitzen würde. Ludwig XVI eilte mit aller Hitze, die man sich nur vorstellen kann, um die Handschrift zu erbrechen, damit er mit gewissenhafter Ehrfurcht für seinen Vater, den Willen

dessel-

Digitized by Google

desselben erfülle. Er sieht, daß sein Vater ihm den Rath gibt, den Herrn von Machault als seinen Mentor an den Hof einzuladen, weil er der fähigste Mann wäre, seine Schritte zu leiten, wenn die Last der Königswürde zu einem Zeitpuncte auf ihn fallen werde, wo die einzigen Mittel, sie zu erhalten, in einer Rechtschaffenheit der Gesinnung, und einem Verlangen des Wohlwollens, bestünden. Dem Willen seines Vaters gehorsam, ergriff der junge Ludwig sogleich die Feder, und schrieb folgenden Brief an den Herrn von Machault.

„Choisy, den 11ten May 1774.„

„In dem gerechten Schmerz, den ich fühle, und „den ich mit dem ganzen Königreich theile, habe „ich große Pflichten zu erfüllen; ich bin König, „und dieser Nahme schließt alle meine Pflichten „in sich. Aber ich bin erst zwanzig Jahre alt, „und habe noch nicht alle die Kenntnisse erlangt, „welche für meine Lage nothwendig sind. Auch „darf ich noch keinen von den Ministern sehen, „weil sie alle, während der ansteckenden Krank„heit des Königs, um ihn waren. Das Zutrauen, „welches ich in Ihre Redlichkeit setze, und Ihre „gründ-

Digitized by Google

"gründliche Einsicht in den Geschäften, bewegt
"mich zum Verlangen, daß Sie mir mit Ihrem
"Rathe beystehen möchten. Kommen Sie so ge-
"schwind als es Ihnen möglich ist, und Sie wer-
"den mir ein großes Vergnügen erzeigen."

"Ludwig."

Der Herr von Muchault verdiente in jeder Rücksicht das Zutrauen des jungen Monarchen. Er war lange Minister der Finanzen und der Justiz unter Ludwig XV gewesen. Es scheint, daß er in der vorigen Regierung seines Amtes entlassen wurde, weil er den Wunsch hegte, die Geistlichkeit, (diesen zahlreichen und von Abgaben befreyeten Körper im Staate,) zu zwingen, so wie andere Bürger Abgaben zu bezahlen. Ludwig XV hatte ihn einige Zeit gegen seine Feinde geschützt; aber die geistliche Cabale wiederhohlte ihre Anstrengungen, und Ludwig XV mußte nachgeben. *) Seit seiner Entlassung lebte Herr von

*) Dieses sieht man aus einem Briefe, den Ludwig XV an seine Tochter, die Herzoginn von Parma, schrieb. Der Verfasser des Privatlebens Ludwigs XV hat ihn aufbehalten. Der König sagte

von Machault in der größten Einsamkeit; auf seinen Gütern, von jedem redlichen Manne geschätzt, und von der Geistlichkeit gehaßt.

Es fehlte nun nichts mehr als die Adresse auf dem Briefe, um ihn an den Herrn von Machault abzuschicken; aber Ludwig XVI ging —, wir wissen nicht ob aus natürlicher Schüchternheit, oder aus Verlangen, die Güte seiner Wahl bestätigt zu sehen, — zu seiner Tante, Mademoiselle Adelaide; theilte ihr den Willen seines Vaters mit; und zeigte ihr den Brief, welchen er jenem zufolge geschrieben, aber noch nicht adressirt hatte. Die Prinzessinn billigte sein Betragen, und verlangte sogar, daß ihr Neffe sogleich einen Courier mit

---

sagte: "sie haben nicht eher geruhet, als bis sie "mich gezwungen haben, den Liebling meines Her- "zens, Machault, zu entlassen; ich werde mir es "nie verzeihen —.„ Dieser Zug schildert auf eine vortreffliche Art den Charakter Ludwigs XV. Er zeigt seine, nicht zur Ehre gereichende, Liebe zur Ruhe; ein Verlangen, recht zu handeln; eine richtige Urtheilskraft, um das Rechtmäßige zu erkennen; und eine Schwachheit, welche alle Vorsätze unwirksam macht.

Digitized by Google

mit dem Briefe abschicken sollte. Unglücklicher Weise hielt ihn der König einige Stunden zurück. Mademoiselle Adelaide machte es nun, wie die meisten Damen es gemacht haben würden, und gab ihrem weiblichen Gefolge Nachricht von der Wahl des Premierministers. Diese Neuigkeit erschreckte wie ein Blitz, und verbreitete Bestürzung unter allen Höflingen. Ein jeder unter diesem heuchlerischen Schwarm fürchtete die Redlichkeit und die strengen Tugenden des Ministers, der dazu berufen werden sollte, das Steuerruder des Staates zu führen. Es ward sogleich alle Intrige in Bewegung gesetzt; und Bestechung folgte ihr unmittelbar. Hunderttausend Kronen wurden einer Dame, von welcher man wußte, daß sie großen Einfluß bey der Prinzessinn habe, angebothen, wenn es ihr gelänge, die Wahl zu Gunsten des Herrn von Maurepas zu verändern. Dieser Mann war in einem Alter von funfzehn Jahren schon Minister gewesen, und im dreyßigsten Jahre entlassen worden. Er besaß einen großen Vorrath an Intrige und Gutherzigkeit, obgleich er nun schon ein hohes Alter erreicht hatte; man wußte, daß er ein verschwenderisches Leben geführt, und

ein

Digitized by Google

ein geschmeidiges Temperament gehabt habe, als er noch in Diensten war. Mit einem Worte, der Herr von Maurepas war ganz die Person, die sich für die Absichten der Höflinge paßte, welche die Mißbräuche der Regierung zu verlängern wünschten. Die hunderttausend Kronen reitzten die Hofdame; und sie suchte auf eine geschickte Art die Prinzessinn zu überzeugen, daß die Wahl des Herrn von Machault unfehlbar die Clerisey beleidigen, und folglich den Anfang der neuen Regierung stürmisch machen würde; kurz, es gelang ihr, Mademoiselle Adelaide zu beunruhigen; diese Prinzessinn eilte dem Könige ihre Besorgnisse mitzutheilen; und der unglückliche Ludwig XVI, der von Natur schüchtern war, und überdieß die Folgen seiner ersten Handlung als König fürchtete, richtete zuletzt denselben Brief an den Grafen von Maurepas.

Auf diese Art fiel er gleich bey seinem Regierungs-Antritte in eine Schlinge; und dieser erste Irrthum war die fruchtbare Quelle von tausend andern. Der alte Maurepas, der schon am Rande des Grabes stand, hielt es für nothwendig, sich Freunde zu verschaffen, die ihn allenthalben heraus-

Digitized by Google

herausstrichen, und auf diese Art dazu beytrugen, ihn in der Stelle eines Großviziers zu erhalten. Um die Anzahl dieser Freunde zu vermehren, kaufte er sie auf allerley Art. Einigen gab er Pensionen; für andere erfand er neue Bedienungen; und durch diese Mittel beschleunigte er den Ruin und das Deficit in den Finanzen. Was hatte er aber in der That gethan, um zu dem wichtigen Posten eines Premierministers zu gelangen? Er besaß eine große Munterkeit; schrieb Epigramme; war ein Liebhaber von jeder Art des Leichtsinnes und der Verschwendung; und niemand verlor etwas durch seine Freundschaft. Er war ein vollkommener Edelmann, aber ein ungeschickter Minister. Ein solcher konnte daher den zügellosen Höflingen von Versailles nicht anders als angenehm seyn. — So schädliche Folgen hatte wohl noch nie die Veränderung der Adresse auf einem Briefe gehabt.

Maurepas berief bald den Herrn Turgot als Finanzminister zu seiner Hülfe. Dieser Letztere, sagen einige, brachte sehr eingeschränkte Kenntnisse und elende Reformen mit sich; aber seine Ehrlichkeit wird von allen Parteyen anerkannt.

Tur-

Digitized by Google

Turgot gehörte, wie wir oben erwähnt haben, zu der Secte der Oeconomisten. Folgende Anecdote im Betreff seiner Erhebung, ist äußerst merkwürdig. Seine Erwählung zu der Stelle eines Finanzministers war den Oeconomisten selbst nicht angenehm, welche in die eleusinischen Geheimnisse der Gesellschaft eingeweihet waren. Dieses erregte natürlicher Weise große Verwunderung. Als man sie fragte, wie es zuginge, daß sie nicht über die Beförderung Eines ihrer Mitglieder zu der Stelle eines General-Controleurs vergnügt wären? antworteten sie: "weil Turgot ein ehrlicher Mann "ist; er wird das Gebäude, durch seine beständi"gen kleinen Stützen, noch einige Zeit erhalten; "und einen solchen Mann brauchen wir nicht." — Wen wollten Sie denn aber an seiner Stelle haben? — "Calonne!" — Wie? Calonne? den größten Verschwender? — "Ja Calonne! antwor"teten die Oeconomisten beständig; der wird die "Verschwendung der Finanzen vollenden; er wird "den Sturz des Gebäudes beschleunigen; und wir "werden dann ein ganz neues aufführen."

Anfangs erregte Turgot's Erwählung einen Enthusiasmus bey der ganzen Nation. Es schien,

Digitized by Google

schien, als wenn Saturns Zeitalter wieder kommen wollte. Doch war die Nation unter diesem Philosophen nicht so glücklich, als man erwartet hatte. Die Regierung nahm viele Veränderungen vor; vernichtete ausschliessende Rechte; und Ein Theil der Nation wurde unterdrückt, um den andern zu unterstützen. Freyheit war das Losungswort der Oeconomisten, zu derselben Zeit, sagen einige, da man die willkührlichste Gewalt gegen die verfolgte Partey ausübte. Dieses Betragen war ein auffallender Widerspruch. Turgot antwortete einmahl jemanden, der ihm diese Bemerkung machte: "das Recht, "mir zu widersprechen, ist schon ein Theil der Frey"heit, die ich einführen wollte.„

Unter den Reformen, oder vielmehr bey der Freyheit, welche Turgot einzuführen wünschte, ereignete sich ein komischer Vorfall, zu Folge des Edicts, welches alle Corporationen aufhob, und einem jeden gestattete, eine jede beliebige Profession zu ergreifen. — Ein Mensch nehmlich, der gar keine Profession und große Noth hatte, erfand eine neue Art, seinen Lebensunterhalt durch Messelesen zu gewinnen. Er pflegte jeden Tag in verschie-

Digitized by Google

schiedene Kirchen zu gehen, und bekam für seine Arbeit eine halbe Krone. Zuletzt wurde er entdeckt, und ergriffen. Man fragte ihn um die Ursache seiner gottlosen Beschäftigung; er aber zog das königliche Edict, welches alle Corporationen unterdrückte, aus der Tasche, und sagte: "Kraft dieser "Freyheit, die einem jeden gestattet, ein jedes beliebige Handwerk zu treiben, habe ich mich zum "Priester gemacht. Ich weiß keine andere Profession; ich muß leben; und finde, daß ich das "Geschäft beym Messelesen sehr gut verrichten kann. "Sie können diejenigen fragen, die hundert Mahl "dabey gewesen sind.„

Das Pariser Parlament widersetzte sich mit seinen Vorstellungen gegen Turgots Neuerungen. Der Hof gestand, er sey irre geleitet worden; der aufgeklärte Turgot ward entlassen, und die Dinge wurden auf ihren alten Fuß gesetzt. Man muß gestehen, daß eine solche Verschiedenheit der Systeme, welche schnell aufeinander folgten, nicht anders als den gerechten Unwillen der Nation erregen konnte, welche sich es, gleich einem unglücklichen Delinquenten, mußte gefallen lassen, daß ein jeder Quacksalber seine Versuche an ihr machte.

Der

Digitized by Google

Der nächste Staatsquacksalber war Necker, welchen ebenfalls Maurepas eingeführt hatte. Necker war ursprünglich ein Banquier, er hatte sich durch gewöhnliche Speculation und Intrige bereichert, und es heißt, daß seine ehrlose Verbindung mit dem Abbé Terrai, (welcher das Volk als eben so viele Lastthiere betrachtete,) mehr seine politische Absichten, als jene Liebe für das allgemeine Beste beförderte, welche er nachher so laut äußerte. Wir wollen nicht über seinen Charakter entscheiden. Er versprach freylich Wunder; aber es ist im jetzigen Zeitalter zu spät, sie zu verrichten. Er unterhielt die Nation auch durch verschiedene öffentliche Schriften. Voltaire hatte keine große Meinung von den Büchern unsers Finanzier's, wie man aus folgender Anecdote sieht. Es ward nehmlich diesem witzigen Kopfe ein Werk von Necker geschickt, um seine Meinung darüber zu hören; er antwortete schriftlich: "ich kenne keine Schriften "vom Herrn Necker, welche besser wären als seine "Wechsel." Necker ward zuletzt General-Controleur; und man sagt, daß seine Absichten, als er erst einmahl fest im Sattel saß, auf keine Weise mit denjenigen seines Patrons, Maurepas, und

Digitized by Google

mit den Gesinnungen des Königs übereinstimmten. Er besaß indessen das Zutrauen der Nation; die Banquiers und die Protestanten waren ihm besonders ergeben, weil er selbst ein Banquier und ein Protestant war. Die letztern hofften unter seiner Administration Bürgerrechte zu erlangen; und die Erstern, an einigen einträglichen Anleihen Antheil zu nehmen.

Das große Werk, welches unter seinem Nahmen herauskam, (denn man glaubt, daß d'Alambert und andere ihm geholfen haben,) war der *Compte rendu* (die abgelegte Rechnung,) oder die Bilanz der französischen Finanzen. Dieses Werk war kaum einige Stunden erschienen, als schon zwölf tausend Exemplare davon verkauft waren. Die königliche, und die meisten andern Druckereyen, konnten nicht die begierigen Forderungen des Publicums befriedigen. Es war etwas ganz außerordentlich Neues für die französische Nation, welche nicht gewohnt war zu sehen, daß ihre Finanzminister sich so weit herabließen, ihr den Zustand ihrer Lage bekannt zu machen, und ihre gegenwärtigen und vergangenen Rechnungen ihr vor Augen zu legen. Es war ein gefährlicher Versuch. Der Enthusiasmus verbreitete

sich

Digitized by Google

sich durch alle Classen; und ein jeder Franzose verwunderte und freuete sich über die Maßen.

Das Werk war ein zu wichtiges Product, um dem critischen Spotte zu entgehen. Der Graf von Lauragais, der wegen seiner Bonmot's berühmt ist, sagte, es sey nicht ein *Compte rendu* (eine abgelegte Rechnung,) sondern ein *Conte bleu*. (Ein blaues Mährchen.) Die Schrift hatte unglücklicher Weise einen blauen Band. Folgende launige Ankündigung derselben ist nicht übel, wenn es wahr ist, was man sagt, daß nehmlich d'Alambert, de la Harpe, zwey Abbé's, ein Sekretär, und Herr Necker ihre Verfasser gewesen sind. Die Ankündigung lautet: "Die Bilanz der französischen Finanzen, ein "Roman in Quarto; nachgeahmt nach der irländischen Rechnung von Law. Uebersetzt durch eine "Gesellschaft von Gelehrten; nebst einem Zueignungsbriefe an den König, von Herrn Necker. "Mit Genehmigung der Anti-Turgotisten, Anti-"Oeconomisten, Wechsel-Speculanten von Frankreich und ganz Europa, und aller Actienhändler."

Wir wollen nicht selbst über den Charakter und die Einsichten des Herrn Necker bestimmt urthei-

Digitized by Google

len. Nach dem aber, was man von ihm weiß und erfährt, scheint es, daß er eine unersättliche Ehrbegierde hatte; und zur Zeit seiner Zurückberufung hieß es sogar, daß er nach dem Throne selbst und Necker I zu werden strebte. Es scheint auch, daß man ihm die Uebel Frankreichs zum Theil zuschreiben kann. Er versuchte es, wie der Verfasser der historischen Briefe sagt, eine große Nation zu regeneriren; er machte sie aber wild, machte sie unglücklich, und stürzte sich zuletzt selbst. Man kann ihn daher mit jenem Herostrat vergleichen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte, damit sein Nahme unvergeßlich werde. Man weiß, daß Madame Necker die geheimen Quellen der Handlungen ihres Gemahls war.

Ludwig XVI scheint den Charakter desselben richtig erkannt und beurtheilt zu haben. Folgende Anecdote können wir mit Gewißheit für wahr ausgeben. Der König hatte eine lange Unterredung mit Necker, und sagte nachher zu Maurepas: "ich habe Ihren Freund gesprochen; wir müssen ihn "zur Erhaltung des Credits brauchen, ihm aber in "andern Dingen die Hände binden. Er ist ein "ehrsüchtiger, abentheuerlicher, und unternehmen-

"der

Digitized by Google

"der Mann. Nach dem, was er mir schon gesagt "hat, scheint es mir, daß er sich für fähig hält, "Premierminister zu seyn.„ Maurepas versprach, daß er ihn bloß als Finanzdirektor branchen werde. "Sie werden sehen, erwiederte der König, "daß er nicht dabey stehen bleiben wird.„

Nach der ersten Entlassung des Herrn Necker folgte Calonne; ein Mann, der eben so ehrsüchtig, nicht weniger gefährlich, aber darin verschieden war, daß er sich als einen feinen und verschmitzten Höfling zu zeigen wußte. Es wird genug seyn, wenn wir bemerken, daß er ein Günstling der Königinn war, und daß er keine Verschwendung scheuete, wenn sie seine Absichten beförderte. Ein trefflicher Minister für den erschöpften Schatz einer ruinirten Nation! Sein Chrakter wird in unserm Abschnitte von der Königinn stark durch eine Anecdote geschildert.

Es hieß, daß der französische Hof, durch einen Artikel in dem Friedens-Tractat, den er mit England im Jahr 1761 schloß, sich verbunden habe, seine Marine nicht durch Erbauung neuer Kriegesschiffe zu vergrössern. Die meisten französischen Provinzen machten daher, jenem Gerüchte zufolge, ihrem Könige ein freywilliges

CIRCULATING LIBRARY

Digitized by Google

williges Geschenk mit Kriegesschiffen. So viele französische Schiffe haben auch die Nahmen der Provinzen; als wie der Languedoc, der Bourgogne, der Bretagne, ꝛc. Diese Geschenke wurden von dem erhabenen Bettler, dem Könige von Frankreich, dankbarlich angenommen. Obgleich er, um den Frieden zu erlangen, die demüthigende Bedingung, keine Kriegsschiffe zu bauen, eingegangen seyn mochte, so hatte er sich doch nicht verpflichtet, diejenigen auszuschlagen, die man ihm etwa schenken würde. Aber das Interesse des Hofes erforderte es, daß diese patriotischen Geschenke nicht zu sehr von der Nation oder von England bemerkt werden. Im Januar 1762 besang Monsieur Colardeau in einem Gedichte, Patriotismus betitelt, die verschiedenen und würdigen Geschenke, welche die Provinzen des Königreichs ihrem Könige freywillig dargebracht hatten. Dieses Gedicht erhielt nicht die Erlaubniß, gedruckt zu werden. Die Strenge der Polizey in diesem Puncte, war so groß, daß die Confectbäcker, welche in ihren Zuckerwerken verschiedene sinnreiche Anspielungen machten, um das patriotische Feuer des Volkes zu bezeichnen, sich es mußten gefallen lassen, daß Polizeybediente in ihren

Laden

Digitized by Google

Laden kamen; darin eine Visitation anstellten; und die süßen und politischen Leckerbissen zu Pulver zerrieben. Zuletzt erhielt der Enthusiasmus der Nation die Erlaubniß, seinen Schwung zu nehmen, und das Gedicht von Colardeau ward bald nachher vom Hofe approbirt. Eine ansehnliche Menge patriotischer Gedichte und Zuckerwerke erschien zu derselben Zeit. So groß war die wankende Unentschlossenheit, und die geringfügige Vorsicht des Hofes und der Polizey! So groß war der Patriotismus und die Frivolität der französischen Nation!

Alle diese Gedichte waren nicht so gut als die Zuckerwerke; die Confectbäcker waren weit glücklicher, als die Versemacher. Unter den vielen kleinen Schriften, welche bey dieser Gelegenheit Paris überschwemmten, hat folgender launigter Aufsatz von Voltaire zu viel Verdienst, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen sollten. Sein Zweck war, bey der Clerisey dieselbe Leidenschaft zu erregen, oder ihren Unpatriotismus lächerlich zu machen; es ist eine scherzhafte Satyre auf die Geistlichen. Der Aufsatz hieß:

Aus-

Digitized by Google

Auszug aus der Londoner Zeitung, vom 20sten Februar 1762.

"Wir hören, daß unsere Nachbarn, die Fran-
"zosen, eben so sehr als wir, von dem Geiste des
"Patriotismus beseelt werden. Verschiedene Stän-
"de ihres Königreichs haben ihren Eifer für ihren
"König und ihr Vaterland deutlich gezeigt. Sie
"berauben sich sogar der nothwendigen Bedürfnisse
"des Lebens, um Schiffe anschaffen zu können, und
"man meldet uns, daß die Mönche, welche auch
"den König lieben sollten, ohne Zweifel ebenfalls
"von ihrem reichlichen Ueberflusse etwas hergeben
"werden."

"Die Benedictiner, welche ungefähr neun Mil-
"lionen Livres Einkünfte in Frankreich besitzen, wer-
"den wenigstens neun Schiffe vom ersten Range
"stellen. Der Abt von Citeaux, eine sehr wich-
"tige Person im Staate, da er unstreitig die schön-
"sten Weingärten in Burgund, und die größten
"Fässer besitzt, wird, wie es heißt, ebenfalls das
"Seinige zur Vergrößerung der Marine beytragen.
"Er ist jetzt mit dem Baue eines Pallastes beschäf-
"tigt, der ihm eine Million und siebenmahl hun-
"derttausend Livres kosten wird; viermahl hundert-
"tau-

Digitized by Google

"tausend Livres hat er bereits zur Erbauung einer "Kapelle zur Ehre Gottes verwendet; gegenwärtig "wird er Schiffe zur Ehre des Königs bauen lassen."

"Wir hören auch, daß Clairvaux diesem er- "baulichen Beyspiele folgen werde. Obgleich die "Weingärten von Clairvaux nicht so ansehnlich "sind, als diejenigen von Citeaux, so ist es ge- "wiß doch im Stande, verschiedene Kriegsschiffe zu "bauen, da es vierzigtausend Morgen Waldungen "und anderes Land besitzt."

"Dieses werden auch die Karthäuser nachahmen, "welche in der That die ersten in der Ausführung "des Projectes seyn müssen, da sie ihre Tische sehr "gern mit den besten Fischen besetzen, und es daher "ihr Interesse erfordert, eine offene freye See zu "haben. Sie genießen drey Millionen Einkünfte "in Frankreich, welche mehrentheils auf die besten "Fische verwendet werden. Man sagt, daß sie "von ihren drey Millionen drey schöne Linienschiffe "dem Könige zum Geschenk machen wollen."

"Die Prämonstratenser und die Carmeliter, sind "in einem Staate so nothwendig als die Karthäu- "ser; da sie nun auch eben so reich sind, so wer-

"den

Digitized by Google

"den sie eben solche Geschenke machen. Die andern "Mönche werden ihren verhältnismäßigen Antheil "tragen. Die Franzosen sind dieser freywilligen "Opfer von ihren Mönchen so gewiß, daß diese "offenbar als Feinde ihres Vaterlandes betrachtet "werden müssen, wenn sie noch immer fortfahren, "auf ihre gewöhnliche Art zu schwelgen, ohne an "die dringenden Bedürfnisse der Nation zu den„ken.„

"Die Juden in Bourdeaux haben ebenfalls un"ter sich Subscriptionen gemacht; und die Mönche, "welche gewiß eben so gut sind, als die Juden, "werden ohne Zweifel begierig seyn, das Ueberge"wicht des neuen Gesetzes gegen das alte zu "behaupten.„

"Nachschrift. Da Frankreich einen großen "Mangel an Seeleuten leidet, so hat der Prior "der Cölestiner allen regelmäßigen Aebten, Prio"ren, Subprioren, Rectoren, Superioren ꝛc., "welche jene Schiffe hergeben werden, vorgeschla"gen, eine große Menge braver Novizen, und "kraftvoller schon eingeweiheter Mönche zum See"dienste zu schicken. Da diese gesunden und starken "Geistlichen nichts weiter thun, als wohl leben,

"das

Digitized by Google

"das Pflaster treten, und Gebethe verrichten, so "hat besagter Prior in einer vortrefflichen Rede "gezeigt, daß sie gerade gegen den Geist der "Barmherzigkeit handeln, wenn sie ihre Zeit "in solchen Beschäftigungen hinbringen, während "daß die Sicherheit des Königreichs den Beystand "ihrer kräftigen Arme erfordert. Auch erklärte "derselbe Prior, daß die Rettung eines Königs"reichs eben so gut sey, als die Rettung einer "Seele.„

Im September 1763 hatte Bachaumont folgenden Artikel. "Es war lange eine herrschende "Mode in der Literatur, über Gegenstände der "Finanzen und der Politik Untersuchungen anzu"stellen. Die Unfälle des Staats haben nach"drückliche Schriften veranlaßt, welche der schön"sten Tage Athens und Roms würdig sind. Wir "sehen die Freyheit, mit klopfendem Herzen, ihre "letzten Seufzer mit der größten Energie von sich "geben. Jeder Tag bringt starke Vorstellungen "hervor, welche die verschiedenen Parlamente in "dieser stürmischen Periode unaufhörlich machen. "Die letzten Vorstellungen von Bourdeaux, brau"chen denjenigen von Paris und Rouen nicht

"nach-

Digitized by Google

"nachzustehen; sie werden sogar immer kühner; "und gegenwärtig sehen wir eine Vorstellung von "Grenoble die noch mehr Energie enthält, und "noch mehr in Erstaunen setzt."

Kurz nachher erregten verschiedene Beschlüsse des königlichen Conseils einen allgemeinen Unwillen, weil sie jene vortreffliche Schriften unterdrückten, in welchen alles Feuer der Beredsamkeit und Freyheit glänzte. Es scheint, daß die Minister als ihre letzte Hülfsquelle beschlossen haben, den Parlamentern die Bekanntmachung jener schönen und nachdrücklichen Schriften zu untersagen, welche im Stande waren, in dem Herzen eines jeden die starken und edlen Gefühle des wahren Patriotismus zu erregen. Die Ausflucht, die man gegen das Parlament von Bordeaux brauchte, bestand darin, daß jene Schriften bloß darauf abzweckten, das Volk muthlos zu machen. Dieses ist der einzige Bewegungsgrund, den man für das allgemeine Verboth anführte, welches man an alle Buchdrucker in Frankreich ergehen ließ, auf diese Art nichts mehr die Geheimnisse des Hofes und der Parlamente, ohne Erlaubniß des Königs bekannt zu machen.

Als

Digitized by Google

Als die französische Regierung gegen das Jahr 1763 beschloß, Cayenne, ein neues Etablissement in Südamerika, zu bevölkern, wurde zu diesem Behufe die ärgste Classe des Pariser Pöbels, Landstreicher beyderley Geschlechts, aufgegriffen, und dahin eingeschifft, woselbst der größte Theil durch Krankheit und Armuth, besonders aber durch die ungesunde Nahrung umkam, welche sie von der Regierung erhielten. Viele ehrwürdige Familien, deren Vermögensumstände zerrüttet waren, entschlossen sich zur Auswanderung nach jenem Lande. Es war Schuldigkeit, und man hatte es dem Publicum auch in der That erklärt, daß die Regierung sie bis zu ihrer Ankunft in jener Niederlassung, mit allem Nöthigen versehen sollte. Folgende Anecdote beweiset nicht nur, daß der Minister seine Pflicht unerfüllt ließ, sondern auch, daß er bey der Gelegenheit den fürchterlichsten Despotismus ausübte.

Freron, der berühmte Herausgeber des Année Litteraire, rückte in sein Journal einen Brief an den Minister ein, in Betreff einer elsässischen Familie, die auf ihrem Wege nach Rochefort, wo sie sich nach Cayenne einschiffen wollte, wegen ihres

res äußersten Elendes aufgehalten wurde, obgleich der Minister für ihre Bedürfnisse sorgen sollte; der ehrwürdige Hausvater derselben starb; und der übrige Theil der Familie, hatte seine Erhaltung, der großmüthigen Unterstützung eines redlichen Pächters zu verdanken. Diese menschliche Handlung, welche vermittelst unsers Journalisten öffentlich bekannt gemacht wurde, ist bey Hofe ganz und gar nicht gut aufgenommen worden, weil sie auf die schändliche Nachläßigkeit des Ministers kein vortheilhaftes Licht warf.

Freron ward nun eines politischen Verbrechens beschuldigt, bloß weil er den Brief in sein Journal aufgenommen hätte. Der Herzog von Choiseul hörte bey der Mittagstafel von der Nummer des Blattes reden, in welcher der Brief "stand. Wie? rief er aus, wagt es dieser Schur"ke, etwas über Cayenne zu schreiben? Man "bringe mir No. 34 seines Journals.„ Die Schrift ward dem Minister gebracht; nachdem er sie gelesen hatte, sagte er: "der Herausgeber soll "künftige Nacht in Fort l'Evêque schlafen.„ Auch ward sogleich ein Officier zu Freron geschickt, um ihn nach diesem Gefängnisse zu bringen. So-

weit

Digitized by Google

weit ging die Ungerechtigkeit der Minister, und ihr fürchterlicher Mißbrauch der Gewalt!

Die Regierung scheint in der That eine unermüdete Wachsamkeit auf die verschiedenen Schriften gewendet zu haben, welche sie auch nur im entferntesten Grade angingen. Eine Erklärung des Königs vom 28sten März 1764 verboth alle Schriften über die Finanz-Angelegenheiten. Die große Autorität, die man bey dieser Gelegenheit gebrauchte, beweiset offenbar, daß die Regierung es für gefährlich hielt, das Volk von dem wahren Zustande der Finanzen zu unterrichten. Es beweiset unwiderleglich, daß die Freyheit in Frankreich gänzlich verloschen, und daß der fürchterlichste Despotismus an ihre Stelle getreten war, der mit der äußersten Wachsamkeit auf die Druckpressen des Königreichs seine Klauen gelegt hatte. Er bemächtigte sich nicht nur dessen, was schon gedruckt war, sondern verboth auch, über gewisse Gegenstände zu schreiben. Die erwähnte Königliche Erklärung war kaum bekannt gemacht, als schon alle Diener der Polizey mit der Plünderung der Buchladen beschäftigt waren.

Es

Digitized by Google

Es fehlte zu dieser Zeit nicht an kühnen Männern, die auf den herrschenden Despotismus und den ministeriellen Mißbrauch der Gewalt aufmerksam waren. Wahrscheinlich sitzen einige dieser ungenannten Personen gegenwärtig im National-Convent. Im Jahre 1763 fand man in Grenoble, der Hauptstadt von Dauphine, an mehreren Orten verschiedene Papiere angeklebt, welche sich mit folgenden Worten anfingen. (Bey der Gelegenheit bemerken wir, daß die Vorstellungen des Grenobler Parlaments sich besonders durch ihre Kühnheit auszeichneten.) — "O Frankreich! o niedriges und sclavisches Volk! deine Minister verachten die Gesetze, und rauben dir dein Vermögen, um Ketten für dich zu schmieden. Wilst du dieses geduldig leiden, unglückliches Volk?"

Einer andern Schrift liefen die Bluthunde der Polizey besonders nach. Es war eine Vorstellung von dem Rathe von St. Domingo, woselbst der Graf d' Estaing und der Prinz von Rohan den grausamsten Despotismus ausgeübt hatten. In dem Augenblicke, da die Richter damit beschäftigt waren, ihre Adressen fertig zu machen, ward der Gerichtshof umringt, und zwölf Personen wur-

Digitized by Google

wurden aus der Versammlung in einen Kerker geworfen. Diese Schrift schilderte auf eine lebhafte Art die Tyranney, welche von jenen beyden Statthaltern ausgeübt wurde. Ihre Administration war über alle Begriffe furchtbar; die Rechte der Bürger wurden allenthalben gekränkt; die Gerechtigkeit gemißbraucht, und versagt; Militärpersonen traten an die Stelle der Obrigkeit, und Gewalt verdrängte das Gesetz. Eine solche Darstellung machte den Prinzen von Rohan im höchsten Grade verhaßt; seine Familie wendete sich daher, so wie jene Schrift nach Paris kam, an den Minister; das Werk ward sogleich von der Polizey unterdrückt, und in einigen Tagen konnte man kein Exemplar mehr davon bekommen. Auf diese Art war der Adel von aller Strafe frey; öffentliche Schriften gegen ihn wurden unterdrückt; und Prozesse mit hohen Personen wurden durch die Vermittelung des Hofes verloren. Alles hing von dem Minister ab; er war der mit sieben Mündungen versehene Nil der Bestechung, der hundert kleinere Flüsse in seinem Schooße aufnahm.

Mr. de la Chalotais war Eins von den Schlachtopfern der männlichen Beredsamkeit, und

des heißen Unwillens, von welchen der ministerielle Mißbrauch der Gewalt angegriffen wurde. Die Minister ließen ihn in St. Malo gefangen setzen. Im Jahr 1766 erschien auf eine kurze Zeit, und sehr heimlich, ein kleines Werk unter dem Titel: "Memoiren des Herrn la Chalotais, Gene"ral-Prokurators bey dem Parlament von Bre"tagne." Er hatte dieses Werk in seinem Gefängnisse selbst geschrieben, und mit einer bewundernswürdigen Stärke die Verfolgungen geschildert, welche er erleiden mußte. Er schrieb sie dem Herrn von Calonne zu, den er mit den schwärzesten Farben mahlt. Ohne uns bey den Particularitäten dieses Werks aufzuhalten, müssen wir doch eines Umstandes erwähnen, der besonders merkwürdig ist, und die traurigste Lage zeigt, welche der Mensch nur erfahren kann. Es wurde dem Verfasser jeder Trost versagt; selbst Bücher, Tinte und Feder, wurden ihm nicht gestattet. Die Memoiren wurden mit einer Feder geschrieben, die aus einem Zahnstocher gemacht war; die Tinte machte sich der Gefangene aus Wasser, Ruß, Essig und Zucker; und das Papier hatte zu Tuten von Zucker und Chocolade gedient. Der Verfasser fängt

seine

Digitized by Google

seine Memoiren mit diesen Worten an: "Ich bin mit Ketten belastet; doch habe ich eine Methode "erfunden, meine Memoiren zu schreiben. Ich "überlasse Sie dem Willen der Vorsehung. Soll"ten sie irgend einem redlichen Bürger in die Hände "fallen, so bitte ich ihn, sie wenn es möglich ist, "dem Könige zu überreichen, und auch sie zu mei"ner eignen und meines Sohnes Rechtfertigung "bekannt zu machen." Calonne antwortete auf diese Memoiren; und der König ließ sich so weit herab, mit eigner Hand seine Approbation unter dieser Antwort zu schreiben. Dieses war ohne Zweifel für den Herrn Calonne eine große Satisfaction; aber die Critiker und das Publicum, waren nicht so leicht befriedigt, als der König. In einem Briefe von Voltaire an einen seiner Freunde in Paris, erwähnte er die Schrift von Chalotais auf folgende Art. "Ich habe die Memoiren "des unglücklichen Chalotais gelesen. Derjenige "ist ein Elender, dessen gefühllose Seele nicht bey "der Durchlesung derselben, von einem fieberhaften "Schauer ergriffen wird. Chalotai's Zahnstocher "schreibt für die Unsterblichkeit. — Aber ach! die "Pariser sind feige; sie seufzen; essen Abendbrot,

Digitized by Google

„und vergessen alles.„ — Nun ist es mit den Pa-
risern ganz anders; sie erinnern sich der alten
Tyranney nur zu gut.

Eine ähnliche Anecdote ereignete sich mit dem
Herrn Deforges, einem Schriftsteller, der mehr
wegen seiner Unglücksfälle, als wegen seiner Werke
berühmt war. Er befand sich im Jahre 1749
gerade in der Oper, als der Prätendent, zufolge
des zwischen England und Frankreich geschlossenen
Tractats, arretirt wurde. Diese gewaltthätige
Handlung, schien unserm Dichter, der ganzen
Nation zur Schande zu gereichen, und ein Bruch
der Ehre zu seyn. Er ließ seinen poetischen Un-
willen in einer Philippik aus, welche damahls
großes Aufsehen erregte. Sie fing sich so an:

Peuple, jadis fi fier, aujourd'hui fi ſervile,
Des princes malheureux vous n'êtes plus l'aſyle.

(O du, einst so stolzes, jetzt so sclavisches Volk!
du bist nicht mehr der sichere Schutz unglücklicher
Fürsten.)

Die Eigenliebe des Verfassers konnte das Ge-
heimniß nicht bewahren. Er vertrauete es einem
Freunde an, der ihn nachher verrieth. Er ward

daher

Digitized by Google

daher sogleich ergriffen, und ohne ferneres Verhör nach Mont St. Michel gebracht, woselbst er über drey Jahre lang in einem Käfiche blieb, der keine Dichtung der Einbildungskraft, sondern eine von den furchtbaren Realitäten des Despotismus war. Das unglückliche Schlachtopfer saß in einem Gewölbe, oder vielmehr einer Zelle, welche in den Felsen gehauen war, und nicht mehr, als acht Fuß im Umfange hatte; Licht erhielt er nur von den entfernten Spalten an den Stufen der Kirche. Auf eine so fürchterliche Art wurde ein armer Mensch gemartert, bloß weil er ein Paar Verse geschrieben hatte. Der Abt von St. Michel nahm Antheil an dem Schicksale dieses unglücklichen Mannes. Nach vieler Mühe erlangte er für ihn eine Veränderung des Gefängnisses; und Deforges ward aus dem Käfiche in die Abtey gebracht. Nur mit der äußersten Vorsicht, und mit großer Mühe, konnte der Gefangene, der so lange an seinen finstern Aufenthalt gewöhnt war, das Licht ertragen. Zuletzt zeigte das unglückliche Opfer der ministeriellen Rache seinen vortrefflichen und tugendhaften Charakter. Deforges ward der geliebte Freund der Familie, die ihn nach einem zufälligen Antriebe

der

Digitized by Google

der Menschlichkeit erlöset hatte. Gott allein weiß, wie viele vortreffliche und würdige Menschen in jenem Käfiche lebendig begraben wurden!

In Beachaumont's geheimen Memoiren findet sich folgendes fürchterliche Beyspiel der ministeriellen Rache vom 25sten Februar 1781. — In dem Schlosse Ham, in der Picardie, befand sich neulich ein Mann, der daselbst über 27 Jahre gesessen war. Er ward in einen Kerker gesetzt, der acht Fuß im Umfange hatte; lag darin auf Stroh; von Insecten, Ungeziefer und den ekelhaftesten Thieren umgeben; ohne Feuer, ohne Licht, ohne Kleidung. Er verfluchte sein Daseyn. Zwey andere Gefangene hörten von dem Schicksale dieses unglücklichen Menschen, von dem man wußte, daß er ein Mann von Stande war; und schrieben seinetwegen einen rührenden Brief an Herrn Necker. Die nächste Post brachte einen Befehl, dieses Kind des Unglückes zu befreyen, und ihm Licht und Leben wieder zu geben. Der Gefangene ward in ein Zimmer gebracht, geschoren, gekleidet, und sein Vergehen sollte nun untersucht werden. Es gibt aber wohl kaum ein Verbrechen, welches eine so grausame und langsame, und besonders auf eine so

heim-

Digitized by Google

heimliche Art vollzogene Strafe, verdienen konnte. Nach der Zeit erfuhr man, daß jener Gefangene ein Officier von der Mazarinischen Familie war, der sich in einem unbedachtsamen Alter von 24 Jahren, etwas frey ausdrückte; nachher plötzlich in der Nacht verschwand; und darauf sieben und zwanzig Jahre auf die qualvollste Art, die man sich nur vorstellen kann, verlebte.

Wir wollen noch ein Beyspiel geben, von der Art, wie die Regierung zuweilen ihre Schulden bezahlte. Herr Cleynmann, (ein Ausländer, und wahrscheinlich ein Deutscher,) ein ehrwürdiger Vater einer großen Familie, und ein dreyundsechzigjähriger Greis, hatte vom französischen Hofe 1,800,000 Livres für Lebensmittel und Fourage zu fordern, welche er während des Krieges geliefert hatte. Er kam 1768 nach Paris, und hielt um die Bezahlung jener großen Summe an. Nach wiederhohlten Bitten, und einem zehnjährigen Aufenthalte in der Hauptstadt, schmeichelte er sich endlich, daß die Regierung seinen gerechten Forderungen Genüge leisten würde. Aber der alte Mann ward in der Nacht auf den 13ten April 1779 in die Bastille gebracht. Hier blieb er drey Jahre, ohne die Ursache

sache seiner Verhaftnehmung zu erfahren; es ist aber ziemlich offenbar, daß der Minister, seiner wiederhohlten Bitten überdrüßig, den Entschluß faßte, den ehrwürdigen Gläubiger auf diese Art los zu werden.

Gefangenschaft scheint die allgemeine, von der Regierung auferlegte Strafe gewesen zu seyn. Zwischen den Graden des Verbrechens machte man keinen Unterschied; ein satyrisches Liedchen ward mit derselben Strenge behandelt, als wenn der Verfasser ein National-Gläubiger gewesen wäre, und die Forderung eines National-Gläubigers ward wie ein Liedchen betrachtet.

Unter den Ministern und ihren Subalternen, biethen die General-Pächter dem beobachtenden Geiste einige Beyspiele von den fürchterlichsten Mißbräuchen dar, die nur in irgend einer Regierung existiren können. Diese Leute, (fermiers généraux,) bestanden aus einer Gesellschaft vermögender Personen, welche den Ertrag der von dem Könige der Nation auferlegten Taxen in Pacht nahmen. Wenn der Pachtcontract mit dem Könige geschlossen war, erhielt jeder Minister ein Geschenk, welches die Franzosen un pot de vin (Leihkauf) nannten;

ten; dieses Geschenk belief sich auf 100,000 Livres. Die Favorit-Sultane schaffte diese Stellen ihren Freunden, oder denen, welche ihr durch Freunde empfohlen waren. Da nun solche Damen jene Art von Wein (nehmlich beym Weinkauf,) besonders gern haben, so suchten sie mit großer Begierde sich denselben öfter zu verschaffen. Um sich nun wegen dieser Geschenke schadlos zu halten, drückten die Generalpächter das Volk durch die größten Abgaben. Um sich aber gegen diese übermäßige Tyranney zu schützen, machte das Volk öfters Unterschleif; und die Generalpächter, die es durch die fürchterlichste Wachsamkeit daran hindern wollten, waren genöthigt, ein ganzes Heer von Schreibern, Unterbedienten, Kundschaftern und Spionen zu besolden, deren erstaunliche Anzahl sich auf achtzigtausend belief.

Aus allem diesen können wir von den ungeheuren Kosten urtheilen, mit welchen jene fehlerhafte Administration verbunden war. Die schwere Last fiel freylich auf den König; denn die Pächter zogen immer den dritten Theil des muthmaßlichen Ertrages der Taxen ab, unter dem Vorwande, daß viel Unterschleif geschehe. In der That aber fühlte das Volk den ganzen Druck. Die Generalpächter

erwar-

Digitized by Google

erwarben sich ungeheures Vermögen; und ihre Koffer strömten von Gold über, indem der König und das Volk sich in einem gleichen Zustande der Dürftigkeit befanden.

Von einer unersättlichen Habsucht geleitet, veranstalteten die Generalpächter oft selbst die Unterschleife. Ein jeder, der darauf ertappt wurde, mußte eine ansehnliche Summe als Strafgeld bezahlen, die den Pächtern zufiel; und die raffinirte Grausamkeit dieser Blutsauger der Nation war so groß, daß sie dem unbedachtsamen Volke beständig Schlingen legten.

Die Habsucht dieser Pächter kannte keine Grenzen; sie stellten täglich ihre niedrigsten Kundschafter, als bewaffnete Wächter aus, besonders an aüe Küsten der Normandie, um die Einwohner dieser Provinz zu verhindern, daß sie kein Seewasser nehmen durften, welches sie vielleicht wegen seiner salzigen Eigenschaft gebraucht hätten, damit sie gezwungen seyen, ihr Salz um einen sehr theuern Preis von den Pächtern zu kaufen.

Die Generalpächter waren ganz wüthend gegen den berühmten Linguet, der in Einem seiner Memoiren ihren Charakter mit besonders grellen Far-

Digitized by Google

Farben geschildert hatte; das Gemählde ist sehr ähnlich. Er beschreibt auf folgende Art die verschiedenen Anstalten der königlichen Pacht (Ferme).

"In der ersten Hierarchie der Pacht sind die "Bedienungen verschieden, und die Rollen auf eine "geschickte Art vertheilt. Wir wollen uns hier "nicht bey den Oberhäuptern aufhalten, die in der "Entfernung der ganzen Maschine Bewegung ge"ben, und deren einzige Beschäftigung ist, in ihrem "wohllüstigen Wohnsitze die Contributionen anzu"nehmen, welche ihre zahllosen Heere in allen Thei"len des Königreichs zu ihrem Vortheil beständig "erheben. Ihre Subalternen sind jetzt bloß unser "Gegenstand. Diese allein ertragen die Strapazen "und Gefahren bey dem Geschäfte, und ihr Eifer "wird sorgfältig dadurch erhalten, daß man ihnen "einen kleinen Antheil an dem Raube läßt, wenn "er besonders vortheilhaft ist. Es gibt Directoren, "welche die unbewegliche und gewinnsüchtige Würde "ihrer Obern so gut als möglich nachahmen. Es "waren Banditenhäupter, die sich den ehrenvollen "Titel Capitaines généraux anmaßten. Auch gibt "es eine simple Miliz, bekannt unter dem Nahmen "von Gardes Commis und Employés; diese

"üben

"äben die unerlaubteſten Handlungen aus, unter
"dem Vorwande, daß ſie Unterſchleiſe verhindern;
"und unterdrücken beſtändig das Volk, um, wie
"ſie ſagen, der Empörung zuvor zu kommen.„

"Es iſt aber nicht genug, eine Kuppel Hunde
"zur Auftreibung des Wildes zu haben, und ſie
"beherrſchen zu können; die Oberhäupter jener Ad-
"miniſtration haben ihre Vorſicht noch weiter ge-
"trieben. Es fand ſich nicht immer Wild zum
"Jagen. Sie führten daher in jedem Departe-
"ment eine Art von Geſchäft ein, bey welchem ſie
"gewiß ſind, ihre Beute nie zu verfehlen. Es be-
"ſteht darin, nach ihrem Belieben einen Schleich-
"handel zu veranlaſſen, wenn die Klugheit oder
"Furchtſamkeit der Kaufleute ſie in langer Unthätig-
"keit erhält. Die Pächter haben nehmlich gewiſſe
"Leute, die ſie in ihrer Sprache Affidés, (Ver-
"traute) nennen. Dieſe Menſchen gehen über
"die Grenze des Königreichs; ſuchen mit Kaufleu-
"ten Freundſchaft zu machen; ſtellen ſich als Käu-
"fer; und kaufen ihnen auch wirklich Waaren ab.
"Die zu hitzigen Kaufleute laſſen ſich durch ihre
"Einladungen betriegen, und unvermerkt ins Netz
"des Jägers locken; dieſer lauert unaufhörlich; der

"eigent-

Digitized by Google

"eigentliche Betrieger erlangt seine Freyheit wieder, "um seine Verräthereyen von neuem anfangen zu "können, und der gefangene Fremdling beweint um: "sonst die Unbedachtsamkeit, welche ihn ins Unglück "stürzte."

Wir haben diesen Auszug ganz geliefert, damit der Leser im Stande sey, dadurch von dem Geschäfte der Beamten, oder vielmehr der Creaturen der Pacht zu urtheilen. Wie verhaßt mußten solche Menschen ihren Mitbürgern seyn! Welch ein Heer elender Geschöpfe beschäftigte sich mit Unterdrückung, Verrätherey u. s. w., um den fleißigen Bürger zu Grunde zu richten, und sich vom Marke des Harmlosen zu mästen.

Diese Finanziers und Minister brauchten wirklich alles, was ihre Begierde nur erlangen konnte. Folgende Anecdoten werden zeigen, auf welche lobenswürdige Weise sie ihre ungeheuren Schätze verschwendeten.

Im Jahre 1786 erzählten die Jahrbücher der Galanterie, die Geschichte eines glänzenden Opfers der Liebe. Herr von Calonne, gab seiner Geliebten, zum Neujahrsgeschenke, eine Handvoll Pistazien, die in kleine Papierchen eingewickelt waren;

Digitized by Google

waren; indem er sie ihr überreichte, ermahnte er sie, mit den Papierchen besonders vorsichtig umzugehen. Die Dame hatte keine Confectschachtel, um die Pistazien hineinzulegen. Der galante und verliebte Minister schenkte ihr daher eine prächtige goldene Dose, die mit Diamanten verziert war. Wie groß war aber das Erstaunen der Geliebten, als sie die Dose aufmachte, und sie voller neuen Louisd'or, und um jede Pistaziennuß ein Papierchen gewickelt fand, das eine Anweisung von dreyhundert Livres auf die Caisse d'Escompte (Zahlcasse) war.

Mademoiselle de Beauvoisin besaß lange das Herz des Herrn Baudard de Saint-James, Schatzmeisters der Marine. Dieser verschwenderische Minister hatte mehr Geld als Geschmack; und jene erfahrne Priesterinn der Venus, kostete ihm ungeheure Summen. Bloß an Juwelen und andern Geschenken gab er ihr ungefähr 1,800,000 Livres; und überdieß einen jährlichen Gehalt von 60,000 Livres. Nach ihrem Tode machten die Modenzirkel allerley Spekulationen auf den Verkauf ihrer Effecten; Damen von Stande und Freundinnen des Vergnügens, waren bey der Auction

Digitized by Google

Auction gegenwärtig. Unter vielen andern Artikeln fand man zweyhundert Ringe, von denen Einer den andern im Werthe übertraf. Die Sammlung loser Diamanten war, wie in dem Laden eines Juweliers, in Papieren aufgehäuft; außerdem fand man über hundert Anzüge von der prächtigsten Art, und Leinenzeug welches feiner war, als man es bis dahin noch gesehen hatte. Der Verkauf dieser Sachen machte in Paris großes Aufsehen; und jedes schwache Frauenzimmer strebte darnach, Maitresse eines Ministers zu werden. Wir müssen indessen zu dieser Geschichte noch hinzufügen, daß eben dieser M. de Saint-James, (dessen wirklicher Nahme Saint-Gemme war,) kurz nachher, da sich ein großer Defect im National-Schatze fand, Bankerott machte, und seine schrecklichen Ausschweifungen mit Wahnsinn endigte.

Der Abbé Terrai, die Geißel von Frankreich, hatte den Grundsatz, daß jede Sache im Staate dem Könige gehöre; er drückte daher das Volk auf eine höchst despotische und marternde Art. Man wird ihn besser kennen lernen, wenn wir zur Schilderung seines Charakters kommen. In der

Digitized by Google

der Zeit, da jener gehässige Minister ein Gegenstand der öffentlichen Verfluchung war, und dieser antichristliche Prälat einige Bescheidenheit und gute Aufführung zeigen sollte, spottete er durch unvergleichliche Schweigerey, mit furchtloser Unerschrockenheit, der Armuth des Staats. In der wichtigen Crisis, da er von der Administration der Finanzen abging, bauete er einen Pallast, der sowohl wegen seiner Kosten, als wegen seiner Eleganz, als merkwürdig beschrieben wird. Alles was in demselben zur Zierde und zum Nutzen gehörte, mußte die Begierde erregen, die Einbildungskraft bezaubern, und den Geschmack des unbescheidenen und schamlosen Prälaten charakterisiren. An der Kopfseite seines Bettes hatte er eine nackte Grazie stehen. Einer seiner Freunde scherzte eines Tages mit ihm darüber; er antwortete aber: *c'est le Costume!* (So ist hier der Gebrauch!) das hieß so viel, als daß die Dame, welche er mit seinen evangelischen Umarmungen beehrte, ihre Schönheiten eben so unverschleyert als das reitzende Modell zeigen mußte.

M. de Senac, ein Generalpächter, machte einst einen unerwarteten Besuch bey einer galan-

ten

ten Dame von seiner Bekanntschaft. Er hörte, daß Herr Jolic, ein Tänzer, bey ihr sey. "Sage "Madame, redete er hierauf die Magd an, daß "ein Generalpächter nicht umsonst gekommen seyn "will." Die Dame opferte indessen alles der Liebe auf; blieb mit ihrem Tänzer zusammen; und der Generalpächter mußte, von Unwillen entbrannt, weggehen. Er wollte sich rächen; und diese Rache sollte den Unwillen eines Generalpächters völlig ausdrücken. Stolz wirkte stärker auf ihn, als Eifersucht; und Verachtung nahm bey ihm die Stelle des Hasses ein. In der Absicht, die Phryne wegen ihres Betragens zu beschämen, schickte er ihr hundert Louisd'or, und eine silberne Wärmpfanne, als ein Geschenk, (sagt Manuel,) welches ihr in ihrem Wochenbette dienen sollte. Dieses war der herrlichste Augenblick in dem Leben des Herrn de Senac!

Mr. Dange, ein Generalpächter, nahm den Abend vor seinem Tode auf eine höchstglänzende Art Besuch an. Sein Zimmer war mit allerley Gegenständen des Luxus geziert. Er saß auf einem reichen Sofa, in einen Schlafrock gehüllt, der rund um ihn herwallte, von der prächtigsten Stickey

Digitized by Google

rey glänzte; und mit einem Diamanten von ungewöhnlicher Größe zugeknöpft war. Der Kranke sprach mit der größten Munterkeit von der Verlassung der Welt. Dieses war aber nicht sowohl die Folge wahrer Philosophie, als vielmehr jener Gefühllosigkeit, welche beständig seine Seele gegen jeden Reitz unempfindlich machte, und sich daher auch für einen Finanzier paßte. Er setzte seinen Neffen zum Universalerben seines Vermögens ein, mit der Bedingung, daß er fünf Millionen als Legate vertheilen sollte. Der Erbe erfüllte sehr gern diesen Befehl, da der Ueberrest des Vermögens, sich noch auf acht Millionen belief. M. Dange hinterließ also dreyzehn Millionen!

Zu den außerordentlichen Ausgaben der Regierung, im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, gehörten auch die Gratificationen, welche die Gesandten bey Gelegenheiten erhielten, wo sie irgend eine geheime Correspondenz ꝛc., zu bezahlen gezwungen waren. Als Vergennes noch in Diensten war, gab er diese Geschenke, wie man allgemein in Paris sagte, und wie es auch nicht unwahrscheinlich ist, seiner Gemahlinn als Nadelgeld. Die Verderbtheit der Minister war zu

einem

Digitized by Google

einem so hohen Grade gestiegen, daß sie gar keine Bescheidenheit und Scham mehr kannten. Die Vorgänger von Vergennes ließen Ludwig XV die Pensionen bezahlen, welche sie ihren Maitressen bewilligt hatten. Der geitzige Herzog von Praslin setzte seine Geliebte, Mlle. Dangeville, auf die Liste der Marine mit 20,000 Livres Gehalt an. Der Abbe Terrai rechnete zu den außerordentlichen Ausgaben der Regierung, eine Summe von 150,000 Livres, für seinen Engel, Madame de la Garde. So groß war der Mißbrauch der Minister! Ihre Weiber und Maitressen wurden auf Kosten der Nation unterhalten.

Mr. de la Borde, Einer dieser ehrwürdigen Brüderschaft, zeigte einen hohen Grad von Reichthum und Geschmack, in einer seiner ungeheuren Unternehmungen, die eines Crösus würdig gewesen wäre. Die Beschreibung seines englischen Gartens, erregt Erstaunen, wenn mann seine Kosten betrachtet, und bezaubert durch seine mannigfaltige Schönheiten. Wir wollen einen Augenblick bey diesem Gegenstande verweilen. Der Erdflecken, auf welchem der Garten angelegt wurde, schien der ungünstigste zu seyn; es war ein weit ausgedehnter sumpfig-

Digitized by Google

ter Boden; eine torfreiche Erde, von Hügeln umgeben, und dem Flusse Etampes durchkreuzt. Der Finanzier sagte: es werde ein Garten, und es ward ein Garten! — Um diesem lockern und leimichten Boden eine gehörige Festigkeit zu geben, wurden sogleich vierhundert Arbeiter angestellt; diese mußten einen Hügel abstechen, und seine trockene Erde auf dem umliegenden Grunde verbreiten, nachdem sie zuerst die oberste Lage von Schlamm und Koth weggeschafften. Diese Torferde ward hierauf auf der Stelle des abgegrabenen Hügels aufgeworfen; und der vermischte Erdboden brachte nun einen gleichförmigen hervor, der zu den künftigen Pflanzungen gleich geschickt war. Der Fluß, welcher vorher in einer geraden Linie gelaufen war, bekam nun Hogarth's Schönheitslinie; und sein Wasser floß in einem geschlängelten Glanze. Es wurde so geleitet, daß es von den Felsen in ein prächtiges Bassin herabfiel; und nachher unter einer höchstkünstlichen Brücke, welche von unregelmäßigen Felsenstücken errichtet war, durchkam. Hier und da waren kleine Wasserfälle in unterirdischen Grotten angelegt, wo das weiche Moos zur Ruhe einlud. Von Außen zog ihr Glanz das Auge auf sich; und das Rauschen

schen des Wassers beschäftigte zuweilen das Ohr. Von Innen hörte man ein sanftes verwirrtes Murmeln; und in einer noch weitern Entfernung, herrschte eine feyerliche Stille, um die Empfindungen des Wanderers abwechselnd zu machen.

In einer andern Gegend gewährte der Boden einen erhabenen Anblick. Die Felsen waren in einem dunkeln Lichte übereinander gethürmt, und zeigten ihre spitzigen und drohenden Abhänge; man glaubte nichts als Ruinen zu sehen, und ein jedes Lüftchen, das von allen Seiten schrecklich wiederhallt, erregte eine schauderhafte Empfindung.

Von hier ist der Weg nicht weit, um angenehmere Scenen, welche die Einbildungskraft ergötzten, und elysische Schönheiten zu erblicken. Schwimmende Inseln zeigen ihre mannigfaltige Reitze, und das entzückte Auge schwärmt auf den schönsten Ebenen und grünen Rasen umher. Ehemahls hatte ein Hügel dem Schlosse die Aussicht auf eine reizende Landschaft benommen. Aber die Kunst des reichen Finanziers konnte die Natur leicht besiegen; die vierhundert Arbeiter wurden herbeygerufen, und eine Ebene trat an die Stelle des Hügels. Dieser englische Garten kam dem Herrn de la Borde unge-

Digitized by Google

ungefähr auf fünf Millionen zu stehen. Die Kosten waren ungeheuer, und der Geschmack auserlesen; aber Frankreich war zu gleicher Zeit mit lebendigen Skeletten, mit Millionen Menschen angefüllt, die kaum trockenes Brot hatten.

"In einem Zeitraum von funfzig Jahren, (schreibt der Verfasser der Historischen Briefe ꝛc.,) "folgten fünf Hofbanquiers auf einander. Ihr "gesammtes Vermögen soll sich wenigstens auf Zwey-"hundert Millionen belaufen haben; man muß "annehmen, daß sie eine gleiche Summe zu ihren "Ausgaben, und zu den Geschenken, welche sie ihren "Protektoren machen mußten, gebraucht haben. "Auf diese Art erwarben sich fünf Banquiers in "funfzig Jahren vierhundert Millionen; und "es kann nun nicht mehr schwer fallen, die Quellen "der ungeheuern Nationalschuld zu finden. Die "Hauptstadt hat lange den eiteln Aufwand gesehen, "welchen der Hofbanquier de Beaujon macht; "was man uns von Lucullus erzählt, ist nichts, "in Vergleich mit den Verschwendungen dieses neuen "Plutus; ein königlicher Pallast kann sich nicht "mit dem Gebäude messen, welches er seine Ere-"mitage nennet. Mitten unter einem Volke, wel-"ches

"ches von der Last des schrecklichsten Elendes nieder-
"gedrückt wird, wagt es ein Individuum, durch
"einen so ungeheuren Aufwand die Nation zu be-
"leidigen. Die Regierung vermag nicht, und wagt
"es nicht, solche Mißbräuche auszurotten; ihr be-
"ständiger Mangel an Geld nöthiget sie, gegen die
"Finanziers Schonung zu gebrauchen; weil sie allein
"unbeschränkten Credit besitzen, und in einem Au-
"genblicke der Crisis das erforderliche Geld herbey-
"schaffen können. Nach den dringenden Bedürf-
"nissen der Regierung, machen sie denn auch ihre
"Bedingungen. Sie begreifen leicht, nach dieser
"kurzen Auseinandersetzung, die Ursache der Unord-
"nung, welche in unsern Finanzen herrscht; und
"die Unmöglichkeit der Regierung, sich aus den
"Klauen jener Harpien zu retten."

An einer andern Stelle desselben Buches macht der Verfasser folgende Bemerkung.

"Die Finanziers haben die größte Gewalt in
"der französischen Regierung. Sie allein können
"die ewigen Forderungen des königlichen Schatzes be-
"friedigen; aber auch sie befördern mit jeder Stunde
"den Untergang des Staats. Seit Sülly und
"Colbert hat Frankreich nie eine genaue Bilanz

"von

Digitized by Google

"von der wirklichen Lage seiner Finanzen gehabt;
"nicht ein einziger General-Controleur hat den
"wahren Zustand derselben bekannt gemacht. Ich
"nehme nicht einmahl den *Compte rendu* des Herrn
"Necker aus. In dieser Rechnung, oder viel-
"mehr in diesem Romane, finden wir nichts von
"den geheimen Ausgaben des Hofes; und nichts
"von den Gratificationen und Geschenken, die der-
"selbe, wie wir wissen, täglich macht. Es werden
"nicht einmahl die öffentlichen Anleihen erwähnt,
"welche in den letzten funfzehn Jahren beständig
"fort gemacht wurden. Man verhehlt dem Könige
"und der Nation den traurigen Zustand der Finan-
"zen, weil die Unordnung nothwendig ist, um die
"Administratoren zu bereichern, und andere Be-
"dürfnisse befriedigen zu können. —"

Welch eine treffende Schilderung von dem Ruin der Finanzen, und der Kette der Verderbtheit, welche die verschiedenen Theile der Regierung zusammen hielt! Einige wenige wohllüstige und boßhafte Staats-Igel, saugten der Nation ihre Lebenssäfte aus, und nährten sich von dem Marke des Volks. Gefühllose Menschen rangen dem Landmann und dem Bürger das Brot aus der Hand, welches mit

ihren

Digitized by Google

ihren Thränen benetzt war. Und zu welchem Zwecke? um andere zu bestechen, sich zu bereichern, und neue Auflagen zu erheben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die französischen Staatsminister, so wie die übrigen von ihrer Brüderschaft, die Nation oft hintergingen, und vielerley Mittel gebrauchten, um die Leichtgläubigkeit derselben zu betriegen. Folgende Anecdote ist so sonderbar, daß wir, da wir sie nicht übergehen können, und man sie sonst für unwahrscheinlich halten könnte, die Quelle angeben müssen, aus welcher wir sie geschöpft haben. Man findet sie in den Lettres Historiques Politiques, et Critiques, Vol. IV. p. 176.

D'Alembert (heißt es daselbst,) zeigte einen Brief, welchen ihm ein Staatsmann geschrieben hatte, und in welchem er ihn bath, die Einleitung zu einem königlichen Beschlusse durchzusehen, und zu verbessern, damit er das Volk verführen könne, und es das bewundern lasse, was es zu lesen bekäme, ohne ihm indessen über irgend etwas gehörigen Aufschluß zu geben. Hier sind die eignen Worte des Staatsmannes. "Je ne veux point "admettre dans les arrêts du conseil un vrai

"tri-

Digitized by Google

"trivial et une clarté trop familière. Je veux "un vrai de recherche, une clarté élégante, "une naiveté fine, toute brillante de termes "pompeux, relevés inopinement de phrases "arrondies, de vocatifs intermédiaires, et d'ad- "verbes indéfinis." (Ich will in den Beschlüssen des Conseils keine alltägliche Wahrheit und keine zu familiäre Deutlichkeit. Ich verlange eine Wahrheit der Untersuchung; eine elegante Klarheit; eine feine Naivität, welche von pompösen Ausdrücken glänzt, und unvermerkt durch gerundete Phrasen, eingeschaltete Vokativen, und unbestimmte Adverbien gehoben wird.) Dieß ist doch ein merkwürdiges Beyspiel von dem furchtbaren Mißbrauche der Beredsamkeit. Ich bin kein Philosoph; und es sollte mich freuen, wenn ich den Unterschied zwischen einer trivialen Wahrheit und einer Wahrheit der Untersuchung einsehen könnte. In diesen mystischen Ausdrücken liegt ohne Zweifel mehr, als Unser einer finden kann. Indessen kennt ein ehrlicher Mann doch nur Eine Art von Wahrheit. —

In dem angeführten Werke, im ersten Bände Seite 204, findet sich eine andere merkwürdige, und wahrscheinliche Anecdote, in Betreff des ame-

rikani-

Digitized by Google

rikanischen Krieges. Sie beweiset, daß die Handelsspekulationen der Minister und ihrer Subalternen, durch den Frieden gelitten haben würden, und daß der Krieg von 1777 zwischen England und Frankreich, das Resultat ihres Privatinteresse gewesen sey. Hier sind die Worte unsers Autors.

"Der Krieg, in welchen wir uns einlassen "werden, ist die Folge einer bloß merkantilischen "Speculation. Verschiedene unserer Minister, ha- "ben in Ansehung des amerikanischen Handels, eine "gewisse Verbindung unter sich gemacht. Die "ersten Unternehmungen fielen sehr vortheilhaft "aus; da sie aber noch eine ansehnliche Summe "zu fordern haben, so wollen sie ihre Verbindung "nicht eher auflösen, als bis sie ihre Vorschüsse "und ihren Gewinn, der nach ihren Berechnungen "daraus erwachsen muß, eincassirt haben werden. "Der Friede würde alle ihre Speculationen vernich- "ten, und ihnen vielen Schaden zufügen. Sie müssen "wissen, daß die Unkosten des Etablissements sich "auf eine ungeheure Summe belaufen. Erstlich "müssen die Directoren, ihre Buchhalter, und "Schreiber, bezahlt werden; dann folgen die Mat- "tressen

Digitized by Google

"treffen der Minister, ihre Söhne oder Töchter,
"Brüder, Vettern, und selbst Enkel; hierauf kom-
"men diejenigen, welche ihre Nahmen zu den
"Speculationen hergeben, nebst den Höflingen
"und Protektoren. Wenn alle diese Leute bezahlt
"sind, müssen die Minister doch noch einen Ge-
"winn von hundert Procent haben. Vielleicht
"glauben Sie, daß ich scherze; ich versichere Sie
"aber, daß ich verschiedene von jenen Protege's
"eines Ministers kannte, die Anfangs bloß einen
"Gehalt von Sechstausend Livres hatten, und jetzt
"hunderttausend Livres Einkünfte genießen, und
"Herren zweyer oder dreyer Güter sind. Ein Se-
"kretär sagte mir im November 1777: Wenn
"jetzt Frieden bliebe, so würde mein Prinzipal
"ruinirt seyn, und ich ebenfalls. Wir haben alle
"unser Vermögen in Amerika, und warten darauf
"mit Ungeduld."

"Dieß ist die Ursache, warum der König sich
"noch nicht für die Amerikaner erklärt hat; dieß
"wird er erst thun, wenn die Schiffe, die wir
"erwarten, glücklich angekommen sind."

Diese Geschichte ist authentisch, und muß den Unwillen eines jeden redlichen Mannes erregen,

wenn

Digitized by Google

wenn er bedenkt, daß der Gewinn einiger gefühllosen, mit verderbten Ministern verbundenen Kaufleute, einen solchen Einfluß auf das Wohl und Wehe von ganzen Nationen hatte. Mancher wird es kaum begreifen, daß ein schrecklicher Krieg, in welchem ganze Armeen einander aufrieben, und manche Städte dem Feuer und Schwerte preis gegeben wurden, seinen Ursprung in Ursachen hätte, welche noch geringfügiger waren, als jene der in ihren Rechenstuben complottirenden Kaufmannsbanden. Man sagt, daß der Krieg zwischen Frankreich und Preussen im Jahre 1757, durch ein satyrisches Bonmot veranlasset worden sey, welches Friedrich auf einige Verse vom Cardinal Bernis gesagt hatte. Es heißt auch, daß die gleichgültige Begegnung von Seiten des Hofes, gegen den Dr. Franklin und seine Verdienste, die Ursache seines eingewurzelten Hasses gegen England gewesen sey; und sein Unwille hat ihn wahrscheinlich auch bewogen, seine bekannte Drohung zu erfüllen. Daher kömmt vielleicht die ganze Unabhängigkeit von Amerika. Wie oft waren nicht die geringfügigsten Gegenstände der Etikette, die Veranlassung langdauernder und verheerender Kriege!

Nicht

Digitized by Google

Nicht nur bey Ministern und Kaufleuten fand man solche schändliche Handlungen; sondern selbst Ludwig XV war, wenn wir folgender Anecdote Glauben beymessen, ein Actienhändler. Als Bertin Minister war, besorgte er die Wechselgeschäfte dieses Monarchen. Er hatte die Aufsicht über die Privatcasse desselben. Er trieb das Wechselgeschäft mit vielem Vortheil, indem er gute Papiere zu sechs und sieben Procent Verlust an sich kaufte, je nachdem Ueberfluß oder Mangel an Gelde war. Eines Tages schlug er Ludwig XV eine Operation von mehrern Millionen vor. "Sire, sagte er, die königlichen Papiere "verlieren hier an Ort und Stelle sehr viel; ihr "Disconto ist ansehnlich: jetzt wäre die Zeit, für "mehrere Millionen zu kaufen. Ich bin gewiß, "daß sie steigen werden, und daß in kurzer Zeit "ein ansehnlicher Gewinn daraus erwachsen muß." "Ja, auf dieses Papier, erwiederte der "vorsichtige Monarch, kann man sich nicht "verlassen; es ist zu viel dabey gewagt!" Die Rede war von seinen eignen Verschreibungen!

Als der berüchtigte Cagliostro in London war, schrieb er an einen Freund in Paris einen Brief, welcher

Digitized by Google

welcher großes Aufsehen machte. Er schilderte den schrecklichen Despotismus der französischen Minister, und gab ein Gemählde von dem Innern der Bastille. Folgende Stellen aus demselben, verdienen aufbehalten zu werden.

"Meine Kühnheit hat Ihren Minister aufgebracht. Er wollte nicht, daß ein Ausländer unter den Schlössern und Riegeln der Bastille, seine "Agenten und seine Grundsätze vor dem französischen Tribunal, der Nation, dem Könige, und "ganz Europa, bloßstellen sollte, so wie ich gethan "habe."

"Ihre Personen und Ihr Eigenthum hängen "bloß von der Gnade des Ministers ab. Es ist "nicht schwer, durch verleumderische Vorstellungen, "denen zu widersprechen es nicht möglich ist, den "König zu hintergehen; durch Ueberraschung einen "Verhaftsbefehl zu erlangen; ihn in einem Augenblicke vollziehen zu lassen; den Unschuldigen in "einen Kerker zu werfen; und sein Haus der "Plünderung preis zu geben."

"Wenn der König einen Verhaftsbefehl unterschreibt, so verläßt er sich auf den Bericht seines "Ministers; worauf verläßt sich aber dieser Minister?

Digitized by Google

"ster? Auf unbekannte Klagen, oder heimliche De-
"nunciationen, die man niemahls bekannt macht;
"oft auch auf simple Nachrichten, und verleumde-
"rische Muthmaßungen, die vom Hasse ausgestreuet,
"und vom Neide gesammelt werden. Das Schlacht-
"opfer fällt, ohne zu wissen, woher der Schlag
"kömmt; es ist noch glücklich genug, wenn der
"Minister nicht eine persönliche Feindschaft gegen
"dasselbe hegt."

"Sind alle Staatsgefängnisse der Bastille gleich?
"— Sie haben keinen Begriff von ihrer Abscheu-
"lichkeit. Eine cynische Schamlosigkeit, gehässige
"Falschheit, erdichteres Mitleiden, bitterer Spott,
"unbarmherzige Grausamkeit, Ungerechtigkeit und
"Tod, herrschen in diesem Kerker. Ein barbari-
"sches Stillschweigen, ist das geringste Laster, wel-
"ches darin begangen wird."

"Ueber sechs Monathe lang mußte ich darin
"zubringen; zwanzig Fuß von mir entfernt, saß
"meine Frau, ohne daß ich es wußte. Andere
"Personen waren darin über dreyßig Jahre verga-
"ben; man hielt sie für todt; zum Unglücke für sie
"aber waren sie es nicht. Sie hatten in ihrem
"Kerker, wie der Verdammte in Milton's Para-
dies,

Digitized by Google

"dies, kein anderes Licht, als was gerade noth-
"wendig war, um die undurchdringliche dicke Fin-
"sterniß wahrzunehmen, welche sie umgab. Ohne
"Gott wären sie allein in der ganzen Welt gewesen.
"Ja, mein Freund, ich sagte es als Gefangener, und
"wiederhohle es jetzt in meiner Freyheit: es gibt
"kein Verbrechen, welches nicht durch einen mo-
"nathlichen Aufenthalt in der Bastille völlig ver-
"söhnt würde.„

"Ihr Franzosen besitzet alles, was euch glück-
"lich machen kann; einen fruchtbaren Boden; ein
"mildes Clima; ein gutes Herz; eine bezaubernde
"Munterkeit; und einen, von den Grazien gebil-
"deten Geist. Ihr seyd zu allem geschickt; habet
"eures Gleichen nicht, in der Kunst zu gefallen;
"kennet keine Meister über euch in andern Künsten;
"aber, meine lieben Freunde! eine Kleinigkeit fehlt
"euch; diese ist —, mit Sicherheit in euren
"Betten schlafen zu können.„

Cagliostro (wenn er anders diesen Brief wirk-
lich geschrieben hat,) schließt mit einer merkwürdi-
gen Sentenz, an die jeder redliche Mann die ge-
genwärtigen Franzosen gern erinnern möchte. —
"Changés enfin d'opinion, et meritès la liberté

Digitized by Google

"la liberté par la raison." (Verändert endlich eure Meinung, und verdient die Freyheit durch Vernunft.

In den historischen, politischen und critischen Briefen über die Begebenheiten, welche sich seit 1778 ereignet haben, findet sich ein Brief, vom July 1780 datirt. Folgender Auszug aus demselben schildert den Zustand der Nation zur damahligen Zeit, und die jetzige Revolution beweiset den Scharfsinn und die richtige Urtheilskraft des Verfassers.

"Ich zweifle nicht, daß die Franzosen ihrem "Könige zugethan sind; aber Sie haben falsche Be"griffe von dem, was im Innern von Frankreich "vorgehet, wie auch von der Stimmung derjenigen, "die beständig auf dem Lande wohnen, und deren "Unwissenheit nicht so groß ist, wie Sie wohl "glauben. Ich habe öfters Reisen im Königreiche "gemacht, und war über die Aufklärung des Vol"kes ganz erstaunt. Nicht mit dem Könige "ist man unzufrieden, sondern mit seinen "Ministern; mit Unwillen sieht man den Despo"tismus, welchen sie im Nahmen des Monarchen "ausüben. Ich war erstaunt, in den Vorstädten

"und

Digitized by Google

"und Dörfern zu finden, daß das niedrigste Volk "von der amerikanischen Revolution, und den Ur"sachen, wodurch sie veranlaßt wurde, vollkommen "unterrichtet war. Die mehr aufgeklärten Einwoh"ner in den Städten, sind größten Theils Republi"kaner; besonders zeigt sich der Geist der Unab"hängigkeit in den Handelsstädten; Sie können sich "keinen Begriff machen, mit welcher Freyheit man "hier spricht, und auf welche Art man die Opera"tionen der Regierung tadelt. Man ist im höch"sten Grade über die, dem Adel und der Clerisey "bewilligten Prärogativen aufgebracht, wie auch "über die Menge Privilegien, welche diese beyden "Classen sowohl, als alle diejenigen genießen, die "sich Titular-Bedienungen kaufen, wodurch sie von "allen Beyträgen zum Bedürfniß des Staats be"freyet werden."

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

National-Leichtsinn.

Panem & Circenſem — Brot und Schauſpiele! dieß war das Motto des römiſchen Volkes, und war es auch, wie es ſcheint, lange bey der franzöſiſchen Nation. Man kann dieſes aus einer Verordnung der Polizey ſchlieſſen, welche am 14ten April 1784 ausgefertigt, und mit Trompetenſchall bekannt gemacht wurde. Zu derſelben Zeit, als das Parlament Vorſtellungen wegen der Theurung des Mehls machte, und auch wegen der Nothwendigkeit, einer großen Anzahl verhungernder armer Perſonen, unmittelbar Brot zu geben, wachte die Regierung über die Vergnügungen des gemeinen Volkes. In jener Verordnung, welche ſich auf Poſſenreiſſer, Luftſpringer, Seiltänzer,

u. d. g

Digitized by Google

u. d. g. bezieht, welche auf den Boulevards, oder in den Gegenden von Paris, ihre Buden aufschlugen, wurde erklärt, daß solche unterhaltende Spiele für das Volk gemacht wären, damit es sich von seinen Arbeiten erhöhle, und von den schädlichen Folgen des Müssigganges, und der Unmäßigkeit abgehalten werde; daß sie daher auch zu einem Preise seyn müßten, der die Kräfte des gemeinen Mannes nicht übersteigt; und daß demnach die ersten Plätze bey solchen Schauspielen nicht mehr als drey Livres, die zweyten vier und zwanzig Sols, die dritten zwölf, und die vierten sechs kosten sollten. Alles dieses wäre sehr lobenswerth gewesen, wenn nur das Volk nicht hätte durchaus verhungern müssen, indem man ihm diese Ergötzlichkeiten gab.

Folgende Anecdote wird den National-Leichtsinn ziemlich genau charakterisiren; sie ist zu unterhaltend, als daß wir einer Entschuldigung, wegen der umständlichen Erzählung derselben brauchten.

Im Januar 1769 ward eine wichtige Sache vor den höchsten Gerichtshof gebracht. Der Prozeß war von einer ganz außerordentlichen Art, und allgemein der herrschende Gegenstand der Unterhal-

tung.

Digitized by Google

tung. Die gedruckte Geschichte desselben wurde mit großer Begierde gekauft, und zu gleicher Zeit auf den staubigten Pulten der Rechtsgelehrten, und den glänzenden Toiletten der Damen gefunden. Die Schrift hieß: "die Pariser Damen-"friseurs, gegen die Corporation der Barbiermeis"ster, Haarkräusler, und Bade-Wirthe." Man muß nehmlich wissen, daß die Badewirthe gewöhnlich die Damen nach dem Bade zu putzen pflegten.

Diejenigen Haarkräusler, welche in diesem Falle beyde Geschlechter bedienen konnten, behaupteten, daß sie ein ausschließendes Recht haben, die Damen zu frisiren; in der That nahmen sie auch verschiedene ihrer Gegner gefangen, oder bestraften sie. Diese aber vertheidigten sich ihrer Seits, und behaupteten, das ausschliessende Recht wäre auf ihrer Seite; sie führten folgende Gründe an. Erstlich gehörte die Kunst, Damen zu frisiren, zu den freyen Künsten, und hätte mit der Profession der Perückenmacher nichts zu thun; zweytens hätten diese durch ihre Statuten nicht das ausschliessende Recht bekommen, welches sie zu haben vorgeben; und drittens hätten sie bisher

Digitized by Google

bisher die Damenfriseurs unterdrückt, und wären ihnen dafür ansehnliche Schadloshaltungen und Interessen schuldig.

Wahrscheinlich hat irgend ein geschickter Advocat zum Vergnügen dieses Memoire aufgesetzt. Die Sache war mit Kunst und Eleganz behandelt; allenthalben zeigte sich die scherzende Hand eines Meisters, der sich bey dieser Arbeit vielleicht von schweren Berufsgeschäften erhohlte. Ein kleiner Auszug aus den brillantesten Stellen möchte dem Leser nicht unangenehm seyn.

In dem ersten Theile der Schrift behauptet der Redner, der seine Clienten in eigener Person sprechen läßt, daß die Kunst, Damen zu frisiren, eine freye Kunst sey; er vergleicht sie mit der Kunst der Dichter, Mahler, und Bildhauer. "Durch die Talente, sagen die Damenfriseurs, "die uns eigen sind, geben wir der Schönheit, "welche vom Dichter besungen wird, neue An"muth; wenn sie aus unsern Händen kömmt, wird "sie erst von dem Mahler und dem Bildhauer darge"stellt; und ist das Haar der Berenice unter die

Sterne

Digitized by Google

"Sterne versetzt worden, wer kann denn leugnen,
"daß sie, um diese erhabene Ehre zu erlangen,
"erst unserer Hülfe bedurfte?„

"Eine mehr oder weniger freye Stirn, ein mehr
"oder weniger ovales Gesicht, erfordert eine ver-
"schiedene Behandlung; wir müssen allenthalben
"die Natur verschönern, oder ihre Fehler verbes-
"sern. Es ist nothwendig, die Farbe des Kleides
"nach der Farbe des Gesichts einzurichten, wel-
"ches dadurch verschönert werden soll. Dieses ist
"die Kunst des Mahlers. Wir müssen bey den
"verschiedenen Schattirungen Geschmack anwenden;
"wir brauchen das Helldunkel, und die gehö-
"rige Vertheilung des Schattens, um dem Ge-
"sichte mehr Geist, und der Grazie mehr Aus-
"druck zu geben. Eine weiße Haut wird oft durch
"die dunkelbraune Farbe der Locken gehoben; und
"der zu lebhafte Glanz einer Schönen, wird durch
"das Grau gemildert, womit wir die Haare
"überziehen.„

Um zu beweisen, daß ihre Kunst Verstand er-
fordert, fügen die Damenfriseurs noch hinzu:
"Wenn die Anordnung der Haare, und die ver-
"schiedenen Farben, die wir den Locken geben,

"unserer

Digitized by Google

"unserer Absicht nicht entsprechen, so haben wir "auch die glänzenden Schätze von Golconda unter "unsern Händen. Uns ist die Disposition über die "Diamanten anvertrauet; wir geben den Perlen "ihre gehörige Stelle, und stecken die Federn auf. "Der Feldherr einer Armee weiß, wie sehr er sich "auf einen halben Mond verlassen kann, (diese "Form hatten damahls die Modenfrisuren,) der vor "der Fronte stehet; er hat seine Ingenieure, welche "ihre besondere Titel haben; und auch wir wissen, "wie wir es, vermittelst eines funkelnden, vortheil- "haft angebrachten Kreuzes, einem Feinde schwer "machen, zu widerstehen. In der That, wir be- "festigen und verbreiten das Reich der Schönheit."

Hierauf folgen verschiedene rechtliche Untersuchungen, deren Trockenheit etwas ermüdend ist. Am Schlusse der Rede erscheint aber der Verfasser wieder mit aller seiner lebhaften Einbildungskraft.

Nachdem er uns gezeigt hat, daß in Paris mehr als zwölfhundert Damenfriseurs existiren, schließt er seine Rede folgendermaßen.

"Einige strenge Tadler werden vielleicht sagen, "daß sie sich ohne uns wohl behelfen könnten, und "daß es weit besser seyn würde, wenn weniger

"Kunst

Digitized by Google

"Kunst und Zierde bey den Toiletten der Damen "wäre. Es ist nicht unsere Sache, zu urtheilen, "ob die spartanischen Sitten vor den athenienſischen "den Vorzug verdienten, und ob die Schäferinn, "welche sich an der klaren Quelle spiegelt, einige "Blumen in ihre Locken webt, und sich mit natür- "lichen Reitzen schmückt, eine größere Huldigung "verdient, als die glänzenden Bürgerinnen, welche "mit Kunst die sinnreichen Erfindungen der Mode- "tracht gebrauchen. Wir müssen das Zeitalter in "dem Zustande nehmen, in welchem wir es finden. "Wir sind den herrschenden Sitten der Zeit erge- "ben, denen wir unsere Existenz verdanken; — und "so lange sie subsistiren, müssen wir mit ihnen "bestehen."

Kurz nachher kam ein Befehl, daß die Sache unterdrückt werden sollte, weil sie der Majestät des Tribunals, vor welches sie gebracht wurde, unwür- dig wäre. Die Friseurs gewannen indessen ihren Prozeß gegen die Peruckenmacher, und die Grazien triumphirten über das Ungeheuer der Chikane. Die Damen hatten ein warmes Interesse zu ihren Gun- sten genommen, und die nachdrücklichsten Bitten für sie eingelegt. Die glänzendste Versammlung

war

Digitized by Google

war im Gerichtshofe gegenwärtig; und als dieser endlich sein ernstes Urtheil fällte, erhielt er einen plötzlichen, durch Händeklatschen ausgedrückten Beyfall, von den besorgten Schönen in Paris, welche die Angelegenheit ihrer Friseurs als die wichtigste Nationalangelegenheit betrachteten.

Folgende Anecdote findet vielleicht ihres Gleichen bloß in den Jahrbüchern der weichlichen Stadt Sybaris.

Im September 1769 erhielt ein gewisses Etablissement ein ausschließendes Privilegium, seidene Schirme zu haben, und diejenigen damit zu versehen, welche sich von der Sonnenhitze zu sehr incommodirt fühlten, indem sie über die neue Brücke (pont-neuf) gingen! An den beyden Enden der Brücke, wurden Buden aufgeschlagen, wo die weichlichen Stutzer, welche ihre Gesichtsfarbe zu verderben fürchteten, sich mit jener leichten und nützlichen Maschine versahen, die sie auf der entgegengesetzten Seite der Brücke wieder ablegten, und dafür zwey Liards bezahlten. Man muß gestehen, daß der Erfinder dieses Erwerbzweiges den Charakter seiner Nation genau gekannt habe; und der Regierung muß man dasselbe Verdienst lassen, da sie

ihm

Digitized by Google

ihm ein Patent für seine Sonnenschirme ertheilte! Man erkennt indessen auch daraus die sinnreiche Erfindungskraft eines dürftigen Franzosen, wenn sein Witz größer ist als seine Armuth.

Im Januar 1772 sprach ganz Paris von folgenden satyrischen Versen. So spaßhaft sie uns auch vorkommen mögen, so stellte doch die Regierung sehr ernsthafte Nachforschungen an, um den Verfasser derselben ausfindig zu machen, der ohne Zweifel für den Winter freye Wohnung, mit allen Bequemlichkeiten, in irgend einem Zimmer in der Bastille gefunden haben würde.

1.

Chantons dans un badin vaudeville
Le retour des vertus qu'on aura,
L'honneur gothique à la cour, à la ville,
Le sentiment, qu'on trouve de vieux style,
Celà reviendra.

2.

Français, ne perdés pas l'espérance,
Tout va bien, tout encor mieux ira;
La liberté, le credit, l'abondance,
La candeur, les jésuites, l'innocence,
Celà reviendra.

3.

Digitized by Google

3.

Tout revient, la pudeur, le courage,
La gaité, les moeurs, et caetera:
Je sais même une demoiselle sage,
Qui disoit, en perdant son pucelage,
Celà reviendra.

(Laßt uns in einem scherzenden Liede die Zurückkunft der Tugend besingen. Die gothische Würde bey Hofe und in der Stadt, und die altfränkischen Sitten werden wieder kommen. — Franzosen! Verlieret nicht die Hoffnung; alles geht gut, alles wird noch besser gehen. Freyheit, Credit, und Ueberfluß; Redlichkeit, Jesuiten und Unschuld, dieß alles wird schon wieder kommen. — Alles kömmt wieder; Schamhaftigkeit, Muth, Fröhlichkeit, gute Sitten u. s. w. Ich kenne sogar ein kluges Mädchen, welches seine Jungferschaft verlor, und dabey sagte: das wird schon wieder kommen.)

Bey einem Gastmahl, welches der Herzog von Aiguillon gab, befand sich ein Aufsatz von Zuckerwerk, in welchem verschiedene Theile von Europa vorgestellt wurden, über die sich das Ministerium des Herzogs erstreckte. Der Aufsatz stand in der

Mitte

Digitized by Google

Mitte des Tisches. Der Herzog both der Vicomtesse de Fleury davon an, und bath sie, etwas davon zu nehmen. Nach der gewöhnlichen Unentschlossenheit einer schönen-Dame, wenn sie ein Stückchen Confect wählen soll, sagte die Vicomtesse: "geben Sie mir nur Frankreich, mein Herzog; ich kann es eben so gut verzehren, als "irgend ein anderer."

Diese Eitelkeiten wurden zuweilen durch die feierliche Stimme eines Philosophen unterbrochen, wenn der Philosoph nicht an den Tafeln der Großen seine Stimme verlor. Diderot genoß, wie man weiß, die Gunst der Kayserinn von Rußland, und wurde gleichsam als ihr literarischer Agent in Paris betrachtet. Er trug gewöhnlich schwarze Kleidung, die er seinem Stande, als eines Gelehrten, angemessen glaubte. Der Graf von Broglio, ein Stutzer und elender Witzling, wollte ihn einmahl wegen seines schwarzen Kleides lächerlich machen. Er fragte ihn, ob er um die Russen trauerte? Nein, antwortete Diderot, wenn ich um eine Nation trauern sollte, so würde ich nicht weit gehen, um eine zu suchen.

Wir

Digitized by Google

Wir wollen uns einen Augenblick, bey den sonderbaren Moden aufhalten, welche sich in Paris, diesem Wohnsitze einer jeden Gattung von Modethorheiten, beständig veränderten.

Es ist nicht am unrechten Orte, wenn wir unsern Anecdoten folgende Beschreibung der Pariser voranschicken, die im Jahre 1715 von dem großen Montesquieu gemacht wurde. Man siehet daraus, daß die französische Nation von jeher im Kleidergeschmack unbeständig war. Die Franzosen zeigten nur Beständigkeit, in der Unbeständigkeit ihres Charakters.

"Ich finde, (sagt Rica in den persischen Brie-"fen,) daß der Eigensinn der Mode bey den Fran-"zosen zum Erstaunen groß ist. Sie haben schon "vergessen, wie sie vorigen Sommer gekleidet wa-"ren; noch weniger wissen sie, wie sie künftigen "Winter gekleidet seyn werden. Was würde es "nützen, wenn ich Ihnen eine genaue Beschreibung "ihres Anzuges schicken wollte? Eine neue Mode "würde bald kommen, und mein Werk, so wie "dasjenige der Kleiderverfertiger verdrängen. Ehe "Sie noch meinen Brief erhalten, könnte sich alles "verändern."

"Eine

Digitized by Google

"Eine Dame, die nach einer sechsmonathlichen "Abwesenheit nach Paris zurückkömmt, sieht in "ihrem Anzuge so altfränkisch aus, als wenn sie "dreyßig Jahre aus der Welt gewesen wäre.„

"Zuweilen steigt der Kopfputz immer höher; bis "eine plötzliche Revolution ihn herabsenkt. Es gab "eine Zeit, wo man, wegen seiner unermeßlichen "Höhe, das Gesicht eines Frauenzimmers gerade "in der Mitte ihrer Figur sahe. Zu einer andern "Zeit standen die Füße in der Mitte, wegen der "hohen Absätze, welche gleichsam eine Art von "Fußgestell waren; worauf die Damen in der Luft "standen. Die Baumeister mußten oft die Stuben"thüren bald höher, bald niedriger, bald weiter "machen, je nachdem es die Kleidung der Damen "erforderte.„

Wir wollen nun unserm Leser einige Anecdoten mittheilen, welche wir unter vielen andern ausgesucht haben, weil sie zu unterhaltenden Beyspielen von dem National-Leichtsinn dienen, den man in ganz Europa nicht weiter kannte, als bey den Franzosen vor ihrer Revolution.

Unter den sonderbaren Ausschweifungen der Mode in Frankreich, war auch einmahl diese, vier-

eckige

Digitized by Google

eckige Hüte zu tragen. Sie herrschte im Jahre 1776. Diesen närrischen Kopfputz trugen die Stutzer bey ihrem Morgenanzuge. Kurz darauf wurden neue Hüte mit zwey Spitzen eingeführt; diese Mode hatte aber keinen glücklichen Erfolg. Zuletzt behielten die englischen Hüte die Oberhand. Alle diese Veränderungen gingen in Einem Jahre vor. Der Herzog von Richelieu jagte seinen Kammerdiener fort, weil er ihm einmahl einen vierspitzigen Hut statt eines zweyspitzigen gegeben hatte.

Man übertrieb die Thorheiten in der Kleidung, in einem so hohen Grade, daß die eitelsten Menschen selbst zuweilen ihr Erstaunen darüber bezeigten. So gewährten im Jahre 1781 die Tuilerien, dieser Sammelplatz der Moden, einen Anblick, bey dem selbst ein Hogarth hätte lernen können. Die Hauptstadt war von zu vielen Müssiggängern angefüllt, um nicht auch einige besondere Narren darunter zu haben. Wir wollen von ihren Ausschweifungen nur zwey Beyspiele geben. Ein junger Mensch erschien in Rock, Weste, Hosen, und Strümpfen von gelbgrüner oder eigentlicher Gänsekothfarbe (merde d'oye); seine Schuhe und Hutschnüre waren von derselben Couleur; und um diese Ausschweifung aufs höchste

Digitized by Google

zu treiben, war auch sein Haar so gepudert. Dieses Original zog bald die Aufmerksamkeit einer Menge Menschen auf sich; und der wachthabende Schweitzer war gezwungen, den Narren von *merde d'oye* zu bitten, daß er sich entfernen möchte. Kurz darauf erschien an demselben Orte eine schön gekleidete Dame, in Reit-Habit mit einem Mannshute, den sie nach Gefallen bald auf den Kopf setzte, bald in der Hand hielt. Sie erregte wegen ihres ganzen Anzuges, den man bisher noch nicht gesehen hatte, Bewunderung; ward aber höflich ersucht, einen andern Hut zu tragen, oder die Tuilerien zu verlassen.

Die damahligen Pariser zeichneten sich nicht nur durch die ewigen Veränderungen der Moden, sondern auch durch die Ausschweifung und Uebertreibung in denselben aus. Kaum erschien eine Mode, als die Eitelkeit, der Leichtsinn, und die Unbesonnenheit der Stutzer, sie in die lächerlichste Thorheit ausarten ließen. Im Jahre 1786 herrschte eine besondere Tollheit bey den Knöpfen; man trug sie nicht nur von einer ungeheuern Größe, sondern bemahlte sie auch mit Miniatur- und andern Gemählden, so daß eine Garnitur Knöpfe, oft auf einen

Digitized by Google

unglaublichen Preis zu stehen kam. Einige Stutzer hatten auf denselben die Brustbilder der zwölf römischen Kayser; andere hatten antike Statüen; und noch andre die Verwandlungen von Ovid. Im Palais Royal sahe man einen liederlichen Menschen, der auf seinen Knöpfen über dreyßig Figuren nach dem Aretin gemahlt hatte, so daß jedes gesittete Frauenzimmer, (wenn es dergleichen damahls in Paris gab,) gezwungen war, die Augen von diesem leichtsinnigen Menschen wegzuwenden. Viele junge Leute ahmten den alten Rittern nach, und trugen auf ihren Knöpfen den Nahmenszug ihrer Geliebten; und die Pariser Witzlinge übten ihre Talente darin, daß sie aus den Buchstaben des Alphabets abgeschmackte Räthsel (rebus) machten. Mit Einem Worte, die Verfertigung der Knöpfe war ein Werk der Einbildungskraft; sie zeigten den Geist des Künstlers und des Käufers; und gewährten eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung.

Auf diese Modethörheit folgte in demselben Jahre eine andere, in Ansehung der Westen. Diese wurden ein Hauptgegenstand des Luxus in der Kleidung. Man hatte sie zu Dutzenden, ja zu Hunderten, so wie man Hemden hatte. Sie waren sehr fein ge-

mahlt, und mit den kostbarsten Zierathen versehen. Unter verschiedenen andern Gegenständen, die sie dem Auge darbothen, sahe man auf denselben auch eine Menge verliebter und comischer Scenen; Weinleser, Jäger, ꝛc. zierten die Brust der Stutzer; und auf dem Bauch eines Weichlings, sahe man zuweilen ein ganzes Regiment Cavallerie. Einer dieser Modenarren hatte ein Dutzend Westen, auf welchen die schönsten Scenen aus Richard Löwenherz, und den herrschenden Opern des Tages gemahlt waren.

Im Jahre 1774 kam ein Kopfputz durch einige Hofschmeichler in Mode, den man die Mützen der gegenwärtigen Zeit nannte. Sie hatten aber mehr Phantasie als historische Wahrheit zur Ursache. Sie bestanden aus zwey Hörnern des Ueberflusses, mit goldenen Kornähren reich beladen, welche nachläßig auf den Seiten herunter hingen. Diese Tracht wurde, wie man sich leicht vorstellen kann, in Versailles erfunden, aber in Paris nicht gut aufgenommen. Das Brot stieg täglich im Preise; und das unglückliche Volk hatte keine Nahrung, indem es die schönen Zierathen der goldenen Aehren begaffte.

Die

Digitized by Google

Die Schnupftobaksdosen-Händler wollten ebenfalls den Geschmack der Liebhaber, welche beständig etwas Neues forderten, befriedigen; und erfanden flache Dosen, welche sie Platitüden nannten. Dieser witzige Nahme brachte sie bald in Umlauf. Die Herzoginn von Bourbon ging eines Tages in Einen der angesehensten Laden, und forderte Turgotinen; der Kaufman schien verwundert; und wußte nicht was für einen Artikel sie zu haben wünschte. Solche Dosen, antwortete die Herzoginn, indem sie auf ein Paket von der neuen Mode zeigte. — "Madame, das "sind Platitüden." Ja ja, das ist dasselbe, sagte die Herzoginn. Was war die Folge dieses Einfalles der Herzoginn von Bourbon? Er gewährte den Pariser Zirkeln einen neuen Gegenstand der Unterhaltung; der Nahme Turgot blieb den flachen Dosen; und ein jeder Mann kaufte sich seine Turgotine oder Platitüde.

Ein Wortspiel hatte oft den größten Beyfall. Eins derselben nannte man Les Tout (Die All-Personen); mit diesem Scherze charakterisirte man vier erhabene Personen ziemlich genau. Es hieß: der König spart Alles; die Königinn verschwendet Alles;

Digitized by Google

Alles; Monsieur kauft alles; und der Graf Artois lacht über Alles. (On dit, que le Roi épargne tout; que la Reine dépense tout; que Monsieur achete tout; et que le Comte d'Artois se moque de tout.)

Im Jehre 1763, stand eine schöne holländische Dame, Nahmens Madame Pater, in vorzüglichem Ansehen in Paris. Sie war die Frau eines holländischen Kaufmannes; in jedem feinen Zirkel wurde von ihr gesprochen; und sie war der Gegenstand unzähliger Epigrammen und Lieder. Nachfolgendes gehört zu den Erträglichsten. Die Franzosen schonten, wie es scheint, ihre heiligsten Gegenstände nicht, wenn es auf einen witzigen Einfall ankam.

Pater est dans notre Cité;
Spiritus je voudrois bien être;
Et pour former la Trinité,
Filius on en verroit naître.

(Pater [der Vater] ist in unserer Stadt; der Geist möchte ich wohl seyn; und um die Dreyeinigkeit vollkommen zu machen, wollten wir auch den Sohn erzeugen.)

Ein

Digitized by Google

Ein satyrischer Witzling des Tages machte die Bemerkung, daß der Adel in Prozession nach ihrem Hause ging. Der redliche Holländer, ihr Gemahl, ward dieser ehrenvollen Besuche überdrüßig, und sagte eines Tages zu den Höflingen, indem er sie bis zur Thür begleitete: "Meine "Herren! die Ehre, welche Sie mir durch Ihren "Besuch erzeigen, ist mir äußerst angenehm; aber "ich glaube, daß Sie hier wenig Vergnügen finden werden, indem ich den ganzen Tag bey meiner Frau zubringe, und des Nachts mit ihr in "Einem Bette schlafe.„ Doch wurde Madame Pater zuletzt eine schöne Ungetreue (une belle infidelle).

Die Leichenrede auf die Königinn, Gemahlinn Ludwigs XV, ward vom Bischofe von Puy in St. Denis gehalten. Die Rede war kalt und ohne alle Empfindung. Jemand, der gegenwärtig war, beklagte sich nun von ungefähr gegen den Abbé de Boisenon über die große Hitze. "Das wundert mich, antwortete der Abbé, hier haben wir "ja die kalte Luft von Puy.„ Dieser witzige Einfall war Ursache, daß der Bischof über zwey Jahre lang der strengen Critik der eiteln Pariser aus-

ausgesetzt war. Er mußte sich in seinem Kirchsprengel vergraben, und wagte es kaum, öffentlich in Gesellschaft zu erscheinen.

Der Leichtsinn der Franzosen schrenkte sich nicht bloß auf die Pariser ein, er verbreitete sich weit und breit, und zeigte sich in den entferntesten Provinzen.

Die Herzoginn von Chartres kam einst in ihre Provinzialstadt; bey ihrer Ankunft erschien sie in einer simpeln Haube, ohne prächtige und mannigfaltige Federn, welche die Damen, in Nachahmung der Pariserinnen, damahls trugen. Der bescheidene Kopfputz der Herzoginn machte den Ehemännern, welche schon lange gegen die neue Mode protestirt hatten, viele Freude. Die Damen in Chartres waren bey dieser Gelegenheit in Verzweifelung, weil sie es für eine schuldige Höflichkeit gegen die Herzoginn betrachteten, ihr in der Kleidung nachzuahmen, und daher auch glaubten, daß sie ihre geliebten Federn nothwendig würden ablegen müssen. Eine Woche lang blieb die Sache in einer zweifelhaften Lage; nach Verlauf derselben hatte sich die Herzoginn von einer heftigen Erkältung, (welche die einzige Ursache

ihres

Digitized by Google

ihres simpeln Kopfputzes war,) erhohlt, und erschien im Theater, mit drey prächtigen Federn auf dem Kopfe. Die verheiratheten Männer sahen diesen drohenden Kopfputz mit Kummer; aber die Damen in Chartres fühlten eine allgemeine Freude bey ihrem Triumphe. Den nächsten Tag hatten alle Laden ihren Vorrath an Federn verkauft. — Diese geringfügige Anecdote zeigt doch ziemlich den Geist einer eiteln Nation. Die Provinzen hatten, wie es scheint, eine eben so ansteckende Luft, als die Hauptstadt selbst.

Im Jahre 1777 wurde das Frisiren der Damen eine so wichtige und sich ausbreitende Kunst, daß man die Anzahl ihrer Künstler zu vermehren gezwungen war. Dem zufolge wurde am 18ten August in Versailles eine Erklärung ausgefertigt, und beym Parlamente einregistrirt, nach welcher sechshundert Damenfriseurs in die Gesellschaft der Maitres Barbiers : Perruquiers zugelassen werden sollten. Der Preiß ihrer Zulassung wurde auf sechshundert Livres angesetzt. Ausser dieser Gesellschaft gab es Friseurs für Weiber von der niedrigern Classe des Volks und Bürgerinnen. Die Talente derjenigen, auf die sich folgende Anec-

dote

Digitized by Google

bote beziehet, waren bloß den erhabenen und glänzenden Köpfen gewidmet.

Die Angelegenheiten dieser Damenfriseurs bekamen im Jahre 1780 ein ernsthafteres Ansehen. Ihre Gesellschaft vermehrte sich mit jeder Stunde, und sie wurden nach und nach Eine der wichtigsten Corporationen in Paris. Stolz auf die täglichen Gunstbezeigungen, die sie genossen, zeigten sie öffentlich die größte Verachtung gegen den übrigen Theil ihrer ehrwürdigen Brüderschaft. Sie betrachteten die Barbier und Peruckenmacher als unwürdige Gefährten, und versuchten es, sich von ihnen ganz abzusondern. Sie behaupteten sogar, daß sie ein Recht hätten, zu irgend einem scientifischen Körper gerechnet zu werden. Diese Unverschämtheit, und das klägliche Geschrey der Barbier, wurde ein Gegenstand der Wachsamkeit, auf Seiten der Regierung. Es erschien daher am 24sten Januar ein anderer königlicher Beschluß, nach welchem die Anzahl der Damenfriseurs auf sechs hundert festgesetzt, und ihnen verbathen wurde, mehr als Einen Lehrling auf drey Jahre zu haben, Frisirschulen zu halten, und besonders auf ihre Schilder die Worte *Académie de Coeffeurs* zu setzen.

Im

Digitized by Google

Im Jahre 1783. erschien ein satyrisches Lied von Herrn Champcenets "die jungen Leute unserer Zeit„ betitelt. Der Chevalier de Rouchevolles erkannte darin sein Bild, und sagte, daß der Verfasser Stockprügel verdiente. Dieß kam dem Dichter zu Ohren, und er forderte sogleich Satisfaction vom Grafen. Sie fochten und verwundeten einander leicht. Der mit Lorbern gekrönte Barde zeigte sich denselben Abend in der Oper, mit dem Arm in einer Binde. Dieses machte, daß seine Verse bekannter und allgemeiner wurden, als sie wohl sonst wahrscheinlich geworden wären. Wir theilen sie dem Leser mit, als ein Produkt, das in dieser Sammlung aufbehalten zu werden verdient.

I.

Beautés qui fuyés la licence
Evités tous nos jeunes gens;
L'amour a deserté la France,
A l'aspect de ces grands enfans;
Ils ont par leur ton, leur langage,
Effarouché la volupté,
Et gardé pour tout appanage
L'ignorance et la nullité.

2.

Digitized by Google

2.

Malgré leur tournure fragile,
A courir ils paſſent le tems;
Il ſont importuns à la ville
A la cour ils ſont importans;
Chacun d'eux ſans appel décide,
Au ſpectacle ils ont l'air méchant;
Par tout la ſottiſe les guide,
Par tout le mépris les attend.

3.

Pour eux, les ſoins ſont des vetilles,
Et l'eſprit n'eſt qu'un lourd bon ſens;
Ils ſont gauches auprès des filles,
Auprès des femmes indécens.
Leur jargon ne pouvant s'entendre,
Si leur jeuneſſe peut tenter
Ceux que le béſoin a fait prendre,
L'ennui bientôt les fait quitter.

4.

Sur leurs airs et ſur leur figure
Presque tous fondent leur eſpoir;
Ils font entrer dans leur parure
Tout le gout qu'ils penſent avoir.

Dans

Digitized by Google

Dans le cercle de quelques belles,
Ils vont s'établir en vainqueur.
Mais ils ont toûjours auprès d'elles
Plus d'aiſance que de faveurs.

5.

De toutes leurs bonnes fortunes,
Ils ne ſe prévalent jamais;
Leurs maîtreſſes ſont ſi communes,
Que la honte les rend diſcrets;
Ils préférent dans leur ivreſſe
La débauche aux plus doux plaiſirs;
Ils goutent ſans délicateſſe,
Des jouiſſances ſans déſirs.

6.

Puiſſent la volupté, les graces,
Les expulſer loin de leur cour,
Et favoriſer en leurs places
La gaité, l'eſprit et l'amour!
Les déſerteurs de la tendreſſe,
Doivent-ils gouter ſes douceurs?
Quand ils degradent la jeuneſſe,
En doivent-ils cueillir les fleurs?

Digitized by Google

(Ihr Schönen, die Ihr die Zügellosigkeit fliehet, meidet unsre jungen Leute. Die Liebe hat Frankreich beym Anblicke dieser großen Kinder verlassen. Diese haben durch ihren Ton, durch ihre Sprache die Wohllust verwildert; und Unwissenheit und Nichtswürdigkeit ist ihr Erbtheil.

Sie bringen ihre Zeit mit Pflastertreten hin; der Stadt sind sie lästig; dem Hofe wichtig; sie fällen entscheidende Urtheile über alles; im Schauspiel zeigen sie eine boshafte Miene; allenthalben leitet sie Thorheit; allenthalben wartet ihrer Verachtung.

Höflichkeit achten sie für nichts; und Verstand ist in ihren Augen unbedeutend. Bey Mädchen sind sie ungeschliffen, bey Weibern ungesittet; und ihre Sprache ist so verwirrt und unverständlich, daß wenn ihre Jugend auch verführen kann, sie doch bald mit Verachtung verlassen werden.

Auf ihre Figur gründen sie fast alle ihre Hoffnung; in ihren Putz bringen sie allen Geschmack, den sie zu haben glauben, und wollen im Zirkel einiger Schönen Siege erfechten, wo sie indessen mehr Bequemlichkeit als Liebe finden.

Sie

Digitized by Google

Sie rühmen sich nie ihres Glückes, denn ihre Liebhaberinnen sind so gemein, daß die Schande sie bescheiden macht. Schwelgerey ziehen sie den süßen Vergnügungen vor; und kosten ohne Gefühl sinnliche Genüsse ohne Reitz.

Möchten die Grazien und die Wohllust sie weit aus ihrem Gebiethe verbannen, und an ihrer Stelle Fröhlichkeit, Verstand und Liebe begünstigen! Sollten die Feinde der Zärtlichkeit ihre Annehmlichkeiten genießen? Sollten sie, die die Jugend herabwürdigen, ihre Früchte einernten? —)

Die Sitten der jungen Frauenzimmer in Paris waren eben so tadelnswerth, als die der jungen Mannspersonen. In der That war die Jugend beyder Geschlechter, durch jede Art von Zügellosigkeit und Frivolität, verdorben; sie war wohllüstig ohne Mäßigung; launisch ohne Geschmack; und folgte der Flatterhaftigkeit der Mode, mit allem Eifer der Müssiggänger, die sich mit keinen andern Gegenständen beschäftigen, als solchen, die weder den Verstand noch das Herz bilden.

Von dem Zustande der französischen Frauenzimmer können wir uns nach der Preisaufgabe eine Idee machen, welche wir im Esprit des Journaux

von

von 1783 finden, und welche von der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste in Rouen aufgegeben wurde. Sie lautet:

"Ist nicht die geringe Sorgfalt, welche man "auf den Unterricht der Frauenzimmer wendet, die "durch ihre jetzige Erziehung bloß zum Müssig- "gange oder zu eiteln Beschäftigungen gebildet "werden, die vornehmste Ursache der Veränderung, "welche sich in den Sitten der Nation ereignet "hat?"

Die Thorheiten des schönen Geschlechts konnte man in den unzähligen Abwechselungen der Mode bemerken. So unzählig diese indessen auch waren, so scheint es doch, daß die Erfindungskraft zuweilen erschöpft war, und man seine Zuflucht zur Wiedereinführung ganz alter Moden nehmen mußte. Im Jahre 1782 herrschte eine Wuth unter den Damen, lange und weite Schürzen, und große Halstücher zu tragen, welche die Franzosen sehr passend *des fichus* nannten, weil sie den schönen Hals einer Dame verbargen. Die Marechale de Luxembourg konnte sie nicht leiden; sie sagte, eine Dame sähe darin wie eine Köchinn oder eine Pförtnerinn bey den Nonnen aus. Um die Herzoginn von Lauzun, ihre

Digitized by Google

ihre Enkelinn, auf eine gute Art aufzuziehen, schickte sie ihr zum Neujahrsgeschenke eine Schürze von Segeltuch, mit prächtigen Spitzen eingefaßt, und ein halb Dutzend Halstücher, von dem gröbsten Zeuge, eben so verziert. Dieses sonderbare Geschenk machte in Paris einiges Aufsehen, und war die Veranlassung mehrerer Lieder.

Wir wollen nun sehen, mit welchem Leichtsinn die französische Nation ihre Helden und solche Personen behandelte, die sich durch ihr politisches Gewicht auf eine kurze Zeit einige Achtung erworben hatten.

Als der Herzog von Chartres nach seiner wunderbaren Seeschlacht mit dem Admiral Keppel nach Versailles zurückkam, war der Pallast von Höflingen aller Art angefüllt, welche ihren Seehelden begrüßen wollten. Wie er aus dem Waagen stieg, überreichte ihm ein Abbe ein Lobgedicht in Versen. Der Herzog konnte über das Gedränge der Hofschmeichler, die ihn umgaben, kaum die Treppe hinauf kommen. Den Abend darauf erschien der königliche Admiral in der Oper, und man konnte das Stück vor den lauten Zujauchzungen der Freude

Digitized by Google

nicht hören, womit das Publicum den geschickten und glorreichen Helden begrüßte.

In Paris war vorher die Achtung gegen den Herzog sehr gesunken. Bey dieser Gelegenheit aber, entstand eine plötzliche Veränderung der Meinung. Die redlichen Bürger waren vor Taumel außer sich, und die Straßen und Theater erschollen von dem Lobe des verachtungswürdigen Orleans. Als er des Abends in der Oper erschien, standen alle Anwesende von ihren Sitzen auf, und der Lärm des Beyfalls dauerte über zwanzig Minuten. So wie das Publicum damit fertig wär, fing das Orchester an, seine lebhaften Empfindungen durch den schmetternden Schall der Trompeten zu erkennen zu geben.

Zu derselben Zeit war in Paris eine Gesellschaft Müssiggänger, die sich im Palais Royal unter einem großen Baume zu versammeln pflegte, welcher aus Cracau nach Paris verpflanzt worden war. Diese Müssiggänger nannten sich Cracovisten, und ihre Gesellschaft erhielt jeden Abend neue Mitglieder; man kann in der That annehmen, daß alle Pariser Cracovisten waren. Unter jenem Baume nun, unterhielten sie sich über die neuen

Moden,

Digitized by Google

Moden, und gelegentlich auch, so viel sie es zu thun wagten, von den politischen Vorfällen des Tages. Held Orleans wurde ebenfalls ein wichtiger Gegenstand der Unterhaltung, und die Cracovisten kamen überein, eine Sammlung anzustellen, zu welcher ein jeder sechs Sols geben sollte, um irgend einen öffentlichen Beweis ihrer Bewunderung abzulegen. Die Beyträge liefen so schnell ein, daß die Gesellschaft im Stande war, ein Concert zu geben, und ein prächtiges Feuerwerk zu veranstalten. Die Einwohner in den benachbarten Straßen erleuchteten ihre Häuser, und das Volk hatte denselben Abend freyen Zutritt in die Gärten des Palais Royal. Es ging alles mit der größten Ruhe zu, wenn wir das laute Geschrey: *veni, vidi, vici,* (ich kam, sahe, und siegte;) ausnehmen, welches dem Seehelden zu Ehren einige Mahl bey Trompetenschall wiederhohlt wurde.

Hiermit war noch nicht alles geendigt; die Ehrenbezeigungen der Pariser dauerten noch lange fort. Eine von den außerordentlichen Thorheiten, welche das gutmüthige Volk bey dieser Gelegenheit, während des kurzen Aufenthalts des Herzogs in Paris beging, bestand darin, daß man eine Figur machte,

Digitized by Google

welche den Admiral Keppel vorstellen sollte. Man sang dabey, in Gegenwart des Herzogs und der Herzoginn, ein Lied, welches sich auf seine Niederlage bezog. Hierauf schleppte man die arme Figur in einem Mistkarren fort, und warf sie unter vielen Schimpfreden und Verwünschungen ins Wasser. Am auffallendsten bey dieser Geschichte ist es, wie Ihre Hoheiten erlauben konnten, daß ein so unschickliches Schauspiel unter ihren Augen vorginge. Vielleicht aber wollte der Herzog durch alle diese Anstalten dem guten Pariser Volke einreden, daß er, wirklich einen vollständigen Sieg über die englische Flotte erhalten habe. Vielleicht glaubte er auch einen Triumph verdient zu haben, weil er nicht von dem Admiral Keppel geschlagen wurde.

Kaum hatte aber der Triumph des Herzogs von Chartres zehn Tage gedauert, als die Stadt auf andere Gedanken kam, ihren ersten Beyfall zurücknahm, und er, der eben den Tribut der öffentlichen Dankbarkeit empfangen hatte, das Ziel eines jeden Witzlings, und der Gegenstand eines jeden Satyrikers wurde. Seine Heldenthaten zur See, seine Zurückkunft nach Paris, sein Stolz, mit welchem er sich sogleich in der Oper gezeigt hatte, und die

dumme

Digitized by Google

dumme Bewunderung des Pöbels, alles dieß wurde nun aufgedeckt. Eins von den Liedern, welche bey dieser Gelegenheit gemacht wurden, ist nicht übel gerathen. Es ward in der Stadt gut aufgenommen, und fand selbst bey Hofe Bewunderer. Die Satyre war dadurch noch auffallender, daß der Verfasser die Verse nach einem sehr in Ansehen stehenden Liede eingerichtet hatte, welches *les Revenans* (die Zurückkommenden) hieß. Der Dichter redet den Herzog in folgenden Stanzen an.

Vous faites rentrer notre armée,
L'Angleterre très alarmée
Vous en louera;
Et vous joindrez à ce suffrage,
Les lauriers et le digne hommage
De l'opéra.

Quoi! vous avés vu la fumée!
Quel prodige! la renommée
Le publiera!
Revenez vite, il est bien juste
D'offrir votre personne auguste
A l'opéra.

Digitized by Google

Tel cherchant la toiſon fameuſe,
Jaſon ſur la mer orageuſe
Se hazarda ;
Il n'en eut qu'une, et pour vos peines,
Je vous en promets deux douzaines
A l'opéra.

Chers badauds, courés à la fête,
Parmi vous criés à tue-tête,
Bravo ! bravo !
Cette grande action de guerre
Eſt telle qu'il ne s'en voit guère
Qu'à l'opéra.

Grand prince pourſuis ta carrière,
Franchis noblement la barrière
De l'opéra.
Par de ſi rares entrepriſes,
A jamais tu t'immortaliſes
A l'opéra. *)

Die

*) Der vorzüglichſte Werth dieſes Liedes, welches übrigens nur eine leichtfertige Ironie auf den vorgeblichen Sieg des Herzoges iſt, beſteht in den Ver-

Digitized by Google

Die Unsterblichkeit des Herzogs dauerte in der That nicht länger als vierzehn Tage; und seine Eitelkeit hatte ihn bloß auf eine lächerliche Art berühmt gemacht. Auf den Maskeraden, welche die Königinn nach ihrem Wochenbette gab, drückten die Höflinge öfter ihre wahre Gesinnungen unter dem Schutze einer Larve aus. Wahrheit erschien dann bey Hofe. Unter den vielen sticheln-den Antworten, welche der Herzog in jenen wenigen Tagen der Freyheit erhielt, zeichnete sich Eine von einer Dame, die er beleidigt hatte, besonders aus. M. de Genlis besahe mit dem Herzoge verschiedene Damen, die auf dem Balle waren, und zeigte besonders auf Eine unter ihnen, welche eine reitzende Gestalt hatte. Der Herzog sagte hierauf, so laut daß man es hören konnte: C'est

---

Versen, dem spielenden Reime, und der eigentlichen Diction; dieser ganze Werth geht durch eine prosaische Uebersetzung verloren; da wir nun, wie wir bereits bemerkt haben, keine poetische zu machen verstehen, so halten wir es für das Beste, das Lied unübersetzt zu lassen.

D. U.

Digitized by Google

C'est une beauté passée. (Es ist eine vergangene Schönheit.) — *Monseigneur, c'est comme votre renommée,* (So wie Ihr Ruhm, gnädiger Herr!) antwortete die aufgebrachte Dame.

Der Leichtsinn der Nation zeigte sich ganz, als Dr. Franklin ihre Aufmerksamkeit erregte. Dieser Mann war lange ein Hauptgegenstand der Unterhaltung; und der Enthusiasmus der Franzosen, (welche vielleicht schon ein heftiges Verlangen nach der Freyheit hatten, die aber damahls für sie eine bloß idealische Vollkommenheit war, nach der sie sich nicht zu streben getraueten,) zeigte sich in allen vielfältigen Gestalten der Ausschweifung. Franklin wurde ihr Abgott; indem sie ihn verehrten, machten sie zugleich ihren verborgenen Gesinnungen, in Betreff der Regierung, Luft, welche sie sonst nicht ohne große Gefahr öffentlich hätten äußern können. Ihre Frivolität schien durch eine neue Energie beseelt zu seyn, welches folgende Anecdoten vielleicht hinlänglich zeigen werden.

Im Jahre 1777 war es herrschende Mode, einen Kupferstich von Dr. Franklin über dem Kamin hängen zu haben, so wie man ehemahls, sagt ein gleichzeitiger Journalist, einen Pantin

zu

Digitized by Google

zu haben pflegte. Ein Pantin war eine Art Puppe, die durch Federn in Bewegung gesetzt werden konnte, und gewöhnlich zur Unterhaltung der Kinder gebraucht wurde. "Es ist bemerkenswerth, fährt "derselbe Journalist fort, daß das Bildniß des "ernsten Engländers zuletzt ein eben so lächerliches "Ding wurde, als jenes Spielzeug, womit sich "unsre Müssiggänger vor dreyßig Jahren unter"halten haben." Ein Laden verkaufte sechstausend solcher Bildnisse, in der ersten Woche da sie erschienen.

Dr. Franklin, ein redlicher und offenherziger Britte, mußte bey seinem ersten Aufenthalt, an dem eiteln Hofe von Versailles, einen beständigen Unwillen, und eine herzliche Verachtung gegen die elenden Sybariten, welche ihn umgaben, gefühlt haben. Ein strenger Republikaner, wie er zu seyn vorgab, hätte nicht den schändlichen Luxus, und den verwerflichen Sclavensinn ertragen können, den er allenthalben bemerkte, wohin er nur seine Augen warf. Vielleicht war die Ueberzeugung, daß es für das Interesse seiner neuen Nation nothwendig sey, sie zu ertragen, Ursache, daß er es nicht wagte, irgend einen Seufzer auszustoßen,

oder

Digitized by Google

oder irgend etwas zu sagen, welches so hätte scheinen können, als wollte er den verderblichen Aufwand und den schimpflichen Druck tadeln, weil er den größten Theil der Nation im äußersten Elende schmachten sahe.

Anfangs zeigte sich indessen doch der Dr. Franklin so wie er war. Niemand wird beym ersten Angriffe sogleich verdorben; die menschliche Natur muß unterminirt, aber nicht bestürmt werden. Der Philosoph scheint sich allmählig an die herrschenden Laster und Frivolitäten gewöhnt zu haben, bis der strenge Republikaner zuletzt, ohne zu erröthen, auf glänzenden Bällen, prächtigen Soupers, und bey allen Scenen der damahligen Verschwendung erschien.

Diese Bemerkungen sind durch folgende Anecdote entstanden, die wir dem Leser mit den eigenen Worten des Erzählers wieder mittheilen. Sie ist vom Februar 1778.

"Dr. Franklin humanisirt sich, und fängt an, sich in Gesellschaft, selbst in den Zirkeln zu zeigen, welche am meisten nach der Mode sind. Dieses beweiset mehr als irgend etwas, sein gutes Verständniß mit der Regierung, und das Vergnügen,

Digitized by Google

gen, welches ihm die guten Neuigkeiten machen, die er letzthin aus seinem Vaterlande empfing. Neulich war er auf einem Balle, bey Madame de Floissac, der Frau eines Finanziers. Es war eine glänzende Gesellschaft von jungen und schönen Frauenzimmern gegenwärtig, welche ihm alle nach einander ihre Hochachtung bezeigten, und ihn, ungeachtet seiner Brille, umarmten.„

„Die Philosophen halten sich indessen sehr über den schreyenden Luxus auf, den er bey seinen Enkeln duldet, und der einen sonderbaren Contrast mit der Simplicität eines englischen Philosophen macht. Sie haben jetzt eine neue Mode eingeführt, rothe Absätze zu tragen; eine Thorheit, die sich sehr wohl für einen Höfling in Versailles paßt, aber der Abkömmlinge Eines der Oberhäupter des Congresses von Philadelphia unwürdig ist.„

Eine von den auffallendsten Inschriften auf dem Bildnisse des Dr. Franklin ist folgende, welche diesen großen Mann charakterisirt. Es ist in der That ein schöner Vers, der besonders glücklich gerathen ist.

Eripuit coelo fulmen, Sceptrumque tyrannis.

(Dem

Digitized by Google

(Dem Himmel entriß er den Blitz, und den Tyrannen das Zepter.)

Dieser Vers beschreibt uns auf eine so kurze Art, als es nur möglich ist, die zwey großen Arbeiten Franklins; als eines Naturforschers, seine Entdeckungen in der Electricität; und als eines Politikers, seine Freymachung der unterdrückten Amerikaner.

Wir müssen bey dieser Gelegenheit auch Voltaire's Aufnahme, bey seiner Zurückkunft in Paris, erzählen. Die Ausschweifung, welche man dabey zeigte, war ohne Zweifel mehr die Wirkung des Leichtsinnes der Nation, als ihrer natürlichen Bewunderung eines erhabnen Geistes. Rousseau hätte nie solche laute Beyfallsbezeigungen erhalten.

Als Voltaire nach Paris kam, erschien er in einem himmelblau angestrichenen und mit Sternen bemahlten Wagen; ob dieses eine satyrische oder irgend eine andere Bedeutung haben sollte, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Vielleicht wollte er sich bloß auszeichnen, damit man ihn, wenn er in der Stadt herumführe, gleich erkenne; und

Digitized by Google

und vielleicht glaubte er auch, daß seine Reise nach Paris, einer Reise nach dem Himmel gleich wäre.

Er hatte das Publicum schon auf seine Erscheinung im Theater an demselben Abende vorbereitet. Eine erwartende Menge füllte den großen Vorhof des Schauspielhauses. Kaum erschien der außerordentliche Mann in seinem außerordentlichen Wagen, als ein jeder ausrief: "Hier ist er!„ Die Savoyarden, die Fruchthändlerinnen, und das ganze versammelte Volk, waren gegenwärtig; und das Geschrey, es lebe Voltaire! hatte kein Ende. Der Marquis von Villette, der vorher schon gekommen war, empfing ihn mit dem Procurator Clause, als er aus dem Wagen stieg. Beyde unterstützten ihn mit Mühe; und retteten ihn kaum von den Umarmungen der begierigen Menge. Bey seinem Eintritt ins Schauspielhaus, versammelte sich um ihn eine glänzendere Gesellschaft, die von dem wahren Enthusiasmus des Genies ergriffen war. Besonders stellten sich ihm die Damen in den Weg, damit sie ihn desto besser sehen könnten. Man bemerkte sogar,

daß

daß einige zitternd sein Kleid berührten, und einige andere etwas Pelz aus seinem Rocke rissen.

Dieser Heilige des Abends sollte sich zwischen Madame Denis und Madame de Villette setzen; und das Parterre erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo der Dichter erscheinen sollte. Er kam, und man verlangte sogleich eine Krone. Brisard, ein Schauspieler, näherte sich ihm, um sie auf sein Haupt zu setzen. Voltaire rief aus, indem er vor Freude weinte, und die Ehre ausschlug: *Ah Dieu! vous voulés donc me faire mourir.* (Ach Gott! wollen Sie denn, daß ich hier sterbe?) Er nahm die Krone, und überreichte sie seiner schönen Nachbarinn. Sie wollte sie nicht annehmen, bis der Prinz von Beauveau den Lorber ergriff, und ihn wieder auf das Haupt des französischen Sophocles setzte.

Ein noch größerer Triumph aber, ward bis zu Ende des Stückes aufbehalten, welches ein Trauerspiel von ihm selbst war. Seine Büste ward aus der Akademie gehohlt, und auf ein Fußgestell gesetzt, das zu diesem Behufe auf der Bühne stand. Die Schauspieler umringten dieselbe in einem halben Zirkel, und hielten jeder einen Blumenkranz

menkranz in der Hand. Hierauf ward der Büste eine Krone aufgesetzt; das Geräusch der Trompeten, Trommeln und Pfeifen, kündigte die Ceremonie an; und Madame Vestris declamirte mit einem, der ganzen Scene angemessenen Nachdruck, folgende Verse:

Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce Jour un hommage,
Que confirmera d'age en age,
La sevère postérité.
Non, tu n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage,
Pour jouir des honneurs de l'immortalité;
Voltaire, reçois la courronne
Que l'on vient de te présenter;
Il est beau de la mériter;
Quand c'est la France qui la donne.

(Empfange heute vor den Augen des entzückten Paris die Huldigung, welche die strenge Nachwelt von Einem Zeitalter zum andern bestätigen wird. Voltaire! du brauchst nicht erst an den schwarzen Ufern des Styxes zu erscheinen, um die Ehre der Unsterblichkeit zu genießen —. Empfange die Krone,

Digitized by Google

Krone, die man dir darreicht; es ist schön, sie zu verdienen, wenn Frankreich sie gibt.)

Diese Verse mußten auf Verlangen des Publicums wiederhohlt werden. Jeder Schauspieler krönte nun die Büste mit seinem Blumenkranze; und weil Mamsell Fanier in einem fanatischen Entzücken dieselbe küßte, so ward sie auch von jedem andern Schauspieler geküßt.

Als die Vorstellung ganz zu Ende war, mußte der Philosoph noch einen neuen Sturm aushalten. Er saß eben in seinem Wagen, als die versammelte Menge ihn nicht fortlassen wollte. Die Pferde wurden angehalten, und nach dem Berichte unsers Erzählers geküßt. Verschiedene junge Dichter riefen aus, daß der neuere Apollo vom Volke nach Hause gezogen werden müßte; da aber der Hause nicht aus lauter Dichtern bestand, so fand sich keine hinlängliche Anzahl Enthusiasten zur Ausführung des Vorschlages. Indessen hörte Voltaire auf seinem Wege ein ewiges Vivatgeschrey.

So groß war die Vergötterung Voltaire's, und so groß das Rasen der Nation. Als er nach Hause kam, weinte er wieder, und betheuerte, daß er nicht ins Schauspielhaus gegangen wäre, wenn

er

Digitized by Google

er nur die geringste Idee von dem was vorgegangen, gehabt hätte. Entzückt über seine Aufnahme in Paris, kaufte er sogleich ein Haus; aber seine Ehre kam ihm theuer zu stehen; denn die Erschütterung gab seinem alten und schwächlichen Körper einen solchen Stoß, daß er im folgenden Monathe starb.

Die Frivolität der Pariser Sybariten ist nicht zu leugnen; nichts konnte sie von ihrer leichtsinnigen Lebensart abhalten. Im Februar 1779, gerade zur Zeit, da sie nebst ihren spanischen Verbündeten die vollkommensten Niederlagen erlitten, herrschte in Paris eine allgemeine Freude. Der Gegenstand, welcher in dieser critischen Periode die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war nicht eine gewonnene Schlacht, oder eine zerstörte Flotte des Feindes; sondern — — eine Operntänzerinn. Die berühmte Mamsell Guimard hatte das Unglück gehabt, sich bey der Wiederhohlung eines Pas de deux in dem Ballett Medea und Jason einen Fuß zu verrenken, worüber ganz Paris untröstlich war. Der Vorfall verursachte eine allgemeine Bestürzung, so daß der Krieg mit England ganz vergessen wurde. Der verwundete französische Admi-

Digitized by Google

ral, Graf d'Estaing, und die zahlreichen Truppen, welche vor Savannah umkamen, waren der Gegenstand der Unterhaltung einiger wenigen Tage; aber der verrenkte Fuß der Tänzerinn Guimard setzte das Publicum in Verzweifelung. Der Adel, die Geistlichkeit, und der Bürgerstand, (sagt der Verfasser der historischen, politischen und critischen Briefe,) nahmen gleichen Antheil an diesem öffentlichen Unglücke. Ein jeder eilte, seine Besuchkarte im Hause der Tänzerinn abzugeben; und ihr Schweizer vertheilte jeden Tag ein Bülletin von ihrem Gesundheitszustande, so wie es bey der königlichen Familie gebräuchlich war. Der Tag, da sie wieder zum ersten Mahl auf der Bühne tanzte, war ein Tag der allgemeinen Freude. In welchem alten oder neuern Lande wurden Schauspieler, ja was noch ärger ist, Operntänzer, so geliebt und angebethet, wie eine tugendhafte Nation sonst nur Personen von erhabenem Charakter anzubethen pflegt?

Der Krieg beschäftigte zuweilen den flatterhaften Geist der Pariser; sie wünschten auch eine Schlacht, wenn auch nur in der Oper, zu sehen. Der berühmte Noverre brachte in einem seiner Ballette eine Anzahl französischer Garden auf die

Bühne,

Digitized by Google

Bühne, um ihre Kriegsmanöver darzustellen. Dieses machte einen starken Eindruck; und wenn die Post Nachricht von einer neuen Niederlage mitbrachte, so trösteten sich die läppischen Pariser, mit dem Anblicke ihrer, unter Tänzer und Tänzerinnen, gemischten Soldaten. Der ganze Adel wohnte dem Schauspiele bey; und der Marschall von Biron machte Noverre das Compliment, daß er die Oper in eine Schule der Tactik verwandelt habe. Der Unterofficier, welcher die Ehre hatte, auf der Bühne an der Spitze der Soldaten zu stehen, ward mit einem Ludwigskreuze belohnt!

Wenn nun einige Personen, die eine, mit den Gesinnungen ihrer Mitbürger nicht übereinstimmende Ernsthaftigkeit besaßen, jene theatralischen Vorstellungen tadelten, und behaupteten, daß die Soldaten im Kriege zu einem nützlicheren Zwecke gebraucht werden könnten: so fehlte es auch nicht an andern, die dem öffentlichen Geschmacke durch angenehme Verse schmeichelten. Die folgenden erregten Aufmerksamkeit, obgleich sie sich sonst durch nichts, als durch ihre Eitelkeit auszeichneten. Der letzte Vers ist satyrisch, und nicht übel gerathen.

Digitized by Google

(Dem Himmel entriß er den Blitz, und den Tyrannen das Zepter.)

Dieser Vers beschreibt uns auf eine so kurze Art, als es nur möglich ist, die zwey großen Arbeiten Franklins; als eines Naturforschers, seine Entdeckungen in der Electricität; und als eines Politikers, seine Freymachung der unterdrückten Amerikaner.

Wir müssen bey dieser Gelegenheit auch Voltaire's Aufnahme, bey seiner Zurückkunft in Paris, erzählen. Die Ausschweifung, welche man dabey zeigte, war ohne Zweifel mehr die Wirkung des Leichtsinnes der Nation, als ihrer natürlichen Bewunderung eines erhabnen Geistes. Rousseau hätte nie solche laute Beyfallsbezeigungen erhalten.

Als Voltaire nach Paris kam, erschien er in einem himmelblau angestrichenen und mit Sternen bemahlten Wagen; ob dieses eine satyrische oder irgend eine andere Bedeutung haben sollte, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Vielleicht wollte er sich bloß auszeichnen, damit man ihn, wenn er in der Stadt herumführe, gleich erkenne; und

Digitized by Google

und vielleicht glaubte er auch, daß seine Reise nach Paris, einer Reise nach dem Himmel gleich wäre.

Er hatte das Publicum schon auf seine Erscheinung im Theater an demselben Abende vorbereitet. Eine erwartende Menge füllte den großen Vorhof des Schauspielhauses. Kaum erschien der außerordentliche Mann in seinem außerordentlichen Wagen, als ein jeder ausrief: "Hier ist er!„ Die Savoyarden, die Fruchthändlerinnen, und das ganze versammelte Volk, waren gegenwärtig; und das Geschrey, es lebe Voltaire! hatte kein Ende. Der Marquis von Villette, der vorher schon gekommen war, empfing ihn mit dem Procurator Clause, als er aus dem Wagen stieg. Beyde unterstützten ihn mit Mühe; und retteten ihn kaum von den Umarmungen der begierigen Menge. Bey seinem Eintritt ins Schauspielhaus, versammelte sich um ihn eine glänzendere Gesellschaft, die von dem wahren Enthusiasmus des Genies ergriffen war. Besonders stellten sich ihm die Damen in den Weg, damit sie ihn desto besser sehen könnten. Man bemerkte sogar,

daß

daß einige zitternd sein Kleid berührten, und einige andere etwas Pelz aus seinem Rocke rissen.

Dieser Heilige des Abends sollte sich zwischen Madame Denis und Madame de Villette setzen; und das Parterre erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo der Dichter erscheinen sollte. Er kam, und man verlangte sogleich eine Krone. Brisard, ein Schauspieler, näherte sich ihm, um sie auf sein Haupt zu setzen. Voltaire rief aus, indem er vor Freude weinte, und die Ehre ausschlug: *Ah Dieu! vous voulés donc me faire mourir.* (Ach Gott! wollen Sie denn, daß ich hier sterbe?) Er nahm die Krone, und überreichte sie seiner schönen Nachbarinn. Sie wollte sie nicht annehmen, bis der Prinz von Beauveau den Lorber ergriff, und ihn wieder auf das Haupt des französischen Sophocles setzte.

Ein noch größerer Triumph aber, ward bis zu Ende des Stückes aufbehalten, welches ein Trauerspiel von ihm selbst war. Seine Büste ward aus der Akademie gehohlt, und auf ein Fußgestell gesetzt, das zu diesem Behufe auf der Bühne stand. Die Schauspieler umringten dieselbe in einem halben Zirkel, und hielten jeder einen Blumenkranz

Digitized by Google

menkranz in der Hand. Hierauf ward der Büste eine Krone aufgesetzt; das Geräusch der Trompeten, Trommeln und Pfeifen, kündigte die Ceremonie an; und Madame Vestris declamirte mit einem, der ganzen Scene angemessenen Nachdruck, folgende Verse:

Aux yeux de Paris enchanté
Reçois en ce Jour un hommage,
Que confirmera d'age en age,
La sevère postérité.
Non, tu n'as pas besoin d'atteindre au noir rivage,
Pour jouir des honneurs de l'immortalité;
Voltaire, reçois la courronne
Que l'on vient de te présenter;
Il est beau de la mériter;
Quand c'est la France qui la donne.

(Empfange heute vor den Augen des entzückten Paris die Huldigung, welche die strenge Nachwelt von Einem Zeitalter zum andern bestätigen wird. Voltaire! du brauchst nicht erst an den schwarzen Ufern des Styxes zu erscheinen, um die Ehre der Unsterblichkeit zu genießen —. Empfange die Krone,

Digitized by Google

Krone, die man dir darreicht; es ist schön, sie zu verdienen, wenn Frankreich sie gibt.)

Diese Verse mußten auf Verlangen des Publicums wiederhohlt werden. Jeder Schauspieler krönte nun die Büste mit seinem Blumenkranze; und weil Mamsell Fanier in einem fanatischen Entzücken dieselbe küßte, so ward sie auch von jedem andern Schauspieler geküßt.

Als die Vorstellung ganz zu Ende war, mußte der Philosoph noch einen neuen Sturm aushalten. Er saß eben in seinem Wagen, als die versammelte Menge ihn nicht fortlassen wollte. Die Pferde wurden angehalten, und nach dem Berichte unsers Erzählers geküßt. Verschiedene junge Dichter riefen aus, daß der neuere Apollo vom Volke nach Hause gezogen werden müßte; da aber der Haufe nicht aus lauter Dichtern bestand, so fand sich keine hinlängliche Anzahl Enthusiasten zur Ausführung des Vorschlages. Indessen hörte Voltaire auf seinem Wege ein ewiges Vivatgeschrey.

So groß war die Vergötterung Voltaire's, und so groß das Rasen der Nation. Als er nach Hause kam, weinte er wieder, und betheuerte, daß er nicht ins Schauspielhaus gegangen wäre, wenn

er

Digitized by Google

er nur die geringste Idee von dem was vorgegangen, gehabt hätte. Entzückt über seine Aufnahme in Paris, kaufte er sogleich ein Haus; aber seine Ehre kam ihm theuer zu stehen; denn die Erschütterung gab seinem alten und schwächlichen Körper einen solchen Stoß, daß er im folgenden Monathe starb.

Die Frivolität der Pariser Sybariten ist nicht zu leugnen; nichts konnte sie von ihrer leichtsinnigen Lebensart abhalten. Im Februar 1779, gerade zur Zeit, da sie nebst ihren spanischen Verbündeten die vollkommensten Niederlagen erlitten, herrschte in Paris eine allgemeine Freude. Der Gegenstand, welcher in dieser critischen Periode die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war nicht eine gewonnene Schlacht, oder eine zerstörte Flotte des Feindes; sondern — — eine Operntänzerinn. Die berühmte Mamsell Guimard hatte das Unglück gehabt, sich bey der Wiederhohlung eines Pas de deux in dem Ballett Medea und Jason einen Fuß zu verrenken, worüber ganz Paris untröstlich war. Der Vorfall verursachte eine allgemeine Bestürzung, so daß der Krieg mit England ganz vergessen wurde. Der verwundete französische Admi-

Digitized by Google

ral, Graf d'Estaing, und die zahlreichen Truppen, welche vor Savannah umkamen, waren der Gegenstand der Unterhaltung einiger wenigen Tage; aber der verrenkte Fuß der Tänzerinn Guimard setzte das Publicum in Verzweifelung. Der Adel, die Geistlichkeit, und der Bürgerstand, (sagt der Verfasser der historischen, politischen und critischen Briefe,) nahmen gleichen Antheil an diesem öffentlichen Unglücke. Ein jeder eilte, seine Besuchkarte im Hause der Tänzerinn abzugeben; und ihr Schweizer vertheilte jeden Tag ein Bülletin von ihrem Gesundheitszustande, so wie es bey der königlichen Familie gebräuchlich war. Der Tag, da sie wieder zum ersten Mahl auf der Bühne tanzte, war ein Tag der allgemeinen Freude. In welchem alten oder neuern Lande wurden Schauspieler, ja was noch ärger ist, Operntänzer, so geliebt und angebethet, wie eine tugendhafte Nation sonst nur Personen von erhabenem Charakter anzubethen pflegt?

Der Krieg beschäftigte zuweilen den flatterhaften Geist der Pariser; sie wünschten auch eine Schlacht, wenn auch nur in der Oper, zu sehen. Der berühmte Noverre brachte in einem seiner Ballette eine Anzahl französischer Garden auf die

Bühne,

Digitized by Google

Bühne, um ihre Kriegsmanöver darzustellen. Dieses machte einen starken Eindruck; und wenn die Post Nachricht von einer neuen Niederlage mitbrachte, so trösteten sich die läppischen Parisser, mit dem Anblicke ihrer, unter Tänzer und Tänzerinnen, gemischten Soldaten. Der ganze Adel wohnte dem Schauspiele bey; und der Marschall von Biron machte Noverre das Compliment, daß er die Oper in eine Schule der Tactik verwandelt habe. Der Unterofficier, welcher die Ehre hatte, auf der Bühne an der Spitze der Soldaten zu stehen, ward mit einem Ludwigskreuze belohnt!

Wenn nun einige Personen, die eine, mit den Gesinnungen ihrer Mitbürger nicht übereinstimmende Ernsthaftigkeit besaßen, jene theatralischen Vorstellungen tadelten, und behaupteten, daß die Soldaten im Kriege zu einem nützlicheren Zwecke gebraucht werden könnten: so fehlte es auch nicht an andern, die dem öffentlichen Geschmacke durch angenehme Verse schmeichelten. Die folgenden erregten Aufmerksamkeit, obgleich sie sich sonst durch nichts, als durch ihre Eitelkeit auszeichneten. Der letzte Vers ist satyrisch, und nicht übel gerathen.

Digitized by Google

Quand Mars nous laisse auprès des belles,
Nous ne voyons, nous n'aimons qu'elles;
Et nous bornons tous nos exploits
A suivre de l'amour les loix.
Mais aussitôt que Mars ordonne
Que nous allions sous ses drapeaux,
Nous quittons Venus pour Bellone,
Au *clergé* cédant nos travaux.

(Wenn Mars uns bey den Schönen läßt: so sehen wir, so lieben wir nichts außer ihnen. All unser Geschäft ist, den Gesetzen der Liebe zu folgen. Sobald uns aber Mars befiehlt, uns unter seine Fahne zu stellen: so verlassen wir Venus; folgen der Bellona; und die Clerisey übernimmt unsre Arbeit.)

Die bekannte Geschichte des Flaschen-Beschwörers *) war lange Zeit ein Gegenstand des Gelächters unserer französischen Nachbarn, welche dieselbe immer als einen Beweis unserer National-Leichtgläubigkeit, und der Leichtigkeit, mit welcher wir betrogen werden könnten, anführten. Folgende

Anec-

*) Hans Noeb.

Digitized by Google

Anecdote kann zum Gegenstück dienen; und wir können, wenn es der Mühe werth ist, uns derselben gegen unsere ehemahls muntere Nebenbuhler bedienen.

Im December 1783, als die Luftbälle ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren, erschien im Journal de Paris, einem periodischen Blatte, welches damahls sehr gelesen wurde, ein Brief von einem angeblichen Uhrmacher, der sich, ohne seinen Nahmen zu nennen, erboth, zwischen dem Pont neuf, und dem Pont royal so schnell auf der Seine zu gehen, daß ein stark trabendes Pferd am Ufer nicht so geschwind als er, das Ziel erreichen sollte. Er forderte, als Belohnung für diesen Versuch, zweyhundert Louisd'or, die man ihm erst bey der Erreichung des bestimmten Ziels bezahlen dürfte, und die ihm bloß seine Reisekosten nach Paris, und seine daselbst verlorne Zeit ersetzen sollten. Er bestimmte zu seinem Versuche den 1sten Januar, im Fall der Fluß nicht zugefroren seyn würde. Die Stadt war sogleich in voller Bewegung; es wurden Subscriptionen veranstaltet; die verlangte Summe bald zusammengebracht; und bey Hofe sowohl als in der Stadt, sprach man bloß von dem Uhrmacher,

Digitized by Google

macher, der gleich einem zweyten Petrus im Stande wäre, schneller auf dem Wasser zu gehen, als ein Pferd auf dem festen Lande traben könnte. Einige schienen indessen an der Ausführbarkeit des Versprechens zu zweifeln; der unbekannte Künstler aber befriedigte die Neugierde des Volkes, durch eine Beschreibung seines Apparats. Dieser bestand aus einem Paar elastischer Schuhe. Ein jeder derselben sollte einen Fuß lang, sieben Zoll hoch, und eben so breit seyn; und wenn es nöthig seyn sollte, wollte der Wassergänger in jeder Hand eine stark aufgeblasene Blase halten. Er versicherte übrigens das Publicum, daß er seinen Versuch funfzigmahl in einer Stunde wiederhohlen könnte.

Gegen den 20sten December ward das Publicum durch verschiedene Nachrichten beunruhigt, nach welchen der Uhrmacher aus Lyon, der auf dem Seineflusse spazieren gehen wollte, ohne seine Füße naß zu machen, eine idealische Person war. Die gelehrten Journalisten wurden durch das Geständniß eines spaßhaften Mannes, eines gewissen Mr. Comhles, gedemüthigt, der in seiner muntern Laune die Leichtgläubigkeit der Pariser auf die Probe stellen wollte. Aber der lustige Patron war in großer

Ge-

Gefahr, über den Scherz sein Freyheit zu verlieren; denn er hatte nicht nur verschiedene angesehene Personen hintergangen; sondern auch in Versailles hatte eine Gesellschaft tausend Livres subscribirt, und diese Gesellschaft wurde durch Monsieur zusammengebracht, der ein zu ernsthafter Prinz ist, um irgend etwas ungestraft zu lassen, was ihn persönlich lächerlich machte. Die Stadt Paris hatte in der That schon angefangen, zur Bequemlichkeit der Subscribenten Schaugerüste zu erbauen.

Der spaßhafte Einfall des Herrn Combles war in Gefahr, gleich einem Staatsverbrechen behandelt zu werden; der Erfinder fürchtete den Unwillen von Monsieur und der Stadt Paris; er eilte daher zu dem Polizey-Präsidenten, und bath ihn um seinen Beystand, um sich aus dieser sonderbaren Verlegenheit herauszuwickeln. Er versicherte, daß er von andern Leuten zu diesem Scherze verleitet worden sey, und keine böse Absicht weiter gehabt habe, als bloß, die National-Leichtgläubigkeit bey Zeiten im Zaume zu halten, da er bemerkt hätte, daß die Pariser, seit der Erfindung der aerostatischen Maschinen, die Ausführung eines jeden Wunders für möglich hielten. Er wünschte überdieß

Digitized by Google

dieß, daß der Polizey-Präsident das Publicum benachrichtigen möchte, daß der Uhrmacher bey der Wiederhohlung seines Versuchs auf der Rhone untergegangen und ertrunken sey. Der Polizey-Präsident antwortete, er könnte eine so unverschämte Lüge nicht zugeben, wollte aber sein Bestes thun, um die Verzeihung des Königs zu erlangen. Herr von Breteuil überreichte dem Könige den Brief vom Polizey-Präsidenten; der König lachte, und machte sich auf Kosten Monsieur's und des Hofes lustig. Man hielt es für gut, die Sache dadurch zu endigen, daß man das Publicum benachrichtigte, der Uhrmacher wäre toll, und weder geneigt, noch im Stande, sein Versprechen zu erfüllen. Viele Subscribenten konnten es indessen nicht begreifen, warum es weniger ausführbar sey, schnell auf einem Flusse zu gehen, als in die Luft zu steigen.

Der Leichtsinn der Nation nahm zur Zeit des amerikanischen Krieges allmählich ab. Im Jahre 1782 nannte ein Schriftsteller alle französische Damen Anglomanes; in der That trugen die Pariserinnen nach der Mode damahls, nach dem glänzenden Siege des Admirals Rodney, Hauben à la Rodney. Es ist merkwürdig in der Geschichte der menschlichen

Natur,

Digitized by Google

Natur, und ein Beweis von einem besondern Leichtsinne, daß die Besiegten freywillig ihre Freude über die Vortheile des Feindes bezeigten. Die Franzosen nahmen nach und nach englische Sitten an, und eine Idee von der Vortrefflichkeit der britischen Regierung, verbreitete sich schnell unter dem Volke. Die englischen Grundsätze wurden eine Zeitlang geduldet, weil der Hof sie für eine Wirkung des Leichtsinnes hielt, die, so wie die übrigen, leicht verfliegen würde. Aber die Freyheit erlangte unvermerkt eine Gestalt und eine Stimme; und die Hauben à la Rodney beweisen, daß das Kind, welches Anfangs scherzend erschien, an Kraft und Größe so lange zunahm, bis es sich zuletzt mit Riesenstärke erhob.

Folgende Anecdote stehet hier nicht am unrechten Orte. Um die damahlige Zeit griff die Influenza um sich; diese Krankheit mußte einer Modekleidung ihren Nahmen geben; die Hüte und Mützen der kindischen Pariser waren lauter Influenzas. Der Graf von Vergennes beschrieb einmahl in einer Unterredung die sonderbaren Eigenschaften jener epidemischen Krankheit, und sagte, sie hieße auch

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY
Digitized by Google

auch die russische Krankheit, (le mal russe,) weil man sie zuerst in Petersburg wahrgenommen. "Wir werden auch, bemerkte eine Herzoginn, "welche gegenwärtig war, mit einer andern Krank- "heit bedrohet, die aus Amerika kommen wird." — Was ist das für eine Krankheit, Madame? fragte Vergennes. — "Die Indepen- "denza! erwiederte die schöne Cassandra; ich "habe Nachricht, daß unsere Truppen in jenem "Lande mit großem Vergnügen sehen, wie jeder "Soldat, der Kriegstalente besitzt und zeigt, hof- "fen kann, einst General zu werden; daß die "Amerikaner keinen Unterschied des Adels und "des Ranges anerkennen; und daß alle Men- "schen einander gleich sind. Dieses gefällt den "Franzosen unendlich; wenn sie nun nach Hause "kommen, so werden sie sich mit Entzücken dieser "Dinge erinnern; sie werden ihren Verwandten "und Freunden alles erzählen, was sie gesehen "haben, und auf welche Art Menschen unabhän- "gig werden; kurz, sie werden hier dasjenige an- "dere lehren, was sie dort gelernt haben." — Der Graf von Vergennes gerieth bey dieser

Aeuße-

Digitized by Google

Aeußerung in große Verlegenheit. Der Minister hatte nehmlich vorher immer geglaubt, daß die Abreißung der Colonien von dem Mutterlande, und der französische Krieg, auf die künftige Existenz Englands einen schädlichen Einfluß auf immer haben würden. Aber England zeigte Hülfsquellen, welche seine Feinde nicht zu kennen schienen.

Die Regierung ließ sich bey dieser Gelegenheit so weit herab, daß sie sich sogar um den Putz und die Moden des schönen Geschlechts bekümmerte, und sie tyrannisirte. Im Jahre 1777 ward ein Kopfputz von einer allegorischen Art unter dem Nahmen *aux Insurgens* (auf die Weise der Insurgenten) angekündigt. Diese Tracht kam indessen nie an den Tag, weil sie von der Regierung sogleich verbothen wurde. Wie unbeständig aber die flatterhafte Administration war, beweiset der Umstand, daß man sechs Monathe nachher auf Subscription einen politischen Kupferstich, unter dem Nahmen, das unabhängige Amerika, ankündigte, in welchem der Triumph der Insurgenten gefeyert wurde.

Die

Die französische Nation nahm allmählich etwas von der Energie des britischen Charakters an. Sie ahmte unsern Moden nach; und zuletzt gefielen [illegible] unsere Sitten, und selbst unsere Regierung. Diese Veränderung zeigte sich schon gegen das Jahr 1783. Die Stutzer, und die sonst [illegible]en Abbé's, verwandelten sich in vernünftige Wesen. Die läppischen Unterredungen hörten auf, in welchen sonst herrschende Moden, Angelegenheiten des Theaters, Hofintrigen, und Liebesgeschichten der einzige Gegenstand waren. Diese Geringfügigkeiten wurden von vernünftigern Unterhaltungen verdrängt; man sprach bloß von der amerikanischen Revolution, von Freyheit, Gleichheit, und dem Mißbrauch der ministeriellen Gewalt; von Einschränkung des Despotismus; und von Einführung einer Constitution, die mit der amerikanischen und englischen Aehnlichkeit haben sollte. Es erschienen keine satyrische Lieder mehr; die Fehler eines Ministers oder Generals wurden nicht mehr in Gassenhauer gebracht; aber man räsonnirte über alles; man unterhielt sich über Staatsverfassung, und dachte darüber nach. Ehemahls

waren

waren die Franzosen zu wenig unterrichtet; nun wurden sie es vielleicht zu sehr und zu geschwind. Die Weiber zeichneten sich besonders durch ihre Freude über die amerikanische Revolution aus. Sie gaben sich Mühe, wie sie sagten, die neuen Grundsätze der Regierung zu verbreiten; und ein schönes Frauenzimmer, welches damahls sehr in Ansehen stand, sagte einmahl zu einem vornehmen Manne: "die Herrschaft, welche unser Geschlecht "stets über das Ihrige gehabt hat, soll Sie künftig "lehren, die Fesseln des Despotismus von sich ab-"zuwerfen, damit sie keine andere mehr als die "unsrigen tragen."

Sechster

Sechster Abschnitt.

Theater, Schauspieler, u. s. w.

In diesem Abschnitte wollen wir mehrere Anecdoten mittheilen, welche den eitlen Charakter der Nation, die Unverschämtheit und die Verderbtheit der Comödianten, und die Verbindung, welche zwischen Staatsministern und Schauspielern existirte, hinlänglich zeigen werden.

Der St. Michaels-Orden, welcher sonst Personen ertheilt wurde, die sich durch vorzügliche Talente, oder durch hervorstechende, der Nation geleistete Dienste, auszeichneten, ward im Jahre 1762, auf die Bitte eines Höflings, dem Herrn Rebel, einem Operndirector, gegeben. Es sollte ein Beweis der königlichen Zufriedenheit, und eine Aufmunterung für seine Collegen, und auch diejenigen seyn,

Digitized by Google

seyn, welche ihm in seinem wichtigen Amte folgen sollten. Er bekam überdieß eine Pension von 9000 Livres, um den von dem Orden erforderten Aufwand bestreiten zu können.

Im Jahre 1762 besaß das französische Theater mehrere beliebte Schauspieler; aber die mannigfaltigkeit ihrer Talente hinderte sie doch nicht, einen gleichen Charakter der Unverschämtheit und der Zügellosigkeit zu haben.

Mamsell Clairon war die Heldinn des Theaters. Sie ward nachher seine Königinn, und zuletzt gar die Königinn von Paris. Wenn das Publicum ihr seine Verehrung bezeigte, zog sie sich mit Verachtung zurück; und wenn ihre Gefährten ihr Vorwürfe machten, daß sie so selten erscheinen wollte, antwortete sie mit der Würde einer Fürstinn: "wenn ich euch selten spiele, müßt Ihr und "das Publicum mir doch dafür Dank wissen; ein "Abend, an welchem ich mit spiele, erhält euch "einen ganzen Monath."

Grandval, ein berühmter Schauspieler, ward einmahl von einer schönen Dame von Rang zu einem Tête à Tête eingeladen. Die Zusammenkunft geschahe in einem Zimmer, in welchem die Bildnisse ihrer

Digitized by Google

ihrer erhabenen Familie hingen. In dem Augenblicke, da der Liebhaber in ihre Arme sank, sagte die nachgebende, aber doch noch halb sittsame Schöne: "Ach "Grandval! was würden diese Helden sagen, "wenn sie mich in Ihren Armen sähen?„ — Sie würden sagen, antwortete der theatralische Held spöttisch, sie würden sagen, daß Sie ein liederliches Geschöpf sind (ils diroient que vous êtes une putain).

Zuweilen hielten es die Schauspieler für vortheilhaft, eine Vorstellung zu geben, zu welcher ein jeder umsonst freyen Zutritt hatte. Im Juny 1763 ward das französische Theater eines Abends auf diese Art geöffnet. Zwischen dem Hauptstücke und dem Nachspiel erschienen Mamsell Clairon und Mamsell Dubois, auf der Bühne, und warfen Geld ins Parterre, indem sie zugleich, es lebe der König! riefen. Das arme gemeine Volk, welches durch einige Sols in Entzücken gerieth, schrie laut: es lebe der König und Mamsell Clairon! es lebe der König und Mamsell Dubois! Das Publicum betrachtete diese Handlung zweyer Theaterköniginnen, als höchstunverschämt. Wenn wir im Grunde aber ihre Lebensart, und die unwiderstehliche

Digitized by Google

liche Gewalt näher betrachten, welche diese Personen über die Vornehmsten in der Nation ausübten, so verliert sich unsere Verwunderung.

Um dieselbe Zeit ließ Mamsell Clairon ihr Bildniß in Kupfer stechen; und es verbreitete sich durch ganz Frankreich einige Zeit lang die Wuth, es zu besitzen. In weniger als drey Monathen, lösete die Schauspielerinn für ihr Bildniß über fünfhundert Louisd'or.

Folgende Anecdote wird das Gewicht und die Macht der Schauspieler zeigen. Freron entwarf in einem Stücke seines Journals ein Gemählde von Mamsell Clairon, welches zu ähnlich war, um verkannt zu werden. Sie ging sogleich zu den Kammerherren des Königs, und drohete, daß sie sich von der Bühne zurückziehen wollte, wenn sie sich nicht an jenem Satyriker rächen könnte. Es ward hierauf vom Könige (Ludwig XV) ein Befehl ausgewirkt, nach welchem der Journalist nach Fort l'Evêque gebracht werden sollte. Glücklicher Weise hatte er damahls das Podagra, wodurch seine Freunde eine Suspension des Befehls erlangten, bis er im Stande seyn würde, sich zu bewegen. Die gelehrte Welt schrie laut über diese fürch-

Digitized by Google

terliche Gewaltthätigkeit, zu Gunsten einer Schauspielerinn, die vor kurzem noch eine herumstreichende Dorf-Comödiantinn gewesen war. Der Vorfall setzte den Hof und die Hauptstadt eine ansehnliche Zeit lang in Bewegung. Ein jeder nahm Antheil an dem Streite. Freron hatte mächtige Freunde; aber der Minister wollte keiner Verwendung zu seinen Gunsten Gehör geben, wenn sie nicht von Mamsell Clairon selbst käme. Zuletzt erhielt die Königinn Verzeihung für den Journalisten; dieß ward indessen von der Schauspielerinn nicht gut aufgenommen. Sie schrieb darauf einen andern Brief nach Versailles, in welchem sie sich beklagte, daß sie nun sähe, ihre Talente seyen dem Könige nicht mehr angenehm, indem man ihre Mißhandlung ungestraft hingehen lasse; sie bestand daher auf ihre Entfernung von der Bühne. Nach der Zeit wendete sie sich unmittelbar an den Herzog von Choiseul, der sich auch so weit herabließ, daß er ihr folgende Antwort gab, welche hinlänglich das Interesse zeigt, das man bey dieser National-Angelegenheit fühlte. "Madame! (antwortete der "Herzog,) Sie und ich, wir sind beyde auf einem "Theater; nur mit dem Unterschiede, daß Sie sich

"die

Digitized by Google

"die Rollen wählen, welche Ihnen gefallen, und "des allgemeinen Beyfalles gewiß sind. Bloß einige "Personen von schlechtem Geschmacke, so wie der "elende Freron, versagen Ihnen ihre Stimme. "Ich hingegen habe ein Geschäft, welches im Ganzen genommen, sehr unangenehm ist; ich thue "was ich kann, und werde doch critisirt, verurtheilt, "ausgezischt, und lächerlich gemacht; dessen unge"achtet trete ich nicht ab. Lassen Sie uns unsern "Privatwiderwillen dem Besten unsers Vaterlandes "aufopfern, und diesem Dienste leisten, so viel in "unserer Macht steht. Da übrigens, Madame! "die Königinn schon ihre Verzeihung gegeben hat, "so können Sie doch jetzt der Gnade Ihrer Majestät "nachahmen." Die Theaterköniginn lächelte mit einer edlen Verachtung über diesen feinen Scherz, und zog sich mit Unzufriedenheit zurück. Sie berief hierauf sogleich einen Ausschuß, der aus ihren Freunden, und der ganzen Theatergesellschaft zusammengesetzt war. Der Herzog von Duras präsidirte in dieser Versammlung. Er schrieb bey dieser Gelegenheit an den Herrn von St. Florentin, es sey zu befürchten, der ganze Trupp werde seinen Abschied nehmen, wenn die neuere Melpo-

Digitized by Google

mene nicht wegen der Insolenz des Freron gerächet würde. Dieser Brief machte den Herrn von St. Florentin schrecklich bestürzt, weshalb er auch an eine Prinzessinn schrieb, daß die Angelegenheit täglich mehr von der äußersten Wichtigkeit werde; daß schon lange keine so ernsthafte Materie bey Hofe verhandelt wurde, und solche Parteyen hatte; und daß er, trotz der tiefsten Ehrfurcht für die Befehle der Königinn, dennoch glaubte, man müßte bey dieser Gelegenheit den Befehlen des Königes den Vorzug geben. Wir konnten nicht erfahren, wie sich dieser wichtige Streit endigte; daran ist aber auch am wenigsten gelegen.

Im April 1765 existirte eine ansehnliche Gährung im dramatischen Corps. Ein gewisser Dubois, ein sehr mittelmäßiger Schauspieler, ward durch einen Wundarzt von einer gewissen Krankheit geheilt. Der Wundarzt beklagte sich bey der Gesellschaft, daß er noch nicht bezahlt sey; und der Schauspieler leugnete die Schuld. Mamsell Clairon, welche die größte Meinung von der Ehre der Gesellschaft hatte, wiegelte die Bande auf, und wendete sich an den Herzog von Richelieu. Dieser behandelte die Geschichte, als eine Streitsache

zwischen

Digitized by Google

zwischen Personen von sehr geringem Gewicht, und sagte den Schauspielern, sie könnten den Dubois selbst richten, da sie seine Pairs (seines Gleichen) wären. Dem zufolge jagten sie ihn fort, nebst einem gewissen Blanville, der sich bey einer andern Angelegenheit als einen Meineidigen zeigte. Alles dieses beweiset, wie sehr diese wichtige Personen auf den Ehrenpunct sahen. Aber die Sache war noch nicht aus; der Himmel war schwarz bezogen, und der Sturm sollte noch erst ausbrechen. Mamsell Dubois, Tochter des verjagten Schauspielers, nahm sich die Sache zu Herzen, und suchte durch ihre Reitze den Herzog von Fronsac zu ihrem Patron zu gewinnen, und auf diese Art ihren Vater wieder in seine Würde einzusetzen.

Ihre Versuche mißlangen ihr nicht, und der König befahl, daß Dubois wieder auf die Bühne kommen sollte. Dieses gab zu einer Scene auf dem Theater Anlaß, mit welcher die Schauspieler bisher noch nie das Publicum zu beleidigen gewagt hatten. Als nehmlich der königliche Befehl bekannt wurde, machte Mamsell Clairon sogleich ein Complott mit den vornehmsten Schauspielern, welche sich verbanden, an demselben Abende

nicht

Digitized by Google

nicht zu spielen. Der Vorhang sollte bald aufgezogen werden, als alle gute Schauspieler plötzlich unpäßlich wurden. Die übrigen Mitglieder des Trupps wendeten sich mit der äußersten Verlegenheit an den Marschall von Biron, der gerade gegenwärtig war. Man willigte in die Veränderung des Stückes. Aber die wirkliche Lage der Dinge war im Parterre schon bekannt. Ein elender Comödiant trat hervor, kündigte die Veränderung an, und meldete die Unpäßlichkeit der Schauspieler; aber ein schreckliches Zischen und Pfeifen brachte den unglücklichen dramatischen Redner bald zum Schweigen. Man verlangte laut das zuerst angekündigte Stück; das Publicum forderte die abwesenden Schauspieler, und sprach von Zuchthausstrafe. Die Wache kam herbey, um den Lärm zu stillen; aber der Marschall wollte dem allgemeinen Unwillen keine Schranken setzen. Kurz, das Geld wurde einem jeden wiedergegeben; und das Publicum verließ das Haus, mit dem Entschlusse, die unverschämten Schauspieler zu bestrafen.

Den folgenden Tag verbreitete sich die Gährung durch alle Volksclassen. Sollte man es glauben? der Staatssecretär hielt eine Rathsver-

samm-

Digitized by Google

sammlung, bloß um die Unruhe zu stillen. Man faßte den Entschluß, daß die Schauspieler ins Gefängniß gesetzt werden sollten.

Dieses Gefängniß war für sie ein glänzender Triumph. Mamsell Clairon hatte das ihrige mit allem Nothwendigen prächtig versehen, und eine ungeheure Menge Wagen rollte jeden Tag, um dieser Theaterköniginn den Hof zu machen. Sie gab öftere und prächtige Abendschmäuse, und beleidigte die Nation auch durch ihren Aufwand. Zu dem Polizeybeamten, der sie ins Gefängniß führte, sagte sie: "Der König kann sich meines "Vermögens, meiner Person, und meines Lebens "bemächtigen; aber meine Ehre ist mir heilig, "und diese können mir selbst Könige nicht neh- "men.„ — Es ist wahr, Madame! antwortete der Polizeybeamte, wo nichts ist, da hat der König sein Recht verloren.

Die Sache wurde zuletzt dadurch geendigt, daß Dubois eine Pension erhielt, bis zu Ende des Jahrs noch spielen, und dann sich zurück ziehen sollte. Während der ganzen Zeit war Mamsell Clairon immer unpäßlich; und die Ruhe ward endlich

Digitized by Google

endlich in Paris wieder hergestellt, ohne daß ein Bürgerkrieg ausbrach.

Die verderbten Sitten der Großen, und der schändliche Luxus der Opernkänzerinnen, mußten immer den Unwillen eines jeden denkenden Menschen erregen. Mamsell Grandi, eine Figurantinn, beklagte sich eines Abends in der Oper, daß sie einen Liebhaber verloren hätte, von dem sie in fünf Wochen, tausend Louisd'or geschenkt bekam. Ein Zuschauer sagte, sie werde diesen Verlust leicht ersetzen können. Die Figurantinn antwortete, das werde doch schwer halten; und sie sey auch entschlossen, keinen Liebhaber eher anzunehmen, als bis er ihr einen Wagen, zwey englische Pferde, und wenigstens zweyhundert Louisd'or jährlich zur Unterhaltung derselben geben würde. Hiermit hatte die Unterredung ein Ende. Den folgenden Tag erhielt Mamsell Grandi einen prächtigen Wagen, mit zwey schönen englischen Pferden, über dieß drey Reitpferde, und 130,000 Livres baares Geld, welches in dem Wagen lag! Es war ein Generalpächter, der auf diese Art seinen Nahmen mit besonderm Ruhme in den Jahrbüchern der Cythere verewigte.

Mamsell

Mamsell Heinel, die deutsche Operntänzerinn, wurde von dem Grafen von Lauragais eben so gut behandelt. Ihre Reitze hatten ihn der Mamsell Arnoux abspänstig gemacht. Er gab ihr zum Neujahrsgeschenke dreyßigtausend Livres; einem Bruder, den sie sehr liebte, schenkte er zwanzigtausend Livres; übrigens erhielt sie noch ein vortrefflich meublirtes Haus, eine Equipage, ꝛc. Der Graf Lauragais hatte an der Arnoux 100,000 Livres verschwendet; Mamsel Heinel war bescheiden genug, nicht mehr als 20,000 Livres zu fordern; aber der großmüthige Graf verdoppelte die Summe dreyfach. Dieß geschahe zu einer Zeit, wo in Paris großer Getraidemangel herrschte, und das Brot jede Stunde theurer wurde!

Mamsell Guimard, die erste Operntänzerinn, verdient Aufmerksamkeit, nicht nur wegen ihres großen Aufwandes, sondern auch wegen einer menschenfreundlichen That, die auf die zügellose Wohllust, in welche sie versunken war, auf einen Augenblick einen Schleyer wirft. Diese, wegen ihrer Talente berühmte Schauspielerinn, hatte in einem abgelegenen Theile der Stadt eine verab-

redete

Digitized by Google

redete Zusammenkunft mit einer obrigkeitlichen Person, die sich höchst sorgfältig verbarg. Mamsell Guimard hatte nun Gelegenheit, das Elend, die Hungersnoth, und die Verzweifelung ihrer unglücklichen Mitbürger zu sehen; sie besaß ein Herz, welches durch die Wohllust noch nicht aller Empfindsamkeit beraubt war. Zweytausend Kronen waren der Lohn für ihre Herablassung; sie vertheilte dieselben sogleich unter das arme Volk, dem sie vorbey kam, und gab den Rest dem Pfarrer des Kirchspiels, um ihn nach Gutdünken den Armen zu geben. Als sie nach Paris zurückkam, eröffnete sie eine Subscription, zur Unterstützung jener unbemerkten und nothleidenden Vorstadt.

Mamsell Guimard ward durch den Prinzen von Soubise in ihrem übermäßigen und fast unglaublichen Luxus unterstützt. Ihr Pallast, ihre Equipage, und ihre Bedienten, waren über alle Beschreibung prächtig. Sie verband in der That den feinsten Geschmack, mit der schändlichsten Ausschweifung. Sie pflegte wöchentlich drey Abendschmäuse zu geben, in welchen sie ihren mannigfaltigen Geschmack für Aufwand, schöne Künste, und Sittenlosigkeit, befriedigte. Bey dem ersten

waren

waren vornehme Edelleute, und Personen von Rang gegenwärtig; beym zweyten befanden sich Schriftsteller, Künstler, und gelehrte Männer, welche ihr ihre Hochachtung bezeigten; das dritte Abendbrot war einem Bacchusfeste gleich. Die sittenlosesten und ausgelassensten Frauenzimmer ließen hier ihrem Hange nach Ausschweifung freyen Lauf.

Dieselbe Schauspielerinn zog in ihrem glänzenden Wagen, durch das bedeutende Wappen, welches sie angenommen hatte, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es bestand in einem Schilde, aus dessen Mitte ein Myrtenzweig hervor kam. Es ward von den Grazien gehalten, und von den Liebesgöttern gekrönt. — Sie ertheilte Jagdprivilegien, welche sonst nur durch große Gunst bey Hofe erlangt wurden. Als sie einst auf einem kleinen Ballet, welches die Gräfinn du Barry gab, tanzte, bewilligte der König ihr eine Pension von 1500 Livres. Diese Kleinigkeit wurde angenommen, weil man auf die Hand sahe, von welcher sie kam. Sonst war es ein Wassertropfen in einem Ocean; sie gab zuletzt auch diesen Gehalt ihrem Kammermädchen. — Marie Antoinette ließ sich so weit herab, daß sie Mamsell Gui-

mard

mard zur Richterinn ihres Geschmackes machte; sie pflegte lange und verwickelte Berathschlagungen mit ihr zu halten, über die Höhe ihrer Federn, die Farbe ihrer Bänder, und sonst alles, was sich auf ihre Bälle, Theater und Staatskleidung bezog.

Im Jahre 1786 waren die Angelegenheiten dieser Opernnänzerinn in großer Unordnung, und sie entschloß sich, Eins ihrer Lieblings-Boudoirs, welches sie ihren kleinen Tempel nannte, zu verkaufen, um ihre Gläubiger zu befriedigen. Sie hatte den Einfall, es durch eine Lotterie auszuspielen. Nun war aber eine Privatlotterie in Frankreich, so wie in England verbothen, indem die Regierung dieses Recht für sich allein behielt. Nichts konnte indessen der neuern Terpsichore abgeschlagen werden, und ihre Bitte wurde ihr gewährt. Die Loose wurden vertheilt, und es kam ein Capital von 300,000 Livres zusammen, wiewohl Einer der ersten Architecten, das Haus, außer dem was darin war, und darin bleiben sollte, auf 408,000 Livres schätzte. Es war in allem nur ein einziger Gewinn. — Marmontel pflegte die Schauspielerinn *la belle damnée* (die schöne Verdammte)

dammte) zu nennen. Als Mamsell Guimard in England war, und einen Prozeß mit den Opernsdirectoren hatte, brauchte Mr. Erskine bey gleicher Strenge nicht die feine Höflichkeit Marmontel's. Ein wahrer Engländer, der eine Person eine Verdammte nennt, kann nie das Beywort die schöne hinzufügen.

Für die jungen Pariserinnen waren solche Beyspiele höchst verderblich. Sie sahen den niedrigen unbemerkten Zustand der eingezogenen Sittsamkeit, und die Belohnungen der schamlosen Wohllust. Ein junges Gemüth konnte nicht lange in der Wahl anstehen.

Im Februar 1771 erzählte ein sinnreicher Schriftsteller folgende Geschichte.

"Paris hat einen Ueberfluß an Müssiggängern,
"welche bloß an Gegenständen Vergnügen finden,
"die bey vernünftigen Menschen, Verachtung und
"Mitleiden erregen. Ein Streit unter Schauspie-
"lern hat unsere muthwillige Jugend entzweyet.
"Eine vortreffliche Operntänzerinn, und unser bester
"Tänzer, haben lange mit einander gewetteifert;
"sie waren auf einander eifersüchtig; und sind jetzt
"aus verschiedenen Gründen ganz uneinig. Ihre
"Feind-

Digitized by Google

"Feindschaft erklärte sich laut, bey Gelegenheit eines "gewissen Pas, welchen Mamsell Heinel tanzen, "und Vestris, als Balletmeister, für sich selbst be"halten wollte. Dieser Streit hat die Anhänger "einer jeden Partey sehr in Bewegung gesetzt, und "sie wollen sich durchaus rächen. Vorigen Dienstag "ging es über Vestris her; er ward, als er die "Oper mit einem Tanze beschloß, stark ausgezischt. "Ueber seine Rivale, welche hinter den Coulissen "stand, und sich über ihren Triumph freute, auf"gebracht, bediente er sich der beleidigendsten Aus"drücke gegen sie, worüber das anwesende Pu"blicum sehr böse wurde. Die Stimmen sind "sehr verschieden; die Mehrheit erklärte sich aber "für Mamsell Heinel. Jener Vorfall ward vor "den Minister gebracht, und er ließ der beleidig"ten Tänzerinn Gerechtigkeit widerfahren. Das "Publicum empfing sie bey der nächsten Erscheinung "mit dem lautesten Beyfall. Vestris soll morgen "auf eine ganz andere Art empfangen werden. Aber "seine Bewunderer wollen es denen der Mamsell "Heinel gleich thun, und die ganze Pariser Ju"gend sammelt ihre Kräfte, um morgen zusammenzu"kommen, und den wichtigen Streit zu entscheiden."

"Das

Digitized by Google

"Das Complott, (fährt derselbe Journalist fort,)
"welches gemacht wurde, die Eigenliebe des Vestris,
"und nicht sein Talent, zu demüthigen, zog eine
"erstaunliche Menge Menschen in die Oper. Aber
"das Publicum ward untereinander ausgesöhnt, da
"Vestris des Morgens vorher der Mamsell Hei-
"nel seine unterthänigste Abbitte gethan, und sich
"mit ihr vertragen hätte. Das Publicum, welches
"sich vornahm, ihn zu demüthigen, empfing ihn
"nun von allen Seiten des Hauses mit der ausge-
"zeichnetesten Gunst. Er seiner Seits, wollte eben
"falls seine Empfindlichkeit ausdrücken, und über-
"traf sich selbst in einer Chaconne, die er denselben
"Abend tanzte. Alles hätte nun ein gutes Ende
"gehabt, wenn nicht der arme Vestris mit solchem
"Enthusiasmus getanzt hätte, daß er sich einen
"Fuß verrenkte, und durch eine vierzehntägige Ge-
"fangenschaft in seinem Zimmer, ganz Paris trost-
"los machte."

Von dieser Art war damahls das Interesse des Pariser Publicums! Durfte es nicht die Minister auszischen, so war es zufrieden, dieses bey Opernsänzerinnen thun zu können; und hatte es keine Nationalpolitik, so fand es einigen Ersatz im Theater.

Im

Digitized by Google

Im Jahre 1771 erregte ein Puppenspiel die größte Aufmerksamkeit der Pariser. Audinot, ein schlechter Schauspieler, verließ die Bühne, mit der Hoffnung, durch Hülfe der Puppen das Publicum an sich zu ziehen. Diese hölzernen Männchen zeigten sich in der That, vermittelst eines menschlichen Zwerges, als bessere Schauspieler, wie ihr Herr selbst. Dieser ward durch den Erfolg aufgemuntert; und errichtete nun ein niedliches kleines Theater, auf welchem er einen Trupp Kinder spielen ließ. Diese unterrichtete er in der Schauspielkunst; und ihre natürliche Anmuth erregte die öffentliche Aufmerksamkeit. Zwey Theaterdichter, welche in ihren dramatischen Stücken eben so unglücklich waren, als Audinot in seinen Vorstellungen, traueten sich wenigstens Fähigkeit genug zu, für Kinder zu schreiben. Aber der Reitz der Unschuld konnte nicht lange die zügellosen Pariser unterhalten; die Unternehmer führten daher eine Mannigfaltigkeit an schlüpfrigen Decorationen und schmutzigen Dialogen ein, welches bald eine große Menge Zuschauer herbeylockte; Mädchen, Burschen, Müssiggänger, und weichliche Geschöpfe jedes Geschlechts. Die Damen vom Hofe ermangelten nicht, solchen Vorstellungen

Digitized by Google

ſtellungen ihren Beyfall zu geben, und ſie in Schutz zu nehmen; und Audinot erlangte einen größern Ruf, als Nicolet mit ſeiner Affenbande, welche kurz vorher ein ähnliches Aufſehen in Paris veranlaßt hatte. Audinot's Theater ward von den Liebhabern als ein dramatiſches Seminarium betrachtet; der vernünftigere Theil der Stadt aber klagte über die Erfindung, daß ſie verderblich für die Jugend, die Sittſamkeit, und die Moralität, und durch die eingeführte, und mit Beyfall aufgenommene Zügelloſigkeit, bereits eine Schule der Ausſchweifung geworden ſey.

Wenn Ludwig XV von langer Weile gequält wurde, pflegte Madame Dubarry den Audinot und ſeine kleinen Schauſpieler hohlen zu laſſen, welche denn durch Hülfe eines ſehr ſchlüpfrigen Dialogs, und wohllüſtiger Tänze, dem Hofe angenehmer waren, als dem Könige. Zuletzt erhielt Audinot eine Penſion.

Die herrſchende Sittenloſigkeit der Oper, erlangte den Beyfall der ausſchweifenden, und den Tadel der vernünftigern Partey. Wir wollen von beyden ein Beyſpiel geben. Als das neue Opernhaus errichtet ward, wurden die Dichter aufgefordert, eine Inſchrift

Digitized by Google

für dieses glänzende Theater zu machen. Unter vielen andern wählen wir folgende aus, denen es nicht an allem Verdienste fehlt.

Les arts dans ce palais prodiguent leurs merveilles,
Pour enchanter les coeurs, les yeux et les oreilles.

(Die Künste wenden hier ihre Wunderkraft an, um das Herz, das Auge und das Ohr zu entzücken.)

Dans ce palais brillant de beaux arts et des fées,
Héros, dieux et démons, toús les êtres divers,
Dociles aux accords des modernes Orphées,
Sont le tableau mouvant de ce vaste univers.

(In diesem glänzenden Pallast der schönen Künste und der Feen, sieht man das bewegliche Bild der großen Welt; Helden, Götter, Dämonen, und alle Wesen der Einbildungskraft erscheinen, gehorsam der Stimme der neuern Orpheus.)

Ein anderer Dichter, der es gefühlt zu haben scheint, daß dieser glänzende Pallast ein Theater der Ausschweifung und Sittenlosigkeit werden würde,

Digitized by Google

verfertigte eine Inschrift, die weit richtiger als die vorigen war, aber wohl nicht angenommen werden konnte.

Ici les dieux du tems jadis,
Renouvellent leurs liturgies,
Venus y forme des Laïs,
Mercure y dresse des Sosies.

(Hier erneuern die Götter der Vorzeit ihre ehemahligen Geschäfte. Venus bildet hier so manche Laïs, und Merkur richtet manchen Sosias ab.)

Mamsell Raucoux mußte im Jahre 1777 einige Abende vor dem Hofe in Fontainebleau spielen, wofür sie ein Geschenk von 10,000 Livres erhielt. Diese Schauspielerinn war berüchtigt, wegen der zügellosesten Sitten, und einer unnatürlichen Leidenschaft, welche dawahls in Frankreich sehr herrschend gewesen zu seyn scheint. Die Schauspieler, und besonders die Schauspielerinnen, wünschten sie aus ihrer Gesellschaft zu verbannen, damit nicht ihre Zügellosigkeit den weiblichen Theil des Theaters anstecken möchte. Aber die Königinn war ihre große Freundinn und Beschützerinn. — Die Feder fällt uns hier aus der Hand, bey der Menge

Digitized by Google

Anecdoten, die uns vor Augen schweben; — wir haben aber zu viel Achtung für das Publicum, um sie nicht mit Stillschweigen zu übergehen. In welche Sittenlosigkeit müssen nicht die Pariser versunken gewesen seyn, da man eines Abends in einer Loge, welche derjenigen der Königinn gerade gegenüber war, jenes ehrlose Weib einem Mädchen auf die schändlichste Weise liebkosen sahe! —

Der auffallende und unschickliche Schutz, welchen diese Schauspielerinn von der Königinn erhielt, fing nun an, ein allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung zu werden. Einst mußte sie vor ihren Gläubigern fliehen; und die Königinn erboth sich zuletzt, ihre ungeheuern Schulden zu bezahlen, welche sich auf 200,000 Livres beliefen! Es ist sogar wahrscheinlich, daß nachfolgendes königliches Edict vorzüglich wegen dieses ehrlosen Weibsbildes gemacht wurde. Im September 1779 erschien nehmlich eine Erklärung vom Hofe, nach welcher die Personen und das Gehalt aller Einnehmer, Aufseher, Schauspieler, und anderer, die zum Theater gehörten, nicht eingezogen werden sollten, ausgenommen der dritte Theil des Gehalts, dessen sich die Gläubiger bemächtigen konnten, nach Abzug desjenigen, was

zur

Digitized by Google

zur Unterhaltung der Personen nöthig war. Der Monarch, der gewiß ein redlicher Mann war, unterzeichnete hier Einen der ungerechtesten Befehle, und machte dadurch, daß eine Schauspielerinn von den zügellosesten Sitten nach Paris zurückkommen konnte. So groß war die gefährliche Schwachheit der Regierung! Aber wie konnte Ludwig XVI eine so fürchterliche Sittenlosigkeit begünstigen? — Mamsell Raucoux war die Favorite der Königinn! —

Lasset uns unsern Blick von so schändlichen Leidenschaften abwenden. Lasset uns die Menge Anecdoten vergessen, die mit einer schrecklichen Wahrheit die unnatürliche Verderbtheit des Theaters und des Hofes beweisen. Seit den Zeiten des Ovid glaubte man, hätten alle Verwandlungen aufgehört; aber man sieht, daß die abscheuliche Verwechselung des Geschlechts in diesem Zeitraume nur zu allgemein war. Als Mamsell Raucoux auf eine kurze Zeit die Maitresse des Grafen von Artois wurde, und der Marquis von Villette durch Voltaire's Vermittelung Mamsell Varicourt heirathete, betrachtete man diese Wiederverwandlungen eines Mannes und eines Frauenzimmers in einen Mann und

eine

ein Frauenzimmer, als zwey erbauliche Beyspiele, welche für die ausgelassenen Personen jedes Geschlechts in Paris sehr nothwendig waren.

Zuweilen gewährte die Insolenz der Schauspieler einige Unterhaltung. Volange war ein vortrefflicher Bouffon in der Oper. Er war erst ein gemeiner Possenreisser; nachher wurde er ein wandernder Pickelhering; und nun war er der Lieblingsbouffon, den man vorzugsweise Jeannot nannte. Diese glänzende Würde ertrug er nicht mit der Gelassenheit eines Philosophen. Sie machte ihn stolz, empfindlich gegen die geringste Beleidigung, und sehr ernsthaft. Alle diese Eigenschaften passen gewiß nicht zu einem comischen Schauspieler. Einst wurde er von dem Marquis de Brancas eingeladen, um seine Gesellschaft zu unterhalten. Als er kam, führte ihn der Marquis in die Gesellschaft, und sagte: "Mesdames, hier habe ich die Ehre, "Ihnen Jeannot vorzustellen." — Gnädiger Herr! unterbrach ihn der ernsthafte Pantalon, ich war Jeannot, als ich auf den Boulevards spielte; jetzt aber bin ich Monsieur Volange. — "Das mag seyn, antwortete der Marquis; da wir "aber keinen andern als Jeannot haben wollen,

"so

" so kann man Monsieur Volange nur wieder " hinaus führen. "

In der theatralischen Welt war dieser Lustigmacher ein Mann von großem Gewicht. Die Directoren des Theaters erklärten, daß sie schon 200,000 Livres Schulden gehabt, seitdem aber Volange auf ihrer Bühne erschienen wäre, nicht nur ihre Schulden getilgt, sondern auch noch 300,000 Livres überlegt hätten. Die Comédie Italienne hatte lange keinen großen Zuspruch; sie wollte das Publicum wieder an sich ziehen, und wendete sich daher an Volange. Ihre Schauspieler behandelten ihn aber sehr stolz, und erhoben mit einer gewissen Würde, das Uebergewicht ihrer Bühne gegen diejenigen, an welche er sonst gewöhnt war. Er verließ sie, und sagte mit gleicher Würde, daß er sie wieder ihrem elenden Zustande überlassen wollte. Er machte es wie Caesar; dieser wollte lieber der Erste in einem Dorfe, als der Zweyte in Rom seyn.

Einst mußte er wegen einer Erkältung das Zimmer hüthen; die Thür seines Hauses war von Equipagen adelicher Personen umgeben; und die schönsten Damen drängten sich herzu, um ihn zu

Digitized by Google

besuchen. Ein gewisses Stück, in welchem er spielte, wurde ein ganzes Jahr hindurch, täglich zwey Mahl gegeben! Seine Büste ward von seinem Porcellän zu Seves verfertigt, und als Neujahrsgeschenk vertheilt. Selbst die Königinn verschenkte sie unter ihre Lieblinge männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das lyrische Reich ward im Jahre 1778 durch folgenden schrecklichen Vorfall in große Bestürzung versetzt. Mamsell Cecile, eine Tänzerinn, welche die Hoffnung, die Zierde und das Ergötzen der Oper machte, wollte eines Abends nicht tanzen, weil sie die Kleidung der Mamsell Guimard nicht bekommen konnte. Ein Staatsminister, der gerade gegenwärtig war, befahl daß man sie sogleich nach Fort l'Evêque bringen, und daß sie nicht wieder auf der Bühne erscheinen sollte. Zum Glücke für die Tänzerinn und das Publicum aber, war sie eine Favorite des Prinzen von Conti; sie erlangte daher unter seinem erhabenen Schutze nach einigen Tagen ihre Freyheit wieder. Doch konnte sie nur mit Mühe die Erlaubniß erhalten, wieder auf der Bühne zu erscheinen; besonders machte der Minister

ster die Bedingung, daß sie nicht in der Kleidung der Mamsell Guimard tanzen sollte. Bewundernswürdige Minister, und bewundernswürdige Operntänzerinn!

Als Mamsell Guimard sich von der Bühne zurückzog, errichtete sie zwey Theater zu ihrem eignen Vergnügen. Dieses entsprach ganz dem ungeheuern Aufwande der berüchtigten griechischen Freudenmädchen, welche zuweilen eine Pyramide aufstellen ließen, und zuweilen auch öffentliche Spiele gaben. Zu diesen Theatern wurden bloß ihre Freunde eingeladen, und sie zog die dramatischen Coryphäen der öffentlichen Theater auf ihre Bühne. Die Regierung mußte sich wieder ins Mittel schlagen; denn die großen Schauspieler, welche auf die angenehmen Landgüter der Mamsell Guimard kleine Reisen machten, mußten sich bey ihrer Zurückkunft in Paris ausruhen, und verließen ganz ihre öffentlichen Geschäfte. Dieser Mißbrauch ward indessen zuletzt durch einen Befehl des Ministers abgestellt.

Die Theater-Prinzessinnen, welche sowohl die Aufmerksamkeit des Publicums, als eines jeden einzelnen Pariſers erregten, erhielten allerley Beweise

weise der Gunst und Hochachtung. Eine Art derselben wurde vorzüglich herrschend, und von den ausgelassenen Helden der Galanterie befolgt. Sie bestand darin, der erwählten Favorite prächtige Geschenke zu schicken, ohne sich zu nennen; wenn sie nun so etwas erhielt, so hieß es, sie hätten von einem Sylphen ein Geschenk bekommen. Das Pariser Publicum fand sein Vergnügen daran, den Sylphen zu errathen; und der Sylphe freuete sich über das Geheimniß. Mit der Zeit offenbarte er sich, und erschien in der Gestalt irgend eines angesehenen Mannes der Stadt. Wir haben eine Menge Anecdoten von den Sylphen.

Mamsell du Thé war lange die Geliebte eines solchen unbekannten Geistes, der genau von ihrer ganzen Lage unterrichtet zu seyn schien; sie mochte wünschen, was sie nur wollte, so sahe sie immer den folgenden Tag ihren geäußerten Wunsch erfüllt. Ueber 100,000 Livres an Juwelen bekam sie auf diese Art von einer unsichtbaren Hand. So groß war die Liebe der Sylphen!

La Rive ist ein noch lebender Schauspieler, dessen Talente jetzt sehr bewundert werden. So

lange

Digitized by Google

lange noch Le Kain lebte, zeichnete er sich nicht besonders durch seine Kunst aus. Als dieser große Schauspieler starb, entstand ein Bürgerkrieg beym Theater, weil ein jeder seine Rollen haben wollte. Die theatralische Zwietracht stieg so hoch, daß der Minister ersucht wurde, einen Schiedesrichter zu bestimmen, um die streitenden Parteyen zu befriedigen. Der Herzog von Duras hatte diese Ehre; und der französische Marschall beschloß mit militärischem Ansehen, daß Le Kain's Rollen, unter drey Schauspieler, Molé, Monvel, und La Rive vertheilt werden sollten.

Die Schauspieler zeigten, im Ganzen genommen, einen außerordentlichen Stolz; es war ihr Vergnügen, das Publicum durch Verachtung zu beleidigen. Freylich kann ein Schauspieler seine theatralische Grobheit nicht gut ausüben, indem die Mehrheit zu augenscheinlich gegen ihn ist; aber die angesehenern Schauspieler wollten öfter nicht spielen, und wenn sie dann erschienen, so war es gleichsam als wenn der ganzen Nation ein Dienst damit geschähe. Le Kain spielte in einem

Winter

Digitized by Google

Winter nicht mehr als sechs Mahl, bis der Hof es für gut hielt, ihn an seine Nachläßigkeit erinnern zu lassen. Als die Königinn eines Tages ins Theater kam, ward das angekündigte Stück nicht gespielt, weil Herr Clairval eine Unpäßlichkeit vorschützte. Dieß verdroß die Königinn, und sie sagte: "Wahrlich, wir können diesen Herrn "nur mit Mühe zu sehen bekommen." Diese Bemerkung setzte den Comödianten so in Wuth, daß er die Bühne zu verlassen drohete. Mit großer Schwierigkeit, und nur durch Vermittelung des Herzogs von Richelieu, brachte man es dahin, daß Clairval wieder besänftiget wurde, und die Bühne noch einmahl zum Troste des verzweiflungsvollen Parterre's betrat.

Sieben-

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Bücher.

Die Verfolgung literarischer Werke ist eine Wirkung des Despotismus, welcher den Schleyer von seinem Verbrechen weggezogen zu sehen fürchtet. Unter Tiberius, Caligula, Nero, und Domitian, konnte ein römischer Flüchtling, der es wagte, gegen diese Tyrannen zu schreiben, an keinem Orte Schutz finden; er wurde allenthalben verfolgt, und mit dem Tode bestraft, wenn er diesen nicht lieber von seiner eigenen Hand empfangen wollte. Unter Ludwig XIII und Ludwig XIV, sagt der Verfasser der Historischen Briefe, existirte eine ähnliche Verfolgung. Der Cardinal Richelieu konnte niemanden verzeihen, der es gewagt hatte, sich ihm zu widersetzen, oder ihn zu tadeln.

Digitized by Google

tadeln. Ludwig der Große (XIV) übte gegen einen Zeitungsschreiber, den er in Holland aufgegriffen hatte, eine Rache aus, die eines Königes unwürdig war. Unter der Regierung Ludwigs XV wurden viele Personen in fremden Ländern aufgehoben, weil sie gegen den Despotismus der Minister, oder gegen den gefährlichen Einfluß der Maitressen geschrieben hatten. Das Sprichwort sagt: Nichts beleidigt so sehr als die Wahrheit.

Die Bücher-Censoren in Frankreich waren eine Art literarischer Inquisitoren, die man lange Zeit in England nicht kannte; denn es gab eine Zeit, wo die Preßfreyheit in Britannien gleichfalls unter einem ähnlichen Tribunal verschmachtete. —

Diese Censoren waren nach ihren ursprünglichen Vorschriften, bloß dazu bestimmt, über diejenigen Schriften zu wachen, die der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig seyn könnten. Ihre Gesetze waren einfach, und ihre Approbation wurde Anfangs auf eine sehr kurze Art ausgedrückt. Sie erklärten, in dem Werke nichts gefunden zu haben, das der Religion, der Regierung, und den guten Sitten zuwider wäre. Sie hatten nicht einmahl das

Recht,

Digitized by Google

Recht, über den innern Werth des Buches zu urtheilen.

Es dauerte aber nicht lange, so wurde dieses System verändert. Um eine Faction oder einen Freund zu begünstigen, nahmen sich die Censoren die Freyheit, ihre Approbation mit großen Lobeserhebungen, und unbescheidenen Critiken, zu überladen. Alles dieß war ein überflüssiges Anhängsel, welches nicht mit der unparteyischen Strenge ihrer ersten Bestimmung übereinstimmte. Doch hätte man auch dieses leicht entschuldigen können, wenn sich nicht der intrigirende Geist der Politik ins Spiel gemischt hätte. Das Interesse der Literatur wurde dem Hofe aufgeopfert; und die Stimme der Censur wurde erst gestillt, ehe man sich mit einem Werke an das Publicum wendete. Kein rechtschaffener Pariser konnte in seiner Vaterstadt etwas drucken lassen; und die vorzüglichsten Werke der französischen Literatur mußten auswärts gedruckt, und nur verstohlener Weise in Frankreich verkauft werden. Montesquieu's Geist der Gesetze ward zuerst in Genf gedruckt; die Henriade in Cöln; so auch Raynal's philosophische Geschichte von Indien, und Helvetius berühmtes Werk,

über

über den Geist des Menschen. Es waren lauter verbothene Werke.

Man sollte glauben, daß die Censoren, welche als Richter über die Manuscripte gesetzt waren, sich in der gelehrten Republik durch ihre Kentnisse ausgezeichnet haben; aber das war nicht der Fall. Die Regierung sahe nicht sowohl auf die Fähigkeiten des Censors, als vielmehr auf seinen Gehorsam gegen ihre Befehle. Man machte die witzige Bemerkung, daß die Minister Censoren, wie die Geistlichen Weihwasser machten; alle konnten gebraucht werden, wenn sie nur erst einen Titel hatten, sie mochten übrigens an und für sich seyn, wie sie wollten. Die Stellen der Censoren wurden zuweilen von irgend einem großen Manne seinem pedantischen Hofmeister, seinem Sekretär, und manchmahl auch seinem Kammerdiener übertragen. So war das Genie gezwungen, vor Dummheit und Unwissenheit sein Knie zu beugen. Wie oft sahe man nicht mit Unwillen, vor den Werken großer Gelehrten, Approbationen von Personen, deren Nahmen in der Literatur gänzlich unbekannt waren. Für vorzüglichere Schriftsteller mußte es eine wahre Kränkung seyn, wenn sie

ihre

Digitized by Google

ihre Manuscripte corrigirt von Menschen zurück erhielten, die nicht werth waren, sie je zu lesen. Doch mußten sich die unglücklichen Schriftsteller solchen Correcturen unterwerfen. Buffon, Mirabeau, Diderot, Marmontel und Helvetius wurden auf gleiche Weise verfolgt, und zuletzt gezwungen, sich nach den Correcturen jener elenden Menschen zu richten. Einige Schriftsteller, die eine zu große väterliche Liebe für die Kinder ihres Geistes fühlten, um sie geduldig von barbarischen Händen mißhandeln zu sehen, wagten es, ihre Werke in ihrem ursprünglichen Zustande drucken zu lassen. Aber das Gefängniß in Vincennes bewies, das es den Censoren nicht an Macht fehlte.

Persönliche Bewegungsgründe leiteten fast immer die Censoren, selbst bey Gegenständen von bloß literarischer Natur. Ein Censor, der mit der Akademie in Verbindung stand, oder diese Ehre zu erlangen wünschte, war sorgfältig, in den Manuscripten alles auszustreichen, was die Akademie, oder ein Mitglied derselben beleidigen konnte. Ein anderer, der dem Theater ergeben war, und seinen freyen Eintritt zu verlieren fürchtete, oder auch sonst

Digitized by Google

dafür bezahlt wurde, wollte die gerechtesten und nothwendigsten Ausfälle gegen die Schauspieler nicht stehen lassen. Mit Einem Worte, es war immer geheimer Haß oder Zuneigung, was über das Manuscript eines Schriftstellers entschied, und die Feder des Censors leitete.

Die Preßfreyheit war daher in Frankreich gänzlich vernichtet; und dieß war gewiß eine unpolitische Maßregel. Sie diente nur dazu, die Bitterkeit eines Schriftstellers zu vergrößern, und seine Feder in das tödtlichste Gift zu tauchen. Das Verboth eines Werkes in Paris, konnte seine Erscheinung dennoch nicht verhindern; und alles was auswärts und anonym gedruckt wurde, empfahl sich dadurch allein schon dem Publicum. Unter dem Vorhange überließ sich ein Schriftsteller der ganzen Zügellosigkeit seiner Feder; und Thatsachen und Bemerkungen, welche er nicht gewagt hätte, unter seinem eignen Nahmen bekannt zu machen, erschienen nun im hellsten Lichte, und wohl auch vergrößert. Der Verfasser wußte, daß er nichts zu fürchten hatte, und bloß durch Bitterkeit und Kühnheit Beyfall erlangen konnte. Heftigkeit, welche zuweilen in Wuth ausartete; Wahrheit, die in Erdichtung

Digitized by Google

dichtung verdreht wurde; und ein kraftvoller blühender Styl, den die lebhaften Gefühle eines Mannes von Geist mit solcher Leichtigkeit für sich selbst, und solchem Nachtheil für seinen Gegner zu gebrauchen wissen: dieses war der Charakter einer Menge Schriften, welche oft die Regierung und das aufgeklärte Frankreich erschreckten.

Der sogenannte Chef de la Librairie drückte die Buchhändler mit einem eisernen Zepter. Er hatte die Freyheit, und oft gar Befehle vom Hofe, in ihre Waarenlager einzufallen, und wegzunehmen was ihn gut dünkte. Es geschahe in Paris sehr oft, daß man von Werken sprach, die nie existirten. Einige thäten dieses, um sich Gewicht zu geben, und andere aus bloßer Bosheit. So wie denn das Gerücht verbreitet war, mußten sich die armen Buchhändler Drohungen, Untersuchungen, und Plünderungen gefallen lassen. Wir wollen unter vielen Beyspielen nur Eins anführen. Im Jahre 1776 sagte man, es sey eine Schrift unter dem Titel: Königlicher Almanach herausgekommen, in welcher die Königinn, der Graf Artois und andere hohe Personen unbarmherzig herunter gemacht wären. Sogleich wurden die Colporteurs und Buch-

Digitized by Google

Händler verfolgt. Selbst die Provinzen blieben nicht verschont. Doch fand man kein solches Werk; und einige tausend redliche Leute wurden umsonst beleidigt, gedrückt und gebrühet.

Im Jahre 1765 gab der Abbé Mably die ersten beyden Bände seiner Bemerkungen über die französische Geschichte heraus. Er geht darin von dem Ursprunge der Monarchie bis auf die Regierung Carl des Schönen. In diesem Werke vertheidigt er mit einem lobenswürdigen Eifer die Rechte der Menschheit gegen die herrschsüchtigen Monarchen, welche ihre Mitgeschöpfe so betrachten, als wenn sie dazu gebohren wären, ihre Sclaven zu seyn. Diese Freyheit der Untersuchung mißfiel der Regierung; und das Werk wurde sogleich verbothen. Um die Fortsetzung des Werkes zu verhindern, soll die Regierung, wie wir hören, sich mit dem Verfasser verglichen, und dieser eine Pension erhalten haben. Im Jahre 1788 gab erst der Abbé die vier folgenden Bände heraus, wozu er durch die Parthey bewogen wurde, welche damahls schon an die Revolution dachte. Wenn ein Philosoph eine Pension annimmt, um sein Werk zu unterdrücken, so muß man glauben, daß er dasselbe nicht sowohl aus phi-

philosophischem Patriotismus, um seine Mitbürger aufzuklären, als vielmehr aus Bewegungsgründen des Eigennutzes geschrieben habe. Im Jahre 1784 machte Mably einen neuen Versuch, seinen Ruhm zu vergrößern, den er durch seine Abhandlung, über die Art Geschichte zu schreiben, erlangt hatte. Durch seine Grundsätze der Moral zog er sich eine Menge Feinde unter den Geistlichen und den Orthodoxen zu. In diesem Werke behauptete er, daß man die Errichtung von Bordellen nicht nur dulden, sondern auch dazu aufmuntern müsse. Ueberdieß schilderte er den Fanatismus der Geistlichkeit; und zeigte, wie ihre Grundsätze denen der Politik und Moral widersprechen. Die ganze Sorbonne ward entrüstet; und Mably, der den drohenden Sturm der Theologie fürchtete, unterwarf sich einer öffentlichen Widerrufung seiner Behauptungen. Jene beyden Stellen waren die besten in seinem Werke, welches im Ganzen genommen, schwerfällig und ermüdend ist. So wie der Abbe die Widerrufung unterzeichnet hatte, fand sein Werk, welches bisher wenig geachtet wurde, einen schnellen Absatz. Dieses ist unter andern ein überzeugender Beweis, daß nichts in der Welt seinen Zweck

weni-

Digitized by Google

weniger erreicht, als eine Regierung, welche die Preßfreyheit angreift.

Im Jahre 1767 erschien der Belisar von Marmontel. Dieser moralische und politische Roman brachte die ganze Sorbonne in Bewegung. Im funfzehnten Capitel dieses Werks, läßt der Verfasser sich mit der Sprache eines Philosophen über die Toleranz aus. Auf die Denunciation der Sorbonne ward das Buch sogleich verbothen, und das demselben ertheilte Privilegium aufgehoben. Der Erzbischof drohete gegen die Grundsätze des Verfassers in einem Mandate zu donnern; und die theologische Facultät sollte sie durch eine öffentliche Censur verbannen. Marmontel versuchte es, den Erzbischof von Paris, Hrn. Beaumont, durch die Unterschreibung eines jeden Widerrufes, den er nur verlangen würde, zu besänftigen; und le Bret, der Censor des Buches, ließ sich den Verlust seiner Stelle, und was noch ärger war, den Verlust seines Gehaltes gefallen.

Die Sorbonne erschien zuletzt mit ihrem fürchterlichen Angriff. Ihre weisen Lehrer setzten religiöse Intoleranz als einen Grundsatz des Christenthums fest; und wagten es zu behaupten, daß

für-

Digitized by Google

bürgerliche Intoleranz aus dem ersten Grundsatze natürlicher Weise folgen müßte, vermöge des engen Bandes zwischen der geistlichen und bürgerlichen Gewalt, und vermöge der Nothwendigkeit, daß das Schwert der Gerechtigkeit den Donner der Kirche unterstütze. Das Mandat des Erzbischofes ward von demselben höllischen Geiste eingegeben. Solche gefährliche Grundsätze mißfielen sogar dem französischen Hofe. Im December 1767 gab denn endlich die theologische Facultät, welche bereits etwas sanftere Grundsätze angenommen hatte, ihren Beschluß heraus, unter dem Titel: *Determinatio Sacrae Facultatis Parisiensis in Libellum, cui titulus Belisaire.* Diese Censur ist hundert drey und zwanzig Quartseiten stark. Der lateinische Text ist auch ins Französische übersetzt. Die Herausgeber hatten sich Anfangs vorgesetzt, sieben und dreyßig Behauptungen des Verfassers zu widerlegen; sie schränkten sich aber auf funfzehn Sätze ein, welche alle aus dem funfzehnten Capitel des Buches gezogen sind. Am 1sten Februar 1768 machte der Erzbischof von Paris, dieser unwissende Andächtler, nach seiner Predigt das Mandat bekannt, welches den Belisaire von dem Akademisten Marmontel

ver-

Digitized by Google

verdammte. *) Am Schlusse desselben zeigte der Erzbischof, daß die Vernunft sich der Offenbahrung unterwerfen müsse; daß die Ehre des Fürsten in der Beschützung des katholischen Glaubens bestehe; daß er das Recht und die Pflicht habe, das Schwert zu gebrauchen; und daß die katholische Religion die festeste

*) Der Verfasser des Privatlebens Ludwigs XV schildert den Charakter des Erzbischofs von Paris folgendermaßen. "Herr von Beaumont war "sehr unwissend, sehr eigensinnig, und sehr leicht, "gegen irgend eine Person oder eine Partey aufge- "bracht zu werden; ein Freund von Schmeichlern "und Spionen; sonst ein Mann von den reinsten "und strengsten Sitten; in Religionssachen ein "unerschrockener Rechtgläubiger, und bereit, wenn "es nöthig gewesen wäre, ein Märtyrer des Glau- "bens zu werden."

In den Mémoires Secrets findet sich folgende Grabschrift auf den Herrn von Beaumont:

Dieu lui donna la bienfaisance,
Le diable en fit un entêté;
Il couvrit par sa charité
Les maux de son intolerance.

Digitized by Google

festeste Stütze des Thrones sey. Belisaire wird verdammt, weil er falsche, unbesonnene, ärgerliche, gottlose, irrige, und ketzerische Grundsätze enthält!

Indem nun Marmontel von der Geistlichkeit verflucht wurde, erhielt sein Werk den Beyfall der erhabensten Personen. In einem Briefe, den er deshalb im September 1767 an Einen seiner Freunde schrieb, sagte er: "die Kayserinn hat meinen Be-"lisaire selbst in die russische Sprache übersetzt, und "einem Bischofe zugeeignet. Die Kayserinn, und "die Könige von Schweden, Dänemark und Polen, "brauchen ihn als ihr Brevier. Gekrönte Häupter "sind für mich; warum sollte ich mich nun um die "Lehrer der Sorbonne bekümmern?" Um dieselbe Zeit schrieb Voltaire einen Brief an den russi-schen Gesandten, der noch merkwürdiger ist. "Die "Kayserinn gibt sich selbst die Mühe, den Belisaire "zu übersetzen, den einige Schulmänner in Paris "verleumden. Ich sehe mit Vergnügen, daß sich "in Europa eine große Republik gebildeter Köpfe "erhebt. Das Licht verbreitet sich von allen Sei-"ten. Ich höre Dinge aus dem Norden, die mich "in Erstaunen setzen. Seit den letzten funfzehn "Jahren ist eine Revolution in allen Köpfen ent-"standen,

Digitized by Google

"ſtanden, welche eine große Epoche macht. Das "Geſchrey jener Pedanten kündigt dieſe große Ver- "änderung an, ſo wie das Schreyen der Krähen "ſchönes Wetter ankündigt."

Im Jahre 1783 erſchien Mirabeau's Werk über Siegelbriefe (geheime Verhaftsbefehle) und Staats-Gefängniſſe. Der Verfaſſer war über acht Monathe in einem Kerker zu Vincennes eingeſperrt; durch die Gefälligkeit des Herrn le Noir erhielt er noch den freyen Gebrauch von Tinte und Feder, von Büchern, und einem Theile ſeiner Handſchriften; er ſchrieb daher jenes Werk im Jahre 1778. Das Buch zeigt eine ungewöhnliche Beleſenheit, in Büchern jeder Art und jeder Sprache; was es aber noch beliebter machte, war die warme Beredſamkeit, welche in jeder Periode herrſcht. Der Verfaſſer unterſucht zuerſt das Recht, geheime Verhaftsbefehle zu ertheilen. Er beweiſet, daß das königliche Vorrecht, einen Bürger Kraft eines verſiegelten Briefes, ohne irgend eine geſetzliche Form, als einen Gefangenen feſtſetzen zu laſſen, eine Verletzung des öffentlichen Rechtes ſey, und ſogar ausdrücklich von demſelben verbothen werde. Hierauf läßt er ſich in eine rührende Beſchreibung der Wirkungen der Tyran-

ney

Digitized by Google

ney solcher Briefe ein; und declamirt mit Beredsamkeit gegen diejenigen, welche ihren politischen Nutzen zu beweisen suchen. Seine Nachrichten von den Staatsgefängnissen in Vincennes, sind äußerst rührend. Die lebhafte Schilderung der Behandlung der Gefangenen, des Kerkermeisters, der Speise, die er seinen Kostgängern gab, ihrer elenden Wohnungen, der Bücher, die sie lesen durften, und vieler andern traurigen Scenen, warf ein höchstnachtheiliges Licht auf die Regierung und den Despotismus der Minister. Das gründliche Werk schließet sich mit folgendem Satze: "Die Könige von Frankreich sind von Rechtswegen, und nach allen öffentlichen Urkunden, nichts weiter, als die Mandatarien eines freyen Volkes."

Starke Gedanken mit einer schönen Schreibart verbunden, geben dem Buche einen vorzüglichen Werth. Das ganze liefert eine Menge auffallender Beweise von dem Mißbrauche der Gewalt, und der geheimen Verhaftsbriefe. Mirabeau schildert mit den Farben eines Mahlers; und das Auge der meisten seiner Leser muß von Thränen überfließen.

Diese

Digitized by Google

Diese philosophische Schrift ward mit der größten Begierde gelesen. Es leidet keinen Zweifel, daß sie damahls, bey Hofe sowohl als beym Volke, einen großen Eindruck gemacht habe. Im folgenden Jahre wurden die Gefängnisse von Vincennes ausgeleert. Der Graf Mirabeau wollte durch einen Kupferstich diesen glücklichen Vorfall verewigen; die Zeichnung dazu ward dem Könige gezeigt, und von ihm, da sie sehr zu seinem Vortheile gereichte, mit großem Beyfalle aufgenommen. Sie war dem Titelkupfer vor Linguet's Nachricht von seiner Gefangenschaft in der Bastille ähnlich. Wahrscheinlich wollte der Graf dadurch zu verstehen geben, daß in diesem Staatsgefängnisse derselbe Despotismus, wie in demjenigen zu Vincennes herrschte. Indessen weiß man doch allgemein, daß Ludwig XVI nie viele Siegelbriefe unterzeichnet habe; und die leeren Gefängnisse in der Bastille werden ein ewiges Zeugniß seiner Gerechtigkeitsliebe seyn. Folgende Anecdote, in Beziehung auf die Siegelbriefe, gereicht diesem Monarchen zu großer Ehre. Der Graf von Sanois, der in seinem Hause durch Unordnungen und Zwietracht beständig geplagt wurde, flohe von seiner Familie,

und

Digitized by Google

und wohnte unter einem fremden Nahmen in Lausanne. Hier wollte er von Schriftstellerey leben. Zu seinem Unglück aber erhielten seine Frau und seine Schwiegertochter eine Lettre de cachet gegen ihn. Mit Verletzung alles Völkerrechts fiel nun ein Polizeydiener des Nachts in sein Zimmer, arretirte ihn, verbreitete allerley schändliche Gerüchte in Betreff seines Gefangenen, und führte den alten kränklichen Mann nach Frankreich, in einen Kerker. Seine Memoiren sind nach der Zeit öffentlich bekannt gemacht worden, die Geschichte ist so interessant, und so gut geschrieben, daß ein jeder, seine unnatürlichen Verfolger ausgenommen, Thränen dabey vergiessen mußte. Das Buch kam an den Hof, und ward von dem Könige und der Königinn gelesen. Der König sagte darauf: "Ich sehe, auf welche Art man mich Siegelbriefe ausfertigen läßt, ohne daß ich einmahl den Nahmen der unglücklichen Person erfahre; ich will aber diesem schändlichen Unfuge schon ein Ende machen."

Das Pariser Parlament, welches im Jahre 1781, wie es scheint, dem Hofe gänzlich ergeben war, und sich um die Sache des Volks wenig bekümmerte,

bekümmerte, beschloß, um sein Daseyn zu beweisen, ein auffallendes Beyspiel seiner höchsten Gewalt über diejenigen Gegenstände zu geben, welche seinem Erkenntniß unterworfen waren. Es veranstaltete daher im Juny desselben Jahrs ein Auto da Fe von der neuen Auflage in zehn Bänden von Raynal's Philosophischer und Politischer Geschichte der europäischen Besitzungen in beyden Indien. Es hieß in dem Urtheil des Parlaments: "dieses Werk soll "zerrissen und verbrannt werden, weil es schänd"lich, gotteslästerlich, aufrührisch ist, und dar"auf abzweckt, das Volk zur Empörung gegen "die höchste Gewalt im Staate zu reitzen, und "den Grund der bürgerlichen Ordnung zu unter"graben." Raynal selbst sollte dem Befehle gemäß ergriffen werden; es war noch gut, daß er nicht verurtheilt wurde, das Schicksal seines Buches zu theilen; er entwich aber nach Berlin, woselbst er höchst gnädig aufgenommen wurde.

Das berühmte Werk von Raynal hatte zu viel innern Werth, um eine solche Empfehlung, wie der Beschluß des Pariser Parlaments war, zu seiner allgemeinen Bekanntwerdung zu bedürfen.

Digitized by Google

ſen. Viele mittelmäßige Werke haben indeſſen ähnlichen Urſachen ihren ephemeriſchen Ruhm zu verdanken. Ein Buch zu verbrennen, war die vortheilhafteſte Ankündigung deſſelben; und es iſt in der That zum Erſtaunen, daß die hohen Gerichtsperſonen, nach einer hundertjährigen Erfahrung, noch nicht von der Unmöglichkeit ſolcher Beſchlüſſe überzeugt waren, welche den Verkauf des verurtheilten Werks eher beförderten als verminderten. Viele Werke erhielten erſt nach ihrer Verurtheilung Leſer; und mittelmäßige Producte erregten Aufmerkſamkeit, ungeachtet man nichts von ihnen gewußt haben würde, wenn ſie nicht nach den Denunciationen der General-Advocaten die Ehre gehabt hätten, durch Henkershände verbrannt zu werden. Rouſſeau ſagte einmahl, als Eine ſeiner vortrefflichen Abhandlungen daſſelbe Schickſal erfuhr: bruler n'eſt pas répondre. (Verbrennen heißt nicht widerlegen.)

Man erzählt in Anſehung der Raynalſchen Werke eine Anecdote, welche es wahrſcheinlich macht, daß das Parlament nicht ſowohl von freyen Stücken, als vielmehr durch höhern Befehl zu ſeinem Urtheilsſpruche bewogen wurde. Einer von Raynals Feinden hat, wie es heißt, einen

Theil

Digitized by Google

Theil des Werks so binden lassen, daß er, wenn man das Buch von Ungefähr aufschlug, gerade bey solchen Stellen auffiel, die am meisten den König zu beleidigen schienen. Dieser Band wurde auf den Tisch des Monarchen gelegt. Dieser bemerkte jene Stellen, und schickte sogleich nach dem Siegelbewahrer, dem er strenge Vorwürfe machte, daß er solche Werke nach Frankreich hereinkommen ließe. Auch bezeigte der König sein Erstaunen darüber, daß so gewissenhafte Männer, wie der Siegelbewahrer und Herr von Vergennes, solche Schriften durch ihre Subscription begünstigten. Der Siegelbewahrer eilte auf der Stelle zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dieser schrieb an die Republik von Genf, (welche damahls dem französischen Hofe gänzlich ergeben war,) und ersuchte dieselbe, daß sie Raynal's Werk verbiethen möchte. Das Pariser Parlament erhielt die Anweisung, mit seiner richterlichen Gewalt zu donnern; und die Sorbonne ließ auch ihre theologische Verdammung hören. Raynal lebt indessen noch jetzt, und seine vortrefflichen Schriften werden so lange dauern, als die Sprache. Aber das Parlament, die Sorbonne, und selbst Ludwig XVI sind nicht mehr.

Achter

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Ludwig der Funfzehnte.

Ludwig der XV wäre, gleich so vielen andern Monarchen, ein liebenswürdiger Bürger gewesen, war aber ein schlechter König. Vielleicht ist auch diese Idee von ihm noch zu vortheilhaft; in seinen frühern Jahren, ja man kann sagen bis zu seiner Krankheit in Metz, gab er, trotz einer fehlerhaften Erziehung, öftere Beweise von glücklichen Anlagen; nachher aber wälzte er sich im Kothe der Ausschweifung herum, und schien plötzlich, (besonders nach seiner schändlichen Verbindung mit der niedrigen du Barry,) die Fähigkeiten seines Kopfes, und die Gefühle seines Herzens zu verlieren. Als er im Jahre 1744 in Metz sterbenskrank danieder lag, bemerkte man eine allgemeine Bestürzung bey der

Digitized by Google

ganzen Nation. Bisher hatte er die Zügellosigkeit der Sitten noch nicht zu seiner Gewohnheit gemacht, und zuweilen Beweise von einer liebenswürdigen Empfindsamkeit gegeben. Der Courier, welcher die Nachricht von der Wiedergenesung nach Paris brachte, ward umringt, und durch die Liebkosungen des Volkes beynahe erdrückt. Er ward im Triumph einhergeführt, und allenthalben erscholl das Geschrey: der König ist genesen! In angefüllten Kirchen wurden Te Deum gesungen, und Ludwig erhielt durch die freywillige Stimme der Nation den ungewöhnlichen Zunahmen des Vielgeliebten.

Im Jahre 1757 bemerkte man eine ganz entgegengesetzte Stimmung bey der Nation. Der König ward in diesem Jahre von dem fanatischen Damien meuchelmörderischer Weise angefallen. Das erste Gerücht lautete, daß er ermordet sey. Die Pariser waren in ihren Erkundigungen freylich nicht langsam; aber (sagt der Verfasser des Privatlebens Ludwigs XV,) welch ein Unterschied war zwischen dieser Epoche, und derjenigen seiner Krankheit in Metz! Mit Einem Worte, man erkundigte sich aus Neugierde, und nicht aus Liebe; das Volk war mehr bestürzt als betrübt; das Herz nahm keinen

Antheil

Antheil an dem Vorfalle; keine Thräne wurde vergossen, und die Kirchen waren leer.

Nicht das französische Volk, sondern der Monarch hatte sich verändert. Ehemahls sahe man ihn in der Schlacht von Fontenoy, und er zeigte mehr als Ein Mahl seine Sorge für die Glückseligkeit der Nation; jetzt aber war er ein wohllüstiger und schwacher Fürst, der sich im engen Kreise der heuchlerischen und verderbten Höflinge hielt. Er schloß sich in seine *petits appartements* und schändlichen *parc aux cerfs* ein, woselbst er bloß den zügellosesten Personen in der Nation zugänglich war. Die unschuldigsten Augenblicke Ludwigs XV waren jetzt diejenigen, in welchen er, mit einer Schürze um den Leib, und einen Kochlöffel in der Hand, unter der Anleitung der Gräfinn du Barry, Ragouts zubereitete, und Kaffe kochte! Dieß sind die erhabenen Seelen, welche nur zu oft unauslöschliche Schande auf einen Thron geworfen haben!

Wenn der König nach Compiegne ging, pflegte er gewöhnlich auf seinem Wege Paris zu besuchen. Im Jahre 1754 redete man ihm ein, diese Hauptstadt sey aufrührisch, indem der Pöbel kurz vorher

Digitized by Google

einen Polizeylieutenant beleidigt hätte; und er müßte daher die Einwohner dadurch züchtigen, daß er sie nicht mit seiner Gegenwart beehrte. Man wird es kaum glauben können, und doch ist es gewiß, daß man in der Geschwindigkeit eine neue Straße von Versailles nach St. Denis bahnte, damit der König nicht nöthig habe, über Paris zu gehen. Noch merkwürdiger aber ist dieses, daß man die neue Straße *le chemin de la révolte* (den Weg des Aufruhrs) nannte, als wenn man gleichsam das Andenken eines eingebildeten Verbrechens, und die Schwachheit des Monarchen hätte verewigen wollen.

Der wankelmüthige Geist der Franzosen zeigt indessen in diesem Puncte, so wie in vielen andern, einen merkwürdigen Contrast. Wenn man die ungeheure Sammlung der geheimen Memoiren untersucht, so findet man, daß ein Theil der Nation den Monarchen anbethete, indem der andere bereit war, ihn lächerlich zu machen. Im Jahre 1763, am 6ten Juny, ward an die neue Bildsäule Ludwigs XV ein Papier mit der kurzen und nachdrucksvollen Inschrift angeklebt:

Statua Statuae.

(Bildsäule, einer Bildsäule zu Ehren.)

Viele

Digitized by Google

Viele Personen geriethen in Verdacht, und wurden eingezogen. Die Spionen waren geschäftig. Aber zwey Jahre nachher (1765) fand man eine ganz andere Inschrift auf einem schönen, zu Ehren des Königs errichteten Denkmahle. Sie hieß:

Ludwig dem XV,
dem Besten der Könige,
der durch milde Regierung,
sein Volk beglückt.

Dieses glückliche Volk mußte beynahe Hungers sterben! wenn jeder Monarch die Wahrheit der Gesinnungen seines Volkes wissen wollte, so müßte er erlauben, daß ein jeder eine Inschrift auf seine Bildsäule setzen dürfe. Eine solche unparteyische Statüe möchte vielleicht der nützlichste Staatsminister seyn! —

Folgende Anecdote ist sehr merkwürdig; und wegen der Bemerkungen, die man dabey machen kann, erzählen wir sie so, wie man sie in Bachaumonts geheimen Denkwürdigkeiten, im sechsten Bande, findet. Man muß nur wissen, daß die französischen Parlamente jeden Augenblick Vorstellungen bey Ludwig XV machten, der sie auf eine

höchst

Digitized by Google

höchst despotische Weise schüchtern zu machen suchte. In unserm Original heißt es:

"Am 22sten October 1771.

"Das allgemeine Gespräch wendete sich neulich auf "das in Lebensgröße von Vandyk gemahlte Bild- "niß Carls I, Königes von England, welches die "Gräfinn du Barry vor einigen Monathen für "30,000 Livres gekauft hat. Diese Dame hat "das Bild in ihrem Zimmer, welches dem Zimmer "des Königs nahe ist, aufgestellt, und wie es scheint, "nicht von Ungefähr. Es heißt, daß sie dem Kö- "nige immer das Beyspiel jenes unglücklichen Mo- "narchen vorhält, so oft er zu seiner natürlichen "Gutherzigkeit zurück kömmt, und seine erschöpfte "Wuth sich in Gnade auflöset. Sie gibt ihm zu "verstehen, daß seine Parlamente mit ihm viel- "leicht eben so umgegangen seyn würden, wie man "in England mit Carl I umging, wenn der Kanz- "ler Maupeou ihm nicht ihre strafbaren und tol- "len Anschläge entdeckt, und sie in ihrem Laufe "gehemmt hätte, ehe sie noch den Grad der schwar- "zen Boßheit erreichten, zu welchem sie gewiß ge- "langt wären! — So abgeschmackt und so boßhaft "auch die Beschuldigung seyn mag, setzt die Grä-

finn

"sinn dennoch dadurch den König auf einen Augen-
"blick in Eifer; und jenes Gemählde ist die Ver-
"anlassung des verderblichen Donners, welcher be-
"reit ist, die Repräsentanten des Gesetzes zu treffen,
"und diejenigen, welche an den äußersten Grenzen
"des Königreichs sind, in Staub zu verwandeln.
"Die Gräfinn ist nicht fähig, eine so boßhafte, so
"wohl ausgedachte, und so fürchterliche Verleum-
"dung zu erfinden; die Unruhe, welche sie dem
"Könige einflößt, muß von andern eben so geschick-
"ten als höllischen Politikern herrühren."

Diese Anecdote wird von Hofmännern bestätigt, deren Zeugniß von dem größten Gewichte ist. Sie gewährt ein großes Feld zur Betrachtung. Hätten die Parlamente damahls die Erlaubniß gehabt zu handeln, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Revolution schon damahls Statt gefunden hätte, und daß Ludwig XV anstatt Ludwigs XVI auf dem Schaffotte gestorben wäre. Es ahndete die Gräfinn du Barry wohl nicht, als sie das Bildniß Carls I betrachtete, daß nicht ihr königlicher Liebhaber, sondern sie selbst ein ähnliches Schicksal haben würde.

Im

In unserm Abschnitte von den Ministern haben wir gezeigt, daß Ludwig XV sein Volk durch Actienspielen gedrückt habe; wir finden aber, daß er außerdem auch ein Kornwucherer war. Er war der große Alleinhändler mit Weizen in seinem Königreich; und er veranstaltete bald Mangel, bald Ueberfluß, je nachdem es sich für seine Speculationen am besten paßte. „Der Verfasser seines Privatlebens sagt: "Ludwig XV war so sehr mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, daß diejenigen, welche in sein inneres Cabinett gelassen wurden, in seinem Pulte die täglichen Preiscourante von Mehl und Getraide auf den verschiedenen Märkten des ganzen Königreichs sahen.„

Zu welchem Zwecke geschahen aber diese ungerechten Unternehmungen und Aufhäufungen des Geldes? — Zu seinen *petits appartemens*, bey welchen alle Künste erschöpft wurden, der höchste Grad der Ausschweifung triumphirte, und ein Luxus herrschte, der durch dess Ruin der Nation glänzte. Die verderblichste Anstalt des neuern Sardanapalus war aber sein *parc aux cerfs*, ein königliches Serail der abscheulichsten Art. Es

war

Digitized by Google

war eine groſſa Quelle des Ruins der Sitten und der Finanzen des Königreichs. Die ungeheuern Kosten übersteigen alle Berechnung. Der neugierige Leser kann eine umständliche Beschreibung desselben im dritten Bande des Privatlebens Ludwigs XV finden. Der Schatz erhielt unaufhörlich von dieser Anstalt Rechnungen, die man *acquits du comptant* nannte. Auf die bloße Unterschrift des Königs wurden Summen ausgezahlt, ohne daß man ihre Bestimmung erwähnte. Der Schatzmeister brauchte keine andere Rechtfertigung in seinen Rechnungen, als die königlichen Befehle; und Ludwig XV, der in seine *petits soupers* verliebt war, unterzeichnete alles, was ihm vorgelegt wurde.

Derselbe Verfasser erzählt noch eine Anecdote von der übermüthigen Verschwendung, die wir unmöglich übergehen können. Ludwig XV gab Feuerwerke, wo dreyßig tausend Raketen auf Einmahl abgebrannt wurden; rechnen wir nun, daß das Stück auf eine Krone zu stehen kam, so belief sich die Summe auf 4,000 Louisd'or. Man

Digitized by Google

bedenke, daß das ganze Vergnügen nicht länger als einen Augenblick dauerte.

An dem Tage, da Ludwig XV starb, hatte der Abbé Terrai die verwegene Unvorsichtigkeit, einen Beschluß des königlichen Conseils bekannt zu machen, in welchem eine neue Auflage angekündigt wurde. Unter den Nahmen des eben vorstorbenen Königs schrieb ein Witzling folgenden Vers, aus einer Comödie von Gresset:

C'est ainsi qu'en partant je vous fais mes adieux.

Unter der Regierung Ludwigs XIV, wurde der uneingeschränkte Despotismus der französischen Monarchie eingeführt, der sich seit der Zeit immer mehr und mehr vergrößerte. Sein Ministèr Louvois, und seine Madame de Maintenon, machten ihn Europa und seinen Unterthanen gehässig. Wäre er von solchen Männern wie Colbert geleitet worden, so wäre er mit Ruhm und Ehre gestorben. D'Argenson war der Urheber der inquisitorischen Polizey, welche die Freyheit

Digitized by Google

allen Bürger ohne Unterschied auf die schädlichste Weise angriff. Die Minister Ludwigs XV fanden diese Methode so bequem, daß sie dieselbe strenge nachahmten. Seit dem Anfange der Regentschaft bis zum Tode dieses Monarchen, both Frankreich die empörendsten Beyspiele von den Mißbräuchen der willkührlichen Gewalt dar. Eine bloße Magistratsperson, ein Polizeylieutenant, machte alle Franzosen zittern, vom niedrigsten Unterthanen an, bis zum Prinzen von Geblüte. Ein Berrier, ein Sartine, ein Le Noir, und ihr Oberhaupt, der Graf von St. Florentin, nachher der Herzog de la Vrilliere, begingen ungestraft jede Abscheulichkeit. Wer in der Geschichte alle die Schandthaten lieset, welche diese gehässigen Personen ausgeübt haben, wird nicht leicht begreifen, wie eine so große Nation als die französische, sich während zweyer Regierungen, welche über hundert und dreyßig Jahre dauerten, so geduldig verfolgen und unterdrücken ließ. Unter der Regierung Ludwigs XVI bekamen die Dinge ein besseres Ansehen. Der König hatte die besten Absichten von der Welt; und die Niederreissung

der

der Bastille hat offenbar gezeigt, daß er sich es selten erlaubte, unglückliche Menschen in Kerker werfen zu lassen. Sein Tod hat wenigstens einen ganz andern Eindruck gemacht, als derjenige seiner Vorfahren; Thränen flossen bey demselben. Aber Ludwig XIV, mit dem Zunahmen der Große, und Ludwig XV, der Vielgeliebte, welche während ihres Lebens zu Gottheiten erhoben wurden, waren kaum gestorben, als das Volk eine Stimme der Verfluchung auf ihrem Grabe hören ließ.

Neunter

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Königinn Marie Antoinette.

Diese Königinn schickte ihrer Mutter, der Kayserinn Theresia, ihr Bildniß, in dem Costüm, welches sie in Frankreich angenommen hatte. Am auffallendsten darin war der mit vielen hohen und breiten Federn überladene Kopfputz. Theresia schickte das Gemählde zurück, mit der Bemerkung, daß bey der Uebersendung dieses Geschenks ohne Zweifel ein Irrthum vorgegangen seyn müßte; sie könnte nehmlich darin nicht das Bildniß der Königinn von Frankreich, sondern dasjenige einer Opernt änzerinn finden; sie schickte es daher zurück, und wünschte das wahre zu bekommen. Antoinette betrachtete ohne Zweifel diesen mütterlichen Spott als zu strenge und ungerecht, und als eine Wirkung

Digitized by Google

kung des Alters und der Schwachheit. Sie hielt es daher nicht für nothwendig, eine Veränderung in demjenigen, was Sache des Geschmacks war, vorzunehmen; und, der Hof sahe den folgenden Tag eine noch größere Menge Federn auf ihrem königlichen Haupte. Die Leidenschaft der Königinn für den Federputz wurde zuletzt so bemerkt, daß ein junger Dichter, der für den französischen Merkur einige satyrische Verse über diese Mode schrieb, dieselben ungedruckt von dem Herausgeber des Journals wieder zurück bekam, der es nicht wagte, sie einzurücken, um sich nicht den Unwillen der Königinn zuzuziehen. Die Damen bezeugten, wie billig, ihre Hochachtung gegen die Königinn dadurch, daß sie die von ihr eingeführte Mode mit allem Eifer nachahmten; und der Federnhandel, welcher in Frankreich so lange danieder gelegen war, lebte plötzlich wieder auf, und zwar in einem so hohen Grade, daß die große Stadt Lyon, in kurzer Zeit, von diesem Artikel ganz erschöpft war.

Im Jahre 1775 zeigte sich durch eine Menge Anecdoten der große Einfluß, den die Königinn allmählig auf den König, ihren Gemahl, bekam. Ludwig XVI hatte die redliche Absicht, durch

Digitized by Google

eine strenge Oekonomie, die großen Verschwendungen abzustellen, welche seine beyden letzten Vorgänger eingeführt hatten. Ludwig XIV, durch seine verderbliche Leidenschaft für den Krieg, für Größe und für Ehrsucht in allen ihren Gestalten; und Ludwig XV, durch eine eben so verderbliche Verschwendung zu wohllüstigen Vergnügungen. Umsonst hatte die Königinn einige Zeit ihren Gemahl wiederhohlt gebethen, die unglückliche Prinzessinn von Lamballe, ihre vertraute Freundinn, zur Oberaufseherinn ihres Pallastes zu machen. Der König, welcher über die ungeheuern Kosten erschrak, die mit dieser Stelle verbunden waren, bestand eine ziemliche Zeit lang auf seine Weigerung; und der General-Controleur der Finanzen, der große Lobredner der Sparsamkeit, zeigte dem Monarchen besonders die Nothwendigkeit, solche überflüssige und kostspielige Stellen abzuschaffen. Doch zuletzt besiegte die Königinn, in einem unerwarteten Sturme, die patriotischen Gesinnungen des Königs. Sie erlangte das Uebergewicht, und ihre Freundinn, die Prinzessinn von Lamballe, trat am 18ten September 1775 ihre Stelle an, nachdem sie der Königinn

Digitized by Google

niginn ihren Eid der Treue geleistet hatte. Die Marschallinn von Mouchy, Hofdame der Königinn, verließ den Hof, weil sie sich durch jene Stelle heruntergesetzt fand. Dieß war der Königinn nichts weniger als unangenehm. Die Hofdame war ernst und strenge, und von einem ganz entgegengesetzten Charakter, als Antionette. Die Strenge ihrer Sitten hatte die Königinn oft beleidigt, als sie noch Dauphine war. Die Königinn pflegte sie daher Madame l'Etiquette zu nennen.

Aus dem Jahre 1777 wissen wir folgende Anecdoten von der Königinn. Sie gab öfters Bälle, welche aber nicht sehr besucht waren, weil Ihre Majestät sehr delicat in Ansehung der Tänzer war. Der König machte eines Tages seiner Gemahlinn Vorwürfe, weil sie jemanden, den er hochschätzte, nicht eingeladen hatte. Er tanzt zu schlecht, antwortete die Königinn. — "Niemand "tanzt ärger wie ich, erwiederte der Monarch, "ich werde daher auch nicht wieder auf Ihren "Bällen erscheinen."

Eben dieses Jahr zeichnete sich durch eine besondere Verschwendung aus. Die Königinn und

der

Digitized by Google

der Graf von Artois machten zuweilen nächtliche Spazierfahrten von Versailles nach Paris, und von Paris nach Versailles; der Weg wurde zur Bequemlichkeit der königlichen Reisenden erleuchtet, welches jedes Mahl 18,000 Livres kostete.

Auf den Bällen sahe man alle Art von Ausschweifung, in Kleidung und ungeheuer hohen Spiele. Die Königinn zeigte bey den Tänzen eine Leidenschaft und einen Geschmack, wie man sie nur von einer Operntänzerinn erwarten kann. Sie erfand eine besondere Kleidung zu dieser glänzenden Kunst, welche mit so vieler Anmuth die lebhaften Glieder zeigt, und wahre Wohllust athmet. Die neuen Kleider waren in spanischem Geschmacke, und von der prächtigsten Art. Keins von ihnen kostete weniger als 6000 Livres; und die Tänzer, welche aus den Herren und Damen des Hofes bestanden, ahmten, durch das Beyspiel der Königinn aufgemuntert, den Opernhelden und Heldinnen nach. Man hörte die vortrefflichsten Melodien, und das Orchester der Oper führte seine köstlichen Symphonien auf. Die Cottillons liebte die Königinn so sehr, daß sie dieselben oft wiederhohlen ließ. Der

Digitized by Google

Herzog von Chartres (Orleans, und nachher Egalité) gab zwey Bälle im Palais Royal, auf welchen die Königinn gegenwärtig war. Auf diesen zwey Bällen wurde eine Summe Geldes verloren, die sich auf 1,800,000 Livres belief! Diese Vergnügungen dauerten indessen nicht lange; die übermäßigen Anstrengungen, die sie der Königinn verursachten, brachten ihre Gesundheit in Gefahr.

Folgende Anecdote, die uns von einem Manne, den sie selbst auch betrifft, erzählt wurde, zeigt die Leidenschaft der Königinn für den Tanz.

Verschiedene Obersten machten sich reisefertig, um zu ihren Regimentern abzugehen. Die Königinn sahe diese Entfernung einer Anzahl schöner junger Männer nicht gern, da sie zu den Vergnügungen des Hofes nothwendig waren. Sie überreichte daher ihrem Gemahl ein Verzeichniß aller derjenigen, die sie in Paris zu behalten wünschte; und ersuchte um die Erlaubniß, daß sie von ihren Regimentern abwesend seyn dürften. Anstatt aber dieses Verzeichniß zu lesen, zerriß es der König in ihrer Gegenwart, und erklärte zugleich, daß es ihm sehr leid thun würde, die Nahmen derjenigen Offiziere

ciere zu wissen, welche ein so eitles Vergnügen, ihrer Pflicht und ihrer Ehre vorziehen konnten.

Wir haben nun die Königinn als Tänzerinn gezeigt; jetzt müssen wir sie auch als Schauspielerinn kennen lernen. Sie führte bey Hofe den Geschmack für Liebhaber-Theater ein. Unter ihrer Aufsicht soll der Graf von Artois ein geschickter Seiltänzer geworden seyn; und ein ganzer Trupp vornehmer junger Edelleute, begab sich unter die Fahne der neuen Thalia. Das Publicum wurde zu diesen theatralischen Vorstellungen nicht zugelassen. Die Zuhörer bestanden aus denjenigen Personen, die beständig um die königliche Familie waren. Der König war sehr unzufrieden über diese kindische und unnütze Beschäftigungen; und pfiff eines Abends die Königinn aus. Diese nahm den Spaß gut auf, lachte darüber, und spielte den folgenden Abend wieder.

Die Leidenschaft für diese Beschäftigung wuchs bey der Königinn mit jeder Vorstellung. Sie wünschte, daß die Gräfinn von Provence auch eine Rolle übernehmen möchte; Monsieur aber setzte sich mit allem Eifer dagegen, welches eine Kälte zwischen ihnen hervorbrachte. Die Königinn

Digitized by Google

spielte nicht gut; aber niemand wagte dieß zu äussern als der König; und der laute Beyfall, der ihr von allen Seiten des heuchlerischen Theaters zugeklatscht wurde, bestärkte sie in ihrer angenehmen Täuschung, und in ihrer Leidenschaft für die Bühne. Sie wollte nun ihre theatralischen Fähigkeiten mehr ausbilden. Zu diesem Behuf nahm sie jeden Morgen Lehrstunden von dem Schauspieler Michu, von der Comédie Italienne. Es war ohne Zweifel ein sehr erbaulicher Anblick, zu sehen, wie die Königinn von Frankreich den Unterricht eines Schauspielers annahm, um in einer comischen Oper gut spielen zu können.

Es war ihr nicht angenehm, daß sie nicht öffentlich erscheinen konnte; sie erfand daher eine neue Art, ihr Auditorium zu vergrößern. Die Verfasser der auf dem königlichen Theater aufgeführten Stücke, wurden zu den Vorstellungen eingeladen; und eines Abends verstattete man auch der diensthabenden Leibwache den Zutritt. Als das Stück vorbey war, erschien die königliche Actrice, und redete die Zuschauer mit folgenden Worten an: "Messieurs, j'ai fait ce que j'ai pu pour vous amuser; j'aurois voulu mieux jouer, afin de

"vous

„vous donner plus de plaisir.„ (Meine Herren! ich habe alles gethan, was ich konnte, um Sie zu unterhalten; ich hätte gern besser gespielt, um Ihnen mehr Vergnügen zu machen.)

Die Hofdamen waren entzückt, über diesen Geschmack ihrer Gebietherinn, weil er eine große Pracht in den Kleidungen, und gewisse Belohnungen und Geschenke, die sie dabey erhielten, zur Folge hatte.

Eine kleine Anecdote, welche durch diese Leidenschaft der Königinn veranlaßt wurde, macht uns mit dem Charakter Ihrer Majestät, der Gräfinn von Provence, und des Grafen von Artois näher bekannt.

Die Königinn hatte nehmlich lange vergebens gewünscht, Madame zur Mitspielerinn zu machen; dieses wurde immer, als mit ihrer Würde nicht übereinstimmend, von derselben abgeschlagen. Eine Kälte im Umgange war die Folge davon; und die Königinn sagte eines Tages zu Madame: "Da ich, "als Königinn von Frankreich spiele, so sollte es auch "nicht unter Ihrer Würde seyn.„ — Wenn ich keine Königinn bin, antwortete die Gräfinn, so stamme ich doch aus einem Blute, welches Königinnen macht. —

Die

Digitized by Google

Die Antwort gefiel Ihrer Majestät vielleicht nicht; sie ward darüber aufgebracht, und machte eine verächtliche Vergleichung zwischen dem Hause Savoyen und dem Hause Oesterreich, welches letztere, wie sie hinzufügte, selbst demjenigen der Bourbons nichts nachgäbe. Der Graf Artois, der gerade gegenwärtig war, rächete die beleidigte Ehre der Bourbons durch einen glücklichen spöttischen Einfall, indem er sagte: "Bisher fürchtete ich Ihre Majestät in "Ihrem Streite zu unterbrechen, weil ich glaubte, "Sie wären aufgebracht; jetzt aber sehe ich, daß "Sie nur scherzen wollen!„ Dieß waren die häuslichen Uneinigkeiten der Bourbons! Zwey Schwestern in der Familie eines Privatbürgers, zanken sich zuweilen über ihre Hauben; zwey königliche Personen aber, entzweyen sich über den Vorzug und das Alter ihrer Häuser.

Während ihres Wochenbettes im Jahre 1778. führte die Königinn einen großen Hang zur Spielsucht ein. Sie hatte einen regelmäßig eingerichteten Pharotisch, und machte den Herrn van C—, den Sohn eines berühmten Spielers, zu ihrem Banquier. Die Damen eilten zu diesen Beschäftigungen, mit aller Hitze, die ihr Geschlecht charakterisirt;

Digitized by Google

stirt; und betteifekten selbst mit der Königinn. Um den Tisch herum war alles gedrängt voll, und es war zuweilen schwer, einen Sitz zu bekommen. Das Geschäft des Banquiers vermehrte sich so sehr, daß er gezwungen war, der Königinn vorzustellen, wie er unmöglich ohne Gehülfen sein Amt verwalten könne. Die Königinn erlaubte ihm, sich einen solchen zu wählen. Die Wahl fiel auf den Ludwigsritter Poincot, der noch nicht den Rang eines Obersten hatte, und sich daher auch nicht, der Etiquette gemäß, in Gegenwart der Königinn setzen durfte. Die Königinn sahe ihn einmahl stehen, und befahl, ohne sich um das Ceremoniell in Versailles zu bekümmern, daß ihm ein Stuhl gesetzt werde. Die strengen und alten Höflinge seufzten über diese Verletzung der Formalität und der eingeführten Etiquette.

Man spielte so hoch, daß man eine neue Art erfinden mußte, um die Geldauszahlungen bequemer zu machen. Es war nicht möglich, daß jemand 4 oder 5000 Louisd'or mit sich brächte; man hatte daher Schachteln, mit Marken von Perlmutter angefüllt, auf deren Einen Seite der Nahme des Spielers, und auf der andern die Summe stand, für

Digitized by Google

für welche sie gelten sollten. Den nächsten Tag wurden diese Marken sogleich eingelöset. Herr von Vaupalliere hatte einst seiner Gattin aufgetragen, ihm solche Marken zu besorgen; sie that es, und ließ darauf ihr Bildniß, und dasjenige ihrer beyden Kinder eingraben, mit der Umschrift: Gedenke unser. Am Spieltische öffnete der Mann das Schächtelchen; stutzte einen Augenblick; gab der Erfindung Beyfall; lachte darüber; spielte fort; und verlor sein ganzes Vermögen.

Im Jahre 1786 verlor ein junger Mann von der ersten Familie in Frankreich, am Spieltische der Königinn, 1,200,000 Livres. Er kam nach Hause, und wußte nicht einmahl die Summe, die er verloren hatte. Er schrieb an alle seine Freunde; und bath sie, seine Ehre zu retten, und sein Weib und Kind zu bedenken, weil er, in einen Abgrund von Elend gestürzt, und unwürdig, vor redlichen Menschen zu erscheinen, nichts mehr von sich würde hören lassen, und seine Schande und Verzweifelung in irgend einem unbekannten Winkel der Erde verbergen, oder beständig als ein Flüchtiger herum irren wolle. Dieser rührende Vorfall wurde nicht leicht vergessen, und erregte bey dem denkenden

Theil

Digitized by Google

Theil der Pariser, Klagen über das entsetzlich hohe Spiel, wozu die Königinn selbst aufmunterte.

Eifrige Spielsucht verträgt sich selten lange mit der Ehrlichkeit. Diese bekannte Bemerkung wird durch vielfältige Anecdoten bestätigt, die wir von dem Pharotisch der Königinn wissen. Liebhaber des Spiels mögen sich darin spiegeln, und dadurch gewarnt werden. —

Viele der angesehensten und liebenswürdigsten Frauenzimmer, begingen die niedrigsten Streiche der Erzgauner. Nicht selten wurden Rollen falscher Louisd'or für wahre ausgegeben, bis zuletzt, um andere von dem Betruge abzuschrecken, ein Musketier in Verhaft genommen wurde. Es ging so weit, daß selbst Herzoginnen die jungen und leichtgläubigen Spieler um das Geld betrogen, welches ihnen zum Spielen anvertrauet wurde. Niemand war in der That unverschämter als die Hofdamen; sie verloren zuletzt alles Ehrgefühl, und setzten ihre Betrügereyen ungestraft fort. Dieses Betragen bey Hofe war so bekannt, daß es ein Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung ward. Geschichten, die in andern Ländern Unwillen und Abscheu erregt hätten, waren bey den zügellosen Höflingen

von

Digitized by Google

von Versailles, und den leichtsinnigen Bürgern von Paris, nur ein Stoff des Gelächters. Die Gräfinn von Provence sagte einmahl zu den Banquiers, am Spieltische der Königinn: meine Herren! Sie werden gewaltig betrogen. Aber die Banquiers waren zu feine Höflinge, um die Wahrheit einzugestehen, und doch wollten sie der Prinzessinn nicht widersprechen; sie antworten daher bloß, daß sie den Betrug nicht merkten.

Die Banquiers erhielten zuletzt, um den täglichen Betrügereyen der Hofdamen zuvorzukommen, von der Königinn die Erlaubniß, daß ehe das Spiel anging, ein breites Band um den Tisch geschlagen wurde, und keine Karte höher galt, als womit sie wirklich besetzt war. Dieses verhinderte freylich vielen Betrug; doch setzten die Herzoginnen ihre Gaunereyen fort; sie pointirten nehmlich für verschiedene leichtgläubige Spieler, die neben ihnen standen, und erlogen dann einen Verlust, oder leugneten den ganzen Einsatz. Den König sahe man bey diesen Spieltischen so selten, daß es Erstaunen erregte, wenn er einmahl dabey erschien. Er mißbilligte immer die Wuth, hoch zu spielen; und setze oft nicht mehr als drey Livres

Digitized by Google

vier auf eine Karte, indem die Königinn und der gröſste Theil der Gesellschaft um ungeheure Summen spielten.

Unter den Günstlingen der Königinn, welche diese Ehre ihren Dienstleistungen bey Sachen der Eitelkeit und Mode zu verdanken hatten, war auch ihre Putzhändlerinn, Mamsell Bertin. Dieses Frauenzimmer genoſs den freundschaftlichsten Umgang mit der Königinn, und erlangte durch mehr als Eine öffentliche Auszeichnung ein vorzügliches Ansehen. Als die Königinn im Jahre 1779 einmahl nach Paris kam, saſs Mamsell Bertin mit dreyſsig Arbeiterinnen auf dem Balcon ihres Hauses; im Vorbeyfahren zeigte die Königinn mit der Hand nach ihr, und sagte laut: hier ist Mamsell Bertin. Diese muſste die königliche Aufmerksamkeit durch eine tiefe Verbeugung erwiedern. Wahrscheinlich war der König nicht damit zufrieden, daſs seine Gemahlinn, bey ihrem Einzuge in Paris, zu allererst eine Putzhändlerinn aufmerksam war. Vielleicht war er auch bey guter Laune, und äuſserte darum seinen Beyfall durch Händeklatschen; die ganze königliche Familie that desselben; die Höflinge ebenfalls;

Digitized by Google

falls; zuletzt grüßte ein jeder im Gefolge, als ein treuer Affe seines Herrn, die Putzmacherinn, welche für jeden Gruß durch eine Verbeugung danken mußte. Sie fiel zuletzt, von Rührung und Müdigkeit übermannt, in Ohnmacht. Aber diese öffentliche Auszeichnung machte ihr Glück; denn sie wurde nachher die beliebteste und besuchteste Modehändlerinn.

Mamsell Bertin erlangte durch ihre Unterhaltungen mit der Königinn ein solches Gewicht, daß sie in ihrem Laden dieselbe Sprache führte, welche ein Minister in Betreff seiner Unterredungen mit dem Könige im geheimen Cabinette zu führen pflegte. Wenn eine schwer zu befriedigende Dame unter den ihr vorgelegten Mustern von Hauben, keins nach ihrem Gefallen finden konte; so sagte Mamsell Bertin, presentés donc à Madame des echantillons de mon dernier travail avec la Majesté. (Zeiget Madame eine Probe von meiner letzten Arbeit, über welche ich mich mit Ihrer Majestät berathschlagt habe.) Die Gunst der Königinn kam nach der Zeit Mamsell Bertin sehr zu statten; den sie zankte sich einmahl mit einer ihrer Schülerinnen,

welche

Digitized by Google

welche ihre Geschäfte für sich zu treiben anfing, und sich mit der Wuth einer zornigen Amazone über sie her, raufte sie bey den Haaren, und spuckte ihr ins Gesicht. Es entstand sogleich ein Prozeß, und die Advocaten lebten und vergnügten sich schon auf Kosten ihrer Clienten. Die Sache wurde indessen ernst; aber die Königinn schrieb den Tag, bevor das Urtheil gefällt wurde, an den Präsidenten des Gerichtshofes, daß er ihr vorher die Lage der ganzen Sache mittheilen sollte.

Nicht genug, daß auf diese Art, einer Putzhändlerinn wegen, der Lauf der Gesetze, mit Hintansetzung aller Achtung für das Publicum, gehemmt wurde, so erhielt Mamsell Bertin auch, zur Belohnung ihrer Talente, ein Gnadengehalt. Im rothen Buche steht folgender Artikel: „*Bertin*, „Demoiselle *Iules*, Marchande de Modes de „la Reine de France — 2400 Livres.„

Bey der Geburt der königlichen Prinzessinn, übte die Königinn, als sie mit ihrem Gemahl Paris besuchte, eine Handlung der Wohlthätigkeit aus, welche ihr die Liebe der Pariser wieder gewann. Wir können die angenehme Anecdote nicht über-

Digitized by Google

übergehen, da wir nur wenig ähnliche kennen. Die Königinn wünschte nehmlich, daß ein Theil des Gutes, welches zu öffentlichen Lustbarkeiten bestimmt war, zur Ausstattung hundert armer und tugendhafter Mädchen angewendet werde, welche an redliche Handwerker verheirathet werden sollten. Dieß geschahe, und ein jedes Kirchspiel hatte Antheil an der Wahl. Die Brautpaare machten in der Kirche zu Unserer Lieben Frauen zwey Reihen, durch welche ihre beyden Majestäten gingen. Die Neuvermählten Paare waren alle auf gleiche Art gekleidet. Die Mitgabe eines jeden betrug 500 Livres; überdieß machte sich die Königinn anheischig, die ersten Kinder aus diesen Ehen auf ihre Kosten säugen zu lassen, und versprach denjenigen Müttern, welche selbst ihre Kinder säugen würden, ein noch größeres Geschenk. Die ganze Handlung wurde durch die goldene Hochzeit eines redlichen Ehepaars gekrönt, welches über ein halbes Jahrhundert zusammen gelebt hatte, und mit seinen Schwur der wechselseitigen Liebe erneuerte. Dieses ehrwürdige Paar ward von allen seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln, begleitet; es war mit den neuvermählten gleich gekleidet, und erhielt

gleiche

Digitized by Google

gleiche Geschenke. Die Einsegnung geschahe in Gegenwart Ihrer Majestäten; und der ganze Auftritt preßte den gefühlvollen Pariserr Thränen aus. Mamsell Guimard, die Königinn des Theaters, beschloß in Vaurhall ein Concert zu geben, und in der öffentlichen Versammlung, der wohlthätigen Handlung der Königinn nachzuahmen. Die Einlaßbillette wurden begierig gekauft. Die Mitgabe sollte nicht nur aus den Beyträgen der Opernsänger und Tänzerinnen, von denen die Person 25 Louis d'or hergab, sondern auch aus dem, für die Einlaßbillette gelösten Gelde bestehen, welches sich auf 30,000 Livres belief. Der sittenstrenge Erzbischof von Paris wollte die Einsegnung der Ehepaare in Vaurhall nicht zugeben, indem er behauptete, daß dieses eine öffentliche Beleidigung des Wohlstandes und der guten Sitten seyn würde. Er wirkte daher einen Befehl vom Hofe aus, um die Vollziehung der Ceremonie, in jenem Tempel des Vergnügens, zu verhindern. Mademoiselle Guimard wollte indessen die Hauptsache nicht aufgeben, und die Einsegnung geschahe in ihrem schönen Hause, welches immer in einem schicklichen Stande war, um darin feyerliche Feste zu begehen.

Zu

Zu derselben Zeit, da die Regierung aus Sparsamkeit alte und nützliche Aemter aufhob, bemerkte man, daß die Königinn unnütze und kostspielige Bedienungen einführte. Mamsell de la Borde fand solche Gunst in ihren Augen, daß sie dieselbe nicht nur zu ihrer Vorleserinn machte, sondern auch ein neues Amt für sie erfand, und sie zu ihrer Dame du Lit ernannte, deren ganzes Geschäft darin bestand, die Gardinen am Bette der Königinn auf- und zuzuziehen, und in ihrem Zimmer zu schlafen, wenn Ihre Majestät es für nöthig halten würde. Diese Hofdame war schön genug, um die Eifersucht der Herzoginn von Polignac zu erregen.

Der Leser wird es nicht übel nehmen, wenn wir ihm folgende Anecdote, wegen der schönen Verse, die dazu gehören, mittheilen. Die Königinn war nehmlich lange in den Schriften manches übermüthigen Scriblers beleidigt worden; sie verlangte daher im Jahre 1784 von dem Chevalier de Boufflers, daß er in einem Liede die auffallendsten Fehler, welche ihre Tadler an ihr entdeckt hätten, zusammenstellen sollte. Der noch lebende Dichter, welcher an Munterkeit und Eleganz unsern englischen Prior

über-

Digitized by Google

übertrifft, machte Gebrauch von der ihm ertheilten Erlaubniß, und gab dem Tadel eine so schöne und sinnreiche Wendung, daß er in die feinste Schmeicheley verwandelt wurde. Die Königinn fand, wie es heißt, einen solchen Gefallen an dem Liede, daß sie es selbst oft sang. Es ist indessen nicht ganz ausgemacht, ob man es nicht als eine bittere Satyre auf die Königinn betrachten kann. Der Leser urtheile selbst darüber. Die Meinung der Nation war getheilt, und die Feinde des Hofes betrachteten die Verse als eine sinnreiche Erfindung, die Königinn lächerlich zu machen. Im rothen Buche findet sich der Nahme des Dichters, als Gouverneurs von Senegal, mit einer Pension von 10,000 Livres. Zur Ursache dieses Gehalts geben einige ein Geschenk von ehrloser Art an, welches der Chevalier der Königinn gemacht haben soll. — Wir haben überdieß gehört, daß das Liedchen so schön, und doch zu gleicher Zeit so zweydeutig befunden wurde, daß ihre Majestät den Verfasser mit einem Gnadengehalt belohnte, und zugleich mit einer Verweisung vom Hofe auf eine bestimmte Zeit bestrafte. - So wurde Juvenal, wie es heißt, in die dürren Wüsten Lybiens durch den Kayser Nero

Digitized by Google

verwiesen, der Gefallen an seinen Versen fand; und ihn doch aus Furcht zum Präfectus jener Provinz ernannte. In jedem Zeitalter, und bey jeder Nation, bringt dieselbe Ursache immer dieselbe Wirkung hervor.

Hier ist das Lied von dem Chevalier de Boufflers.

Voulés vous savoir les *On dit*,
Qui courent sur Thémire?
On dit que par fois son esprit
Pariat être en délire.
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,
Elle fait si bien faire,
Que sa déraison,
Fussiés vous Caton,
Auroit l'art de vous plaire.

On dit, que le trop de bon sens
Jamais ne la tourmente;
On dit même qu'un grain d'encens
La ravit et l'enchante.
Quoi? de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,

Elle

Elle sait si bien faire,
Que même les dieux
Descendroient des cieux
Pour l'encenser en terre.

Vous donne-t-elle un rendés-vous
De plaisir ou d'affaire,
On dit, qu'oublier l'heure et vous,
Pour elle c'est misère.
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,
Se revoit-on près d'elle
Adieu tous ses torts,
Le tems même alors,
S'envole à tire-d'aile.

Sans l'égoisme rien n'est bon,
C'est là sa loi suprême;
Aussi s'aime-t-elle, dit-on,
D'une tendresse extrême.
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,
Laissés lui son système;
Peut-on la blamer,

Digitized by Google

De savoir aimer,
Ce que tout le monde aime?

(Willst Du wissen, was man von Themiren sagt? — Man sagt, daß ihr Verstand zuweilen ausschweife. Wie? im Ernst? Ja! aber glaube mir, sie weiß es so gut zu machen, daß ihre Ausschweifung dir gefallen würde, und wärest du auch ein zweyter Cato. — Man sagt, daß sie nie von zu vieler gesunden Vernunft geplagt werde. Ein Körnchen Weihrauch soll sie bezaubern und entzücken. Wie? im Ernst? Ja! aber glaube mir, sie weiß es so gut zu machen, daß selbst die Götter vom Himmel herabkommen würden, um ihr auf Erden zu huldigen. — Bestellt sie dich zu irgend einem Geschäfte oder Vergnügen: so hält sie es für eine Kleinigkeit, dich und die bestimmte Zeit zu vergessen. Wie? im Ernst? Ja! aber glaube mir, wenn man nur erst wieder bey ihr ist, so vergißt man alle Beleidigung, und die Zeit verfliegt dann wie ein Blitz. — Ohne Egoismus ist nichts gut; dieß ist ihr höchstes Gesetz. Daher liebt sie sich auch selbst, wie man sagt, mit der äußersten Zärtlichkeit. Wie? im Ernst? Ja! aber glaube mir, man muß sie

bey

Digitized by Google

bey ihrer Meinung lassen. Kann man sie tadeln, daß sie dasjenige zu lieben weiß, was alle Menschen lieben?)

Es wäre unnöthig, Anecdoten von den Verschwendungen der Königinn zu erzählen. Es sind zu viele Beyspiele auf die öffentlichste Art erzählt worden, um noch irgend eine Vermehrung zu erfordern. Einige ziemlich unbekannte müssen wir dennoch erwähnen, weil sie merkwürdig sind.

Als die Königinn nach ihrem Wochenbette wieder Gesellschaft annahm, fragte sie eine Dame, die über und über von Diamanten strotzte, warum sie sich so glänzend wie ein Gnadenbild gemacht hätte? Die gegenwärtigen Damen hielten dieses für einen Fingerzeig, daß die Königinn keinen Gefallen an Diamanten fände. Es wurden daher auch keine Juwelen weiter getragen, als von den gemeinen Pariser Bürgerinnen. Der Hofjuwelier beklagte sich, daß er so wenig zu thun hätte, seitdem die Königinn ihren Mißfallen gegen Diamanten bezeigte; sie tröstete ihn aber mit dem Versprechen, die alte Mode wieder einzuführen, und gab ihm auch sogleich Befehl, einen Schmuck zu verfertigen, der auf eine Million Livres zu stehen kam.

Im

Digitized by Google

Im Jahre 1780 bewilligte man der Oper jährlich 150,000 Livres; dafür sollte sie verbunden seyn, sich nach dem Willen der Königinn zu richten, und da zu spielen, wo es ihr gefiele.

St. Cloud kostete sechs Millionen.

Wir wollen unser Papier nicht mit der Erzählung ähnlicher Verschwendungen anfüllen. Die Königinn nahm immer ihre Zuflucht zu dem General-Controleur der Finanzen; und ihre Forderungen stürzten immer das beste System über den Haufen, welches man zum Wohl der Nation entworfen hatte. Die Finanzminister wurden entweder Günstlinge, oder fielen in Ungnade der Königinn, je nachdem sie sich bereitwillig zeigten, ihre Forderungen zu befriedigen. Kein rechtschaffener Mann konnte daher lange im Dienste bleiben.

Im Jahre 1775 forderte die Königinn von Turgot 300,000 Livres, welches in der That nur eine mäßige Forderung für sie war. Aber der Minister, der eine solche Ausgabe, welche sein ökonomisches System in Unordnung brachte, nicht erwartet hatte, bath sich einige Stunden Zeit aus. Er eilte zum Könige, und bezeigte ihm seine Verlegenheit. Der König befahl, daß man ihm alles geforderte

Geld

Digitized by Google

Geld in baarem Gelde bringe. Die ganze Summe ließ er nun der Königinn vorlegen, und versicherte sie zu gleicher Zeit, daß diejenigen Personen, welche um sie wären, ihr die Wahrheit verhehlten. Er bath sie überdieß, zu bedenken, daß alles Geld, welches sie vor sich sähe, von dem armen Volke aufgebracht werden müsse, und es daher eine Sünde sey, es zu unbedachten Verschwendungen zu gebrauchen.

Dieß waren die Gesinnungen Ludwigs XVI, wenn er von einem redlichen Minister geleitet wurde. Ganz anders aber war es im Jahr 1784; die Königinn maßte sich mehr Gewalt an; der Minister Calonne war ihre Creatur, und der König war wahrscheinlich müde, ihr Strafpredigten zu halten. Im April 1784 brauchte die Königinn nicht weniger als 900,000 Livres, um ihre kleinen Schulden zu bezahlen.

Calonne verlangte immer nur etwas Zeit. Dieser Minister wurde aus Ursachen, die man sich leicht denken kann, ein großer Günstling der Königinn, und in der Folge auch Ludwigs XVI. Er

Digitized by Google

glänzte immer bey ihren Levers; und wenn er einmahl in ihren Zirkeln fehlte, merkte man eine auffallende Aengstlichkeit. Wenn Antoinette Geld von Calonne forderte, pflegte er ihr gewöhnlich mit folgenden Worten zu antworten: Ist es mir möglich, Madame, so haben Sie das Geld schon; wo nicht, so will ich es Ihnen schaffen. Diese Sprache schickte sich wohl für einen französischen Stutzer bey seiner Geliebten, aber nicht für einen Finanzminister, in dessen Händen das Wohl eines gedrückten Volkes lag.

Zehnter

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Ludwig XVI.

Dieser Monarch regierte seit dem Tode seines Großvaters bereits ein ganzes Jahr, und war noch nicht in Rheims zum Könige geſalbt worden. Diese Salbung war eine alte Ceremonie, welche nur von der Geistlichkeit eingeführet werden konnte, da bey derselben alles mehr auf ihre Erhebung, als auf diejenige des Monarchen und des Volkes abzweckte. Die Ceremonie war äußerst kostspielig; und das Zeitalter war zu aufgeklärt, um sie mit der heiligen Ehrfurcht zu betrachten, mit welcher sie in ehemahligen Zeiten betrachtet wurde. Turgot, der den traurigen Zustand der Finanzen sahe, und an der Spitze der Oeconomisten stand, wünschte eine Ceremonie abzuschaffen, welche im Grunde kindisch war, und doch

Digitized by Google

doch so viel Geld kostete. Aber die andern Minister, welche gewissenhafter und munterer waren, als er, waren ihm zuwider. Er gab sich nun Mühe, es dahin zu bringen, daß die Salbung in Paris geschehe, welches weit weniger gekostet hätte, als die Reise in eine entfernte Provinz, wobey überdieß die Landleute und das Land selbst vielen Schaden leiden mußten. Aber die Geistlichkeit hing ihren alten Gebräuchen strenge an, und erklärte eine solche Neuerung für gefährlich. Turgot's Vorschlag ward daher verworfen, und die Reise ging zu einer Jahrszeit vor sich, wo die Ernte auf dem Felde stand, und durch den großen Aufzug verdorben wurde. Die erste Handlung des gesalbten Monarchen war also, einem Theile seines Königreichs ansehnlichen Schaden zuzufügen.

Im April 1775 war alles wegen dieser Feyerlichkeit in Bewegung. Der Neugierige wollte die besondere Pracht und den Glanz sehen, welche bey dieser Gelegenheit angewendet wurden, sowohl an Kleidern als an Zierathen, und dem Wagen des Königs, welcher die Künstler ein ganzes Jahr

lang

Digitized by Google

lang beschäftigt, und über 60,000 Reichsthaler gekostet hatte.

Es wurde ein Verzeigniß von den Kostbarkeiten bekannt gemacht, welche aus dem Schatze der Abtey von St. Denis genommen wurden, um bey der Salbung Ludwigs XVI zu dienen. Unter andern sahe man Carls des Großen Krone und Schwert; ferner das Zepter; die Hand der Gerechtigkeit; den Haken zur Befestigung des königlichen Gewandes; die Sporne; und das Gebethbuch, welches bey der Gelegenheit gebraucht werden sollte. Das merkwürdigste Stück unter allen war die Krone; sie wurde mit einer Menge neuer Diamanten vermehrt, unter denen sich der Regent und der Sancy, die beyden berühmtesten Steine in der Welt, befanden. Der Werth der Krone allein wurde auf 18,000,000 Livres geschätzt. In Soissons mußte ein Thor der Stadt niedergerissen werden, damit die königliche Kutsche durchkommen könnte, welche wegen ihrer vielen Zierathen eine Höhe von achtzehn Fuß erlangt hatte. Die meisten Brücken, über welche der Zug gehen sollte, mußten neu gebauet werden. Die armen Landleute, welche beständig Frohndienste thun mußten, pfleg-

ten

ten oft, wenn sie einen Reisenden vorbey kommen sahen, auf ihren Knien um ein Almosen zu bitten, die Augen gen Himmel zu erheben, und mit der Hand nach dem Munde zu zeigen, zum Zeichen, daß sie nichts zu essen hätten. Einer solchen Nation sollte Ludwig XVI nun Schutz und Sicherheit schwören.

Im Juny war die allgemeine Rede von nichts anderm, als der bevorstehenden Salbung. Um das Publicum von allen Formalitäten bey derselben zu unterrichten, wurde eine Schrift ausgetheilt, in welcher die Ordnung des Zuges, und die zu beobachtenden Ceremonien, beschrieben waren. Unter andern wurde auch befohlen, daß der König in jeder Stadt mit dem Läuten der Glocken, dem Abfeuern der Canonen, mit dem Zujauchzen des Volks, und den Complimentirungen der Obrigkeit empfangen werde. Es gehörte dämahls, wie es scheint, zu den ungerechten Usurpationen des französischen Hofes, die künftigen Zujauchzungen des Volkes anzubefehlen.

Die Bischöfe nahmen bey der Ceremonie die vornehmsten Plätze, zur rechten Seite des Altars ein. Zwey derselben suchten den König; riefen

zwey

Digitized by Google

zwey Mahl umsonst nach ihm zur Thür hinaus; und riefen endlich zum dritten Mahl mit lauter Stimme: "Wir verlangen Ludwig XVI, den "uns Gott zum Könige gegeben hat." Nun erst führten sie den Monarchen in die Kirche.

Es ist merkwürdig, daß der Zufluß des Volkes in Rheims, von dem man glaubte, daß er bey der Krönungsfeyerlichkeit übermäßig groß seyn würde, auf keine Weise der Erwartung des Hofes entsprach. Ungeachtet der Adel die Pariser Damen eingeladen, und man alle Mittel angewendet hatte, um das Volk herbeyzulocken, ist es doch gewiß, daß man nicht nur reichlich Einlaßbillette hatte, sondern auch, daß eine Menge derselben ungefordert übrig blieb. So schlug auch der Plan der Gastwirthe fehl; ihr angeschaffter Vorrath an Lebensmitteln blieb unverkauft, und ihre Wohnungen unvermiethet. Man hatte in Rheims große Vorsichtsmaßregeln getroffen, um Auflauf und Unordnung zu verhindern. Einige Tage vor der Feyerlichkeit sollten schon keine Wagen in die Stadt kommen; diese Vorsicht war sehr weise, aber wie es sich zuletzt zeigte, auch sehr unnöthig. Der Zufluß der Fremden war so geringe, daß man

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Digitized by Google

man die Thore der Stadt, wie gewöhnlich, offen ließ. Dieser Umstand beweiset, daß die Nation im Ganzen genommen, ihren König nicht mehr so abgöttisch verehrt habe, wie in vorigen Zeiten; die Pariser hielten es nicht der Mühe und des Zeitverlustes werth, eine Reise nach Rheims zu machen, um der großen Feyerlichkeit mit beyzuwohnen; funfzig Jahre vorher, hätten manche die Reise zu Fuß gemacht, die sie nicht zu Wagen hätten machen können.

Im Jahre 1770 ließ der Kanzler Maupeou Ludwig XV sich auf folgende Art in einem sogenannten Lit de Justice ausdrücken: "Wir haben "unsere Krone allein von Gott; und das Recht, "Gesetze zu geben, gehört uns allein, ohne daß "wir desfalls von andern abhängen, oder es mit "ihnen theilen." Diese fürchterlichen Behauptungen des Despotismus, wurden einige Tage vor der Salbung Ludwigs XVI in einer Schrift unter dem Titel: Der Freund der Gesetze, auseinandergesetzt und ausführlich widerlegt. Der Verfasser hätte keine bessere Gelegenheit zur Untersuchung seines Gegenstandes ergreifen können, als die Krönung eines neuen Monarchen. Er machte

alle

Digitized by Google

alle die Ceremonien lächerlich, welche man bey dieser Gelegenheit vorbereitete, und welche den jungen König durch alte Vorurtheile hätten irre machen können, wenn nicht gesunde Vernunft und zuverlässige Geschichte ihn überzeugt hätten, daß er und seine Vorfahren die Krone nur durch den Willen der Nation bekommen, und daß das Recht, Gesetze zu geben, nicht dem Monarchen allein gehöre, sondern auch von andern Personen abhängen, und mit ihnen getheilt werden müsse. Das ganze Argument wird durch eine Sammlung unbestreitbarer Thatsachen bekräftigt. Der junge Monarch war vielleicht zu sehr mit dem Anblicke der königlichen Herrlichkeiten beschäftigt, um einen Augenblick zur Lesung einer democratischen Schrift zu finden; in Wahrheit aber brauchte seine Redlichkeit keiner solchen Ermahnung.

Wir wollen nun einen Augenblick bey der Feyerlichkeit in Rheims verweilen. Ein jeder fühlte daselbst sein Herz mit Liebe und Achtung für die natürliche Güte und Würde erfüllt, welche Ludwig zu jeder Stunde zeigte. Als die Municipalbeamten ihn fragten, ob sie bey seinem Einzuge die Straßen mit Teppichen bedecken sollten, antwortete

wortete er: "Nein; ich komme, mein Volk zu "sehen, und von ihm gesehen zu werden.„ Einer von der Leibwache stieß einen gemeinen Mann, der sich dem Könige zu sehr genähret hatte, mit Ungestüm fort, und erhielt desfalls einen Verweis von dem Monarchen, der jenen Mann zu sich rief, und ihm, zur Schadloshaltung für die empfangenen Schläge, die Hand zum Küssen reichte. Während seines Auffenthaltes in Rheims, gab der König öfter Beweise seiner liebenswürdigen Gesinnung.

Die glänzende Stunde kam endlich; der König wurde gesalbt; und das Volk zugelassen, um seinen Monarchen zu sehen. Der Enthusiasmus, den der glänzende, in den Augen eines Philosophen lächerliche Auftritt erregte, belebte das Herz eines jeden Anwesenden. Das wiederhohlte Geschrei: *vive le Roi!* (es lebe der König!) erscholl von allen Seiten; und das Ganze machte einen solchen Eindruck, daß der König, die Königinn, und die meisten Zuschauer Thränen der Rührung vergossen. Alle empfanden das Feyerliche der Salbung mit dem lebhaftesten Gefühle, selbst, der Gesandte von Tripoli, den einige neugierige Personen in

dem

Digitized by Google

dem Augenblicke des Enthusiasmus, da alle Augen in Thränen schwammen, mit Aufmerksamkeit betrachteten, und mit Vergnügen bey ihm dieselben Empfindungen und dieselben Thränen entdeckten. Die anwesenden Damen verloren plötzlich ihren Abscheu gegen seinen schwarzen Bart, und es schien ihnen, als wenn er eine neue Anmuth durch die Thränenperlen erhielte, welche in ihm glänzten.

Die Feyerlichkeit dauerte nicht so lange als man erwartet hatte. Es war ein schwüles Wetter, und die Hitze machte es fast unmöglich, sich lange bey den Gebethen aufzuhalten. Diejenigen Personen, welche sich damahls Patrioten nannten, waren sehr über die Weglassung der Ceremoie aufgebracht, nach welcher das Volk befragt werden sollte, ob es zu der Wahl des Königes seine Einwilligung gäbe? So unbedeutend auch diese Formalität an und für sich seyn mochte, warf man es doch der Geistlichkeit vor, daß sie dieselbe wegließ, und hingegen alles, was sie selbst betraf, mit der genauesten Pünctlichkeit beobachtete und beybehielt.

Digitized by Google

Im Jahre 1775 wurden am königlichen Pallaste zu Versailles große Ausbesserungen vorgenommen. Die Minister thaten den Vorschlag, unterdessen eine neue Wohnung für den König aufführen zu lassen, welches seine beyden letzten Vorgänger auch gewiß gethan haben würden. Aber der junge Monarch lehnte es ab, und sagte: "ich will Versailles "nicht verlassen, und mich in irgend einem kleinen "Winkel schon behelfen. Ein König kann in einem "Hause so gut wohnen, als in einem Pallaste."

Folgende Züge beweisen, daß Ludwig XVI, so jung er auch damahls war, mit der Gewalt eines Monarchen den Patriotismus eines Bürgers verband. Was ihm der Graf St. Germain, und der neulich verstorbene Malesherbes, zum Besten des Volkes vorschlugen, nahm er mit Eifer an; er that aber noch mehr; er zeigte eine gewisse, dem Volke nützliche Strenge, unabhängig von dem Rathe seiner Minister. Wenn man ihm vorschlug, gewissen Personen, welche starke Fürbitten für sich hatten, Pensionen zu bewilligen, antwortete er gewöhnlich: er wollte keine Sache bewilligen, die dem Volke lästig seyn müßte; er wäre jetzt auch mit

Be-

Digitized by Google

Bezahlung seiner Schulden und Verminderung der Auflagen beschäftigt; und könnte daher nichts zu einem überflüßigen Aufwande hergeben.

Ludwig XV verzehrte gewöhnlich, der Zukunft uneingedenk, seine Staatseinkünfte zum Voraus. Nach seinem Tode fand es sich, daß seine General-Einnehmer und andere reiche Finanzpächter ihm 180,000,000 vorgeschossen hatten. Turgot hat während seines Ministeriums, durch verschiedene Ersparungen und andere Mittel, diese hohe Zinsen kostende Schuld, um dreyßig Millionen vermindert. Mit der Zeit wäre alles wieder in gehörige Ordnung gekommen; aber die Höflinge behaupteten, daß Ludwig XVI bey dieser sparsamen Einrichtung nicht der Würde eines Königes gemäß handele; und haßten Turgot vom Grunde ihres Herzens. Die Blutsauger machten Parteyen gegen den öconomischen Minister; sie sprachen laut gegen ihn; und obgleich ihre Stimme nicht diejenige des Volkes war, so wurde er dennoch entlassen.

Ludwig war in seinen Manieren nicht sehr abgeschliffen, welches in der That gegen die feine

Digitized by Google

Höflichkeit seines Hofes sehr abstach. Es war bey ihm eine gerade Redlichkeit; diese bemerkte er auch mit Vergnügen bey andern Personen. Guimard, ein alter Hausbedienter, der schon unter dem verstorbenen Könige gedient hatte, und ein Liebling Ludwigs XVI wegen seines Alters und seiner Redlichkeit war, sahe diesen Monarchen einmahl eine Flugschrift lesen, deren Titel war: der König wird von seinem Volke geliebt. Er sagte nun gerade heraus: "Sire, glauben Sie diesen Blättern "nicht; Sie werden nie geliebt werden, so lange "das Brot theuer ist."

Ludwig XVI hatte die Schwachheit, sich mit Schlösserarbeit leidenschaftlich zu beschäftigen. Er ließ sich von zwey berühmten Meistern darin unterrichten; und die Ursache, warum er diese Beschäftigung aufgab, beweiset, daß er in seiner frühern Jugend wohl fähig war, Dinge zu überlegen, und Fehler zu verbessern. Die Schlösser wünschten nehmlich, an ihrem Jahresfeste, dem Könige ein schönes Meisterstück zu überreichen. Sie theilten ihren Plan dem ersten Kammerdiener Thierry mit, der ihnen davon abrieth. Die Handwerker wollten ihre

Digitized by Google

ihre Arbeit doch nicht umsonst gemacht, und ihre Hoffnungen nicht ganz verloren haben; sie ergriffen daher die erste Gelegenheit, in ihren Lehrstunden den König von ihrem Vorhaben und von Thierry's Rath zu unterrichten. Ludwig fragte seinen Kammerdiener, als er mit ihm allein war, um den wahren Bewegungsgrund seiner Abrathung. Thierry zauderte Anfangs, und bemerkte bloß, daß er das Vorhaben der Schlösser gegen die Sr. Majestät schuldige Ehrfurcht gefunden habe. Der König vermuthete aber einen andern Grund, und drang in ihn, daß er sich auf die freyeste Art erklären möchte. Thierry antwortete hierauf: "Sire! ich that es "darum, weil ich befürchtete, die Nachgiebigkeit "Ewr. Majestät werde Ihre Privatbeschäftigung zu "zu sehr bekannt machen. So unschuldig dieses "Geschäft oder dieses Vergnügen auch seyn mag, "so ist es doch gegen das allgemeine Vorurtheil, "welches bey einem Monarchen ganz andere Arten "von Vergnügen erwartet. Die vortheilhafte Idee, "welche das Volk von Ewr. Majestät hat, indem "es in allen Ihren Handlungen einen Charakter der "Größe zu sehen wünscht, hätte dadurch vermindert "werden können." Ludwig verstand seinen treuen

Diener,

Digitized by Google

Diener, entließ seine Schlösser, und gab jene Beschäftigung, die eines Fürsten unwürdig ist, gänzlich auf.

Als er noch Dauphin war, hing er nie dem Leichtsinne der Nation nach. Die Schauspieler überreichten ihm einst ein Verzeichniß ihrer neuen Vorstellungen. Ludwig nahm es an, und warf es ungelesen ins Feuer, mit den Worten: "Diesen "Werth lege ich auf solche Dinge." Die Höflinge klatschten, und ein jeder machte seine eigene Bemerkungen. Man glaubte durch diese Handlung einen entschlossenen und festen Charakter zu erkennen; aber das künftige Leben des Königs zeigte die Falschheit dieser Bemerkung.

Folgende Anecdote beweiset Ludwigs guten und zugleich schwachen Charakter. Im August 1777 wollte die Königinn in Trianon ein glänzendes Fest geben, welches 90,000 Livres kosten sollte. Man wollte den König damit überraschen, der es indessen doch früher erfuhr. Er eilte daher zur Königinn, und bath sie, das Fest einzustellen, besonders zu einer Zeit, da er aus Sparsamkeit sich des Vergnü-

gens

Digitized by Google

gens einer Reise nach seinem geliebten Fontainebleau beraubte. Mit Einem Worte, er befahl, daß das Fest nicht Statt finden sollte, und die Königinn war darüber sehr empfindlich. Die Geschichte wurde bald allgemein bekannt, und der vortreffliche lobenswerthe Bewegungsgrund des Königs erregte Vergnügen in allen Zirkeln von Paris. Aber im Grunde wurde das Fest nur auf eine andere Zeit ausgesetzt. Die Königinn schwatzte ihrem Gemahl seine Einwilligung ab, und Ludwig konnte ihren wiederhohlten Angriffen nicht widerstehen. Das Fest war über die Maßen prächtig, und es scheint, als wenn die erste Weigerung des Königs nur dazu gedient hätte, den Glanz desselben zu vergrößern.

Zwey sehr merkwürdige Verordnungen wurden während der Regierung Ludwigs XVI gemacht; die Eine war politisch, und zur Ehre gereichend; die andere, das Gegentheil. Die Letztere bestand in einem Befehle vom Kriegsrathe, in welchem der König verlangte, daß jeder Officier Beweise seines Adels beybringen sollte. Dieser Befehl unterdrückte allen Wetteifer in dem Bürgerstande; vielleicht war dieß auch seine Absicht. Durch die erste Ver-

Digitized by Google

Verordnung wurde die Leibeigenschaft auf den Gütern des Königs aufgehoben. Dieses Gesetz war ein Beweis, daß Philosophie zuletzt Vorurtheile vernichten, und durch ihren unwiderstehlichen Einfluß das Herz der Könige erweichen könne.

Es ist ausgemacht, daß Ludwig XVI nie ein Tyrann war, als bloß, wenn er von andern hintergangen und dazu verleitet wurde, welches freylich nicht selten geschahe. Als im Jahre 1775 in Paris, wegen der Theuerung des Brotes, eine sehr gefährliche Gährung war, fand man in Versailles mehrere Anschlagezettel, worin man sich über jene Theuerung, ungeachtet der außerordentlich guten Ernte desselben Jahres, beklagte. Die Mißvergnügten fügten hinzu, daß sie in großer Anzahl vorhanden wären; daß sie lange geduldig gewartet, und dem Minister die gehörige Zeit gelassen hätten, den Getraidepreis zu vermindern, und die Märkte mit Ueberfluß zu versehen; daß sie sich noch einige Tage gedulden, dann aber, wenn sie nicht befriedigt würden, Versailles an allen vier Ecken in Brand stecken wollten. Für den König bezeigten diese Aufrührer indessen die größte Hochachtung und Liebe.

Als

Digitized by Google

Als in der That um dieselbe Zeit ein Aufruhr in Versailles war, wendete sich der König mit einer ruhigen Miene gegen Turgot, und sagte: "Wir, "unserer Seits, haben ein reines Gewissen; und "mit diesem sind wir sehr stark und ohne Furcht."

Der Verfasser der historischen Briefe erzählt uns folgende Unterredung, die er mit Turgot gehabt haben will. Wenn diese Unterredung auch eine bloße Erdichtung ist, so muß man doch gestehen, daß die Bemerkungen darinn sehr wahr und richtig sind. Turgot soll gesagt haben: "Ich kann keinen richtigen und genauen Be"stand der Ausgaben erlangen. Sie sind fürch"terlich, und ich sehe fast keine Einkünfte, um sie "zu decken. Die Hofhaltung des Königs, und "die Gnadengehalte, sind ein Abgrund, der alles "verschlingt. Der König hat die besten Absichten; "er ist von Natur zur Sparsamkeit geneigt; aber "er kann nicht die Gewalt über sich erlangen, zu "sagen: ich will, oder die Menge in seinem "Dienste zu vermindern, welche im Grunde zu "gar nichts nützt. Derjenige, den er zu seinem "Führer gewählt hat, widersetzt sich allen Ver-

"besse-

Digitized by Google

„besserungen. Ich könnte jährlich hundert Mil-
„lionen ersparen, wenn der König mir erlauben
„wollte, allen Unterschleifen, welche jetzt herrschen,
„ein Ende zu machen. Wenn ich ihm die Noth-
„wendigkeit, ihnen Einhalt zu thun, zeige, so
„stimmt er mit mir überein; er verspricht mir
„alles; aber ein Wort von dem Grafen von
„Maurepas vernichtet alle gute Gesinnungen.
„Ich glaube, daß dem Uebel nicht mehr abzuhel-
„fen ist; es müßte sich denn eine gewaltsame Crisis
„ereignen, in welcher die Nation es über sich
„nähme, dasjenige auszuführen, was der König
„sich nicht zu unternehmen getrauet.„

Beschluß.

Digitized by Google

Beschluß.

Wir wollen nun unser Werk durch einige Bemerkungen schließen, welche als das Resultat der zahlreichen, in einer gewissen Ordnung erzählten Anecdoten, betrachtet werden können.

I. Die Philosophen, oder vielmehr diejenigen, welche sich diesen Nahmen mit Unrecht anmaßten, gaben sich gleiche Mühe, den Grund des Thrones und des Altars zu untergraben. Einige äußerten, auf eine bescheidene Art, ihre Zweifel, gegen die Wahrheiten selbst der natürlichen Religion; andere verbreiteten ihr Gift in Werken, die keine Verwandschaft mit den Grundsätzen des Christenthums hatten; und noch andere zeigten einen höhern Grad von Kühnheit, indem sie den Atheismus in ein System zu bringen, den Menschen in eine Pflanze, oder eine bloße Maschine zu verwandeln,

und

Digitized by Google

und öffentlich einen eben so gefährlichen als keinen Trost bringenden Materialismus zu verbreiten suchten. Die Musen liehen zuweilen ihren glühenden Pinsel jenen ihren Lieblingen, die alle seine Reitze und seine Anmuth dazu gebrauchten, ihre Gotteslästerungen und sittenlose Lehren zu verschönern. Raynal und Voltaire brauchten den unsterblichen Griffel des bescheidenen Genius der Geschichte, um ihre Werke mit heftigen Angriffen gegen Religion und Regierung anzufüllen. Die Secte der angeblichen Philosophen mißbrauchte überdieß ihre Talente zum Verderbniß der guten Sitten. Die schlüpfrigsten und zotenhaftesten Schriften finden sich in den Händen der Jugend und des schönen Geschlechts. Das zarte Gefühl wird dadurch zur Wohllust gereitzt; und gleichsam als wenn die Worte dieser gefährlichen Schriften nicht hinreichten, die Unschuld zu verführen, werden auch die Darstellungen durch die Hand des Künstlers angewendet, um die unschicklichsten Scenen recht sinnlich und anschaulich zu machen.

Es war indessen nicht genug, Religion und gute Sitten zu vernichten; auch die Regierung mußte angegriffen werden. Man empfindet in

der

Digitized by Google

der That ein vermischtes Gefühl von Verachtung und Mitleiden, wenn man sieht, wie ein elender Zeitungsschreiber Fürsten und ihre Minister tadelt und unterrichtet. Einige schreiben gegen herrschende Mißbräuche; andere schlagen Verbesserungen vor; und alle wirken auf das Gemüth des unglücklichen Volks, setzen jedes Gehirn in Brand, und finden Anhänger in jeder Classe der Staatseinwohner. In der allgemeinen Gährung stürzen die Reformatoren das Gebäude über den Haufen, welches sie, ihrem Vorgeben nach, bloß verbessern wollten. Ihre Versuche gelangen ihnen nur zu gut; und sie reissen in Einem Augenblicke das Gebäude von vierzehn Jahrhunderten nieder. Dieß alles, um eine Regierung, welche bisher bloß chimärische Anschläge zeigte, eine scheinbare aber täuschende Freyheit, und eine wirkliche Bedrückung der Nation einzuführen.

2. Stolze und ehrsüchtige Höflinge glaubten, sie seyen von einem vornehmern Stoff als die übrigen Menschen gemacht. Nach ihrer innigsten Ueberzeugung, war eine adeliche Geburt das größte Verdienst; sie bemächtigten sich daher der glänzendsten Posten bey den Obrigkeiten, der Geistlich-

Digitized by Google

lichkeit, und dem Militärstande. Sie waren vom Stolze wegen einer geerbten Ehre aufgeblasen, und verachteten jede Verbindung mit dem gemeinen Bürger; doch pflegten sie, wenn ihr Vermögen durch Schwelgerey und Verschwendung zerrüttet war, ihren Glanz durch Ehebündnisse mit dem verachteten dritten Stande wieder herzustellen. Es fehlte ihnen an richtigen Grundsätzen, und an Menschlichkeit; sie lebten in der schrecklichsten Ausschweifung; hingen ihren unreinen Begierden nach; borgten von jedem; und bezahlten niemanden. Ferner gab es Höflinge, welche sich, nach dem sie ihr und Anderer Vermögen durchgebracht hatten, an die Minister wendeten, und sich rühmten, daß sie durch ihre, dem Könige geleistete Dienste, zu Grunde gerichtet worden. Diese bathen um Gnadengehalte, und erhielten sie; auf die Art vereinigten sie ihre Klauen mit so vielen andern, um den Nationalschatz zu plündern. Noch andere Höflinge waren eifersüchtig auf die Vorrechte, welche das Lehnsystem mit ihrer Geburt verknüpfte; sie behaupteten, daß sie wegen ihrer adelichen Geburt gewisse Auflagen nicht zu bezahlen brauchten, denen das übrige Volk unterworfen war. Durch

Ränke

Digitized by Google

Ränke, in denen sie besonders gewandt waren, wußten sie sogar diejenigen Abgaben zu vermeiden, welche sie wirklich hätten bezahlen müssen.

So war der Adel bey Hofe und in der Hauptstadt beschaffen. Die Edelleute in den Provinzen waren gewöhnlich arm; aber redlich und treu in ihren Pflichten gegen den König und den Staat. Umsonst verdienten sie die Gunst des Monarchen; seine Achtung war alles, was sie erlangen konnten; Aufmerksamkeit und Belohnung war gewöhnlich nur der Preis des Sclavensinnes und der Ränkemacherey.

3. Die vornehme Classe der Geistlichkeit, gewährt einen eben so widrigen und unangenehmen Anblick. Die meisten Bischöfe betrachteten das Vermögen der Kirche als etwas, daß bloß zu ihrem Vergnügen da wäre; sie rissen daher alle reiche Pfründen des Königreichs an sich; und rothbäckige Prälaten, welche sich von einträglichen Abteyen, die mit ihren Bißthümern verbünden waren, mästeten, verließen ihre nothleidende Heerde, um in Paris ihre heiligen Einkünfte zu verzehren, und nur dann zurückzukommen, wenn ihre unglücklichen Pfarrer von neuem gequält werden sollten. —

Digitized by Google

ten. — Andere, die eben sowohl Höflinge als Geistliche waren, bekümmerten sich um alle Geheimnisse des Hofes; sie schlichen sich in die Angelegenheiten der Regierung ein, und überließen ihren Untergebenen, und andern unfähigen Händen, die Geschäfte, welche die Religion ihnen anvertrauet hatte. — Prälaten, welche auf ihre Abkunft stolz waren, behaupteten, das Ordenskreuz und der Bischofshut könnten nur von Edelleuten mit Würde getragen werden, und zeigten eine offenbare Verachtung gegen diejenigen, welche sich bloß durch ihr Verdienst zu geistlichen Würden empor geschwungen hatten. Endlich bestimmten die meisten Bischöfe, nach eigenem Belieben, das Verhältniß der Abgaben, welche sie von ihren Pfarrern erhoben, und schonten auf eine auffallende Art ihre eigenen ungeheuer großen Einkünfte.

Bey der niedern Geistlichkeit finden wir eine zahlreiche Menge unterdrückter Menschen. Pfarrer, die nur mit Mühe von ihren geringen Einkünften, (die sich zuweilen auf nicht mehr als 700 Livres jährlich beliefen,) leben konnten, indem ihre Vicarien öfters nur die Hälfte dieser

Summe

Digitized by Google

Summe hatten. Diese Opfer der Religion und der Tyranney, waren gänzlich mit den geistlichen Angelegenheiten ihrer Kirchspiele beschäftigt; viele standen mit Eifer ihrem Dienste vor; aber sie hatten nichts, was sie den Armen ihres Ortes geben konnten, als Trost und Hoffnung der Zukunft. So elend die Lage dieser Menschen auch war, so wurden sie doch oft von ihren Bischöfen auf jede Art gedrückt und gequält. Zu wem sollten sie, die von der übrigen Welt abgesonderten Sclaven, ihre Zuflucht nehmen? Zum Hofe? dort waren ihre Bischöfe und ihre Feinde, die sich ihnen widersetzten. Wollten sie sich versammeln? Ein Befehl des königlichen Staatsraths untersagte es. Legten sie mit zitternder Hand das rührende Gemählde von ihrer unglücklichen Lage, der Unzulänglichkeit ihrer Einkünfte, und der ungerechten Art, wie sie von ihren Bischöfen behandelt wurden, zu den Füßen des Throns: so wurden die Unglücklichen als Aufrührer abgewiesen und weggestoßen.

4. Die Parlamente nannten sich einen wesentlichen Theil der französischen Regierung, und hatten

in der That ihren Posten doch nur durch ihre Bedienungen, und ihre Bedienungen durch Geld erlangt. Die Mitglieder dieser ehrsüchtigen Staatskörper, waren ursprünglich nur Schreiber des hohen Adels im Königreiche; indeß aber dieser zu sehr mit Kriegsangelegenheiten beschäftigt war, und alle Familien ausstarben, traten die Schreiber an die Stelle ihrer Herren. Durch Intrigen vermehrten sie nach und nach ihre Ansprüche, und waren zuletzt sogar im Stande, der königlichen Gewalt das Gleichgewicht zu halten. Sie waren eifrige Stützen des Thrones, wenn der Monarch ihnen dafür bezahlte; und widersetzten sich ihm mit Verwegenheit, wenn er ihre fehlerhafte Verfassung zu verbessern versuchte. Sie widersetzten sich freylich nicht mit der thätigen Kraft, welche man seitdem bey dem Volke bemerkt hat; sondern durch Unthätigkeit, die nicht minder fürchterlich war, indem dadurch die Gerichtshöfe geschlossen wurden. So hemmten sie noch im Jahr 1788 den Lauf ihrer Geschäfte, weil der unglückliche Ludwig XVI eine gleiche Vertheilung der Auflagen auf alles Eigenthum ohne Unterschied zu machen wünschte. Man behauptet, daß

der

der König hierin, bey den ungeheuern Bedürfnissen des Staats, nicht unrecht gehabt habe. Aber die Parlamente widersetzten sich ihm; und ließen acht Monathe hindurch über 24 Millionen Menschen ohne Obergericht. Sie erklärten, daß sie zu dem Verlangen des Königs ihre Einwilligung nicht geben könnten, weil das Recht der Vertheilung der Auflagen, nur den gesammten Ständen (états généraux) zugehöre, obgleich sie vorher, seit länger als hundert Jahren, beständig behaupteten, daß sie die Stellvertreter der gesammten Stände seyen. Auf diese Art zwangen sie den Monarchen, jene Stände zu versammeln, welches für ihn und das Königreich so unglücklich ausfiel.

Folgende Stelle, in Beziehung auf die Parlamente, ist uns von jemanden mitgetheilt worden; wir geben sie dem Leser, so wie wir sie erhalten haben.

Die Parlamente, welche in Frankreich so viel Unglück machten, bestanden aus Mitgliedern, die jedes für sich nicht weniger gefährlich waren. Ein

Digitized by Google

jeder Parlamentsrath war ein kleiner Tyrann in seinem Districte. Diejenigen, welche von den Parlamentsgliedern unterdrückt und beleidigt wurden, ertrugen es mit Geduld, obgleich das Gesetz für sie war, weil sie wußten, daß ein Prozeß gegen jene mächtige Personen, entweder gar nicht geendigt werden, oder zum Vortheil ihrer Gegner ausfallen würde. Man konnte auch nur mit großer Mühe einen Rechtsstreit gegen sie führen; kein Sachwalter, kein Advocat wollte sich gerne gegen sie gebrauchen lassen. Selbst die Intendanten der Provinzen wagten es nicht, sie nach dem wirklichen Zustande ihres Vermögens zu schätzen, weil sie Furcht vor ihnen hatten. Ja, die Nachbarschaft eines Parlamentsgliedes, flößte den Bürgern eine solche Furcht ein, daß der Verkäufer eines Gutes gewöhnlich einen höhern Preis darauf legte, wenn es kein anderes Gut in der Nähe hatte, das irgend einem Parlamentsrathe zugehörte.

5. Die Minister folgten zuweilen schnell auf einander; und brachten keine andere Talente zu ihren wichtigen Geschäften mit, als ihr Privatinteresse.

Dieses

Digitized by Google

Dieses war die geheime Triebfeder, welche ihr Betragen leitete; daher kamen auch die mannigfaltigen Systeme von Gesetzen, und die einander widersprechenden Verordnungen, die man während der auf einander folgenden Administrationen sahe. Es waren Männer, die durch Hofcabalen zu ihren Stellen gelangten, und daher auch ihren Freunden vielfältige Gefälligkeiten schuldig waren und bezeigten. Daher kamen die ungeheuern Gnadengehalte, wodurch sie die Nation drückten, um sich im Amte zu erhalten, und ihre gierigen Creaturen zu befriedigen. Die Habsüchtigen machten gewöhnlich die Staatseinkünfte zu ihrem Privatvermögen; und viele gaben dieselben gar ihren Maitressen preis. Wenn die ehrsüchtigen und despotischen Minister auch nicht den schändlichen Grundsatz des Abbés Terrai hatten, daß nehmlich alles dem Könige gehöre, so handelten sie doch diesem Grundsatze gemäß. Sie gaben geheime Verhaftsbefehle, um

nach

Digitized by Google

nach ihrem Gutdünken Personen zu avetiren; und schmiedeten Ränke, um das Privateigenthum immer durch neue Auflagen zu schmählern. Die Gesetze wurden oft durch ihr Privatinteresse, oder dasjenige ihrer Untergebenen, und was noch ärger war, durch das Interesse ihrer Maitressen, veranlaßt. Brachte auch jemand ein reines Herz und einen aufgeklärten Verstand in den Dienst, so verschwanden sie doch bald wie ein Schatten. Die Menge unwürdiger Höflinge, denen daran gelegen war, die herrschenden Mißbräuche zu erhalten, hätte selbst einen Colbert bekehrt, wenn ein solcher damahls in Diensten gewesen wäre. Ihre Ungerechtigkeiten in Versailles geschahen öffentlich, und unter dem Schutze der Regierung. Ueberdieß hatten die lasterhaften und einsichtslosen Minister zu ihren Untergebenen in den Provinzen, Menschen ihres Schlages. Man wird daher von der Menge der Unordnungen jeder Art in Frankreich leicht urtheilen können.

6. Der

Digitized by Google

6. Der König trug dazu bey, daß das Maß des Elendes der Nation übervoll wurde. Er war freylich ein rechtschaffener Mann, und sahe die herrschenden Mißbräuche; es fehlte ihm aber an Energie, sie zu verhindern oder einzuschränken. Er wünschte das Wohl des Staats; hatte aber nicht den erforderlichen Muth, die Hindernisse, welche sich ihm widersetzten, aus dem Wege zu räumen. Er billigte alle Plane, die ihm von seinen Ministern vorgelegt wurden, weil sie alle den Schein des Guten hatten, welches er suchte; er merkte aber nicht, daß seine Fortschritte, durch die Genehmigung der mannigfaltigen und einander widersprechenden Plane, rückgängig wären; daß er sein eignes Werk zerstörte; und seinem Volke den traurigen Anblick einer Regierung zeigte, die keine feste und entschlossene Grundsätze hatte. Die Staatsverwaltung hing von dem Eigensinne der Minister ab, oder ward von der Hand der Intrige

geleitet

geleitet. Die guten Absichten und Gesinnungen des Königs, wurden durch seine Schwachheit unwirksam gemacht; hingegen die schädlichen Grundsätze und Neigungen seiner Minister waren allmächtig.

Aber diese Schwachheit, und diese Unbeständigkeit, waren nicht die einzigen Fehler in der Regierung Ludwigs XVI. Das größte Uebel lag in der schlechten Verwaltung der Finanzen. Der Schatz wurde durch die schändlichsten und verderblichsten Ausgaben erschöpft. Nur mit Unwillen kann man das bekannte rothe Buch durchlesen. Man findet darin, daß die ansehnlichsten Gehalte solchen Personen bewilligt wurden, die nicht nur dem Staate keine Dienste geleistet hatten, sondern auch in mehrern Rücksichten aller Gunst unwürdig waren. Der Nationalschatz glich den, mit den Reichthümern Indiens beladenen Schiffen, welche ein jeder Algierische Seeräuber auzugreifen und zu

plündern

Digitized by Google

plündern das Recht zu haben glaubt. Um nur einige Jahre die ungeheuern Ausgaben zu bestreiten, mußte man das Blut der Nation aussaugen. Aber selbst neue Auflagen reichten nicht zu. Man nahm seine Zuflucht zu Anleihen; und diese, welche noch tausend Mahl gefährlicher waren, als die Auflagen, vollendeten die Zerrüttung der Finanzen des Staates.

Doch hätte es die Nation, trotz aller dieser Mißbräuche, noch aushalten können. Mit Einem Federzuge hätte Ludwig XVI die vielen Gnadengehalte und andere unnütze Ausgaben vernichtet; er hätte dadurch das Volk, welches ihn liebte, von seiner drückendsten Last befreyet. Aber die Menge der Höflinge machte alle gute Vorsätze fruchtlos. Der König sahe den sich nähernden Ruin, und befahl eine gleichmäßige Vertheilung der Auflagen, auf alle Güterbesitzungen ohne Unterschied; aber die Parlamente, welche in diesem

Falle

Digitized by Google

Falle gleich dem übrigen Volke Abgaben hätten bezahlen müssen, widersetzen sich diesem heilsamen Unternehmen. Nun fiel der Monarch ins Netz des Herrn Necker, und versammelte die allgemeinen Stände. Bey einem entschlossenern Charakter hätte er dieses nicht nöthig gehabt. Aber wie war die Lage des armen Ludwigs zur damahligen Zeit! Die Höflinge drängten, und die Parlamente verriethen ihn; Necker reitzte das Volk auf; und eine heimliche Faction bereitete die Revolution vor. Diese Faction bekam die Oberhand; und der redliche Ludwig XVI fiel als ein unglückliches Opfer.

Ein rechtschaffener Mann scheint jetzt beyden sich streitenden Parteyen verhaßt zu seyn; aber die friedliche Zeit wird kommen, wo die Nebel der Parteysucht verschwinden, und Wahrheit und Freyheit auf ihrem erhabenen Throne herrschen werden. Wir hitten in diesem critischen Zeit-

puncte

Digitized by Google

puncte beyde Parteyen, sich nachfolgende schöne Verse von Voltaire zu Herzen zu nehmen:

Ferme en tes sentimens, et simple dans ton coeur,
Aime la Vérité, mais pardonne à l'erreur.
Fuis les emportemens d'un zèle atrabilaire;
Ce mortel qui s'égare est un homme, est ton frère;
Sois sage pour toi seul, et compatissant pour lui;
Fais ton bonheur enfin par le bonheur d'autrui.

(Sey fest in deinen Grundsätzen, und einfach in deinem Herzen. Liebe die Wahrheit, aber verzeihe dem Irrthume. Fliehe die Aufwallungen eines gallsüchtigen Eifers; dieser Sterbliche, der sich verirrt, ist ein Mensch, ist dein Bruder. Sey weise für dich allein, und mitleidsvoll gegen ihn; suche endlich dein Glück in dem Glücke eines Andern.)

Nachdem

Nachdem wir nun unsere vorgehabte Arbeit geendigt, und uns für Freunde einer gesitteten Freyheit, und daher auch für Feinde einer Zügellosigkeit der Grundsätze erklärt haben, welche in der That nur ein Despotismus unter einer noch grausamern Gestalt ist: so erlaube man uns zum Beschlusse eine Stelle von Rousseau anzuführen, die keiner weitern Erklärung bedarf, als die sich der Leser selbst machen wird. Wer kann leugnen, daß der große Mann darin den jetzigen Zustand der französischen Regierung beschreibt? Und welcher redliche Mensch wird sich nicht freuen, wenn die Unruhen der jetzigen Democratie sich zuletzt in Ordnung und Freyheit auflösen? — In der Zueignung seines Versuchs über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, sagt Rousseau:

"Es ist mit der Freyheit, wie mit den nahr-
"haften und saftigen Speisen, und den edeln
"Weinen beschaffen. Sie ernähren und stärken

Per-

Digitized by Google

"Personen von gesunder Constitution, die daran
"gewöhnt sind; sie überladen und berauschen aber
"die schwachen und zärtlichen Körper, die sie nicht
"vertragen können. Ein Volk, das gewohnt ist,
"Oberherren über sich zu haben, kann ihrer nicht
"mehr entbehren. Macht es den Versuch, das
"Joch von sich abzuschütteln, so entfernt es sich
"um so viel mehr von der Freyheit, als es sie
"mit einer ausgelassenen Zügellosigkeit verwechselt,
"die ihr gerade entgegengesetzt ist. Durch Revo-
"lutionen fallen die Völker fast immer in die
"Hände der Verführer, die ihre Ketten nur er-
"schweren. Selbst das römische Volk, dieses
"Muster aller freyen Nationen, war nicht im
"Stande, sich zu regieren, als es von dem Drucke
"der Tarquinier befreyet ward. Sclaverey
"und schändliche Arbeiten, welche es unter diesen
"Tyrannen ertragen mußte, hatten es so sehr er-
"niedrigt, daß es Anfangs nur ein dummer Hause
"war,

Digitized by Google

"war, den man mit Schonung behandeln, und "mit der größten Klugheit regieren mußte, damit "die kraftlosen, oder vielmehr unter der Tyranney "verwilderten Seelen, sich nach und nach die "heilsame Freyheitsluft zu athmen gewöhnen, und "allmählig die Strenge der Sitten und den er"habenen Muth erlangen möchten, wodurch sie "zuletzt das ehrwürdigste aller Völker wurden."

Ende.

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google